Des

Bettlers Gabe.

Taschenbuch

für

1835

von

Wilhelm Müller.

Kolberg.
Druck und Verlag von C. F. Post.

Der

Frau Consul Schröder,

der Beschützerin des Guten

und des Schönen,

widmet diese Blätter

als ein Zeichen der innigsten Hochachtung

der Verfasser.

Es nah'n in goldgeschmückter Fülle
Der Sänger schönste Gaben Dir,
Mit ihnen beut in schlichter Hülle
Die Armuth ihre Spende hier;
Verschmähe nicht des Bettlers Habe,
Weil schmucklos sie ist, ohne Zier;
Nimm gütig auf die kleine Gabe,
Den innern Werth verleihst Du ihr.

Inhalt.

Des Blickes Mord 1

Schattenbilder 79

Der Hoffnungslose 261

Des Blickes Mord.

****

1. Die Weihe.

Den Armen hienieden, welche keine Ansprüche, keine Freuden, keine Wünsche — selbst keine Hoffnungen mehr haben; den Unglücklichen, denen die Sonne der Freude schon vor ihrem „Werde" unterging, und die das Dunkel ihres Lebens nur durch die Finsterniß des Grabes erleuchtet finden; — dem Verrathenen, dem Laster und Verbrechen die heiligsten Gefühle entweihten, den der Freund hinterging, dem das Eheweib treulos ward, dessen Todesröcheln kein liebendes Herz vernimmt, und dessen gebrochenes Auge nur fremde Miethlinge auf dem einsamen Sterbebette anstarrt, sind diese Blätter geweiht. Die Glücklichen, welche ein freundliches Schicksal sanft bettete, denen die Erde nur eine Rosenaue ohne Dornen ist, die des Glückes Frucht dort genießen, wo fremdes Unglück die Saat streute, denen eine freundliche Gottheit alle Wünsche erfüllt, eh' diese noch in ihrem Busen entstehen, die die Thräne nur im fremden Auge kennen, diese Lieblinge einer unbegreiflichen Wal-

tung mögen dies Blatt ungelesen niederlegen, sie würden nur ein finsteres Zerrbild finden, das keinen Wiederhall in ihrem Busen erregt.

2. Das Testament.

Ferdinand Berg saß in seinem Stübchen bei dem Abendessen. Der Leser erwarte nicht den Claurenschen Küchenzettel eines lukullischen Nachtmahles; das einfache Gericht bestand aus einer Brodrinde, einem Stückchen Wurst und einer Flasche Schwachbier, wovon ein viertel Tausend kaum hinreichen würde, eine Flasche Champagner zu bezahlen. Aber Frohsinn und Lebensmuth leuchteten aus seinen Blicken, mit stolzer Genügsamkeit hing sein Auge an dem Reichthum seiner Habe: Ein nur mäßiger Studentenkoffer, ein Knotenstock, der zugleich das Stammbuch entschiedener Freunde war, ein Paar neue, starke Reisestiefeln und eine nur schwach gefüllte Börse waren seine Schätze.

Ferdinands Leidenschaft war die, welche fast alle Jünglinge und auch die Armen, welche an der Auszehrung leiden, mit ihm theilen: die Lust zu reisen. Die Wolken beneidete er, welche über ihn wegzogen nach dem freundlichen Süden, zu den Sternenwelten sehnte er sich, um dort die Träume zu verwirklichen, welche in seiner noch schuldlosen Brust ihre Mährchenbilder entfalteten, denn was ist diese Sehnsucht zu reisen bei dem Jünglinge wie bei dem Brustkranken an-

ders, als die Ahnung von etwas Höherem, das weder das enge Vaterhaus, noch das Krankenbette gewährt, und das nur dem Letztern beim Sterben in Erfüllung geht.

Arm, seit der Kindheit eine Waise, der Obhut und dem Mitleid fremder Menschen übergeben, konnte Ferdinand es nur dem wackern Seume nachthun, und wie dieser Fußreisen anstellen. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte er so viel erübrigt, um den fernen Harz zu besuchen. Morgen sollte die Festwanderung beginnen.

Da klopfte es an der niedrigen Thüre des Dachstübchens; der Briefträger trat ein und überreichte ihm ein schweres, unfrankirtes Schreiben. Von dem fernen Hamburg war der Poststempel; umsonst überlegte er, wer von seinen wenigen Jugendfreunden ihm aus dieser ihm völlig unbekannten Stadt schreiben könnte; die Vernunft rieth ihm, den Brief zurückzusenden, aber die Neugierde siegte; er zahlte dem Briefträger den Inhalt seiner Börse aus und erbrach das verhängnißvolle Papier; es umfaßte das Schreiben des Magistrates: ein längst verschollener Oheim von ihm, ein Lump, der mit Lumpen und Wucher ein bedeutendes Vermögen gesammelt hatte, war gestorben, Ferdinand der einzige Erbe, Herr über Hundert und Achtzigtausend Mark.

3. Der Fremde.

Wir finden den Glücklichen in einer alten

Stadt des freundlichen Südens wieder, wo ein hoher, himmelanstrebender Thurm, das Denkmal einer kindlich-kräftigen Zeit unserer Vorältern, das Auge des Wanderers fesselt, wo der deutsche Strom — damals noch unter der Knechtschaft eines übermüthigen fremden Volkes — stolz durch gesegnete Fluren rauscht. In dem Gasthofe, wo Ferdinand wohnte, gewährte das öffentliche Gastzimmer eine entzückende Aussicht auf diesen Fluß. Stundenlang saß Ferdinand an dem Fenster und ergötzte sich an dem lebhaften Treiben, welches auf diesem Flusse hin und her wogte. An dem andern Fenster gewahrte er täglich einen Mann, der im tiefen Hinbrüten nur dann hinaus in die Ferne blickte, wenn der Sturm tobte, die empörten Wogen das Bette des Stromes aufwühlten und grollend an seinen beengten Ufern zerschellten. Das Aeußere dieses Mannes war auffallend, er trug einen damals nicht mehr modigen Zirkelmantel, der alle untere Kleidung verbarg; das Gesicht war fast unkenntlich durch einen großen, tief hinabgehenden Augenschirm; nur die bleichen, fest geschlossenen Lippen wurde man gewahr, die oft krampfhaft wie in einem großen, unterdrückten Schmerze zuckten. „Wer ist der Sonderbare?" fragte Ferdinand den aufwartenden Kellner. „Wir kennen ihn nicht," antwortete dieser, „seit einiger Zeit kehrt er hier ein, läßt sich ein Glas Wein reichen, das er gewöhnlich nicht berührt, starrt in den Sturm der Wogen und entfernt sich dann, wenn die Gesell-

schaft zum Mittagstische sich zahlreich versammelt. Er ist schroff und unzugänglich und scheint an einem Augenübel zu leiden." — Ferdinand bemitleidete den Armen, der hier in dem herrlichen Panorama der Natur sich doppelt unglücklich fühlen mußte. Ach! wohl ist ein vom Licht Ausgestoßener bemitleidenswerth! Ein Taub- und Stummgeborner entbehrt zwei Vorzüge; aber er ist minder arm, als derjenige, der nicht den Untergang der Sonne, nicht das leuchtende Sternenheer der Nacht, nicht der Blume Farbenschmelz, nicht des Menschen Antlitz sehen kann; auch entbehrt er die Seelensprache der Erdgeborenen: die Gabe, mit einem Blicke die Gefühle seines Herzens auszusprechen. Was keine Sprache verkündet, was keine Töne Euch zeichnen, sagt Euch der Blick des Menschen. Nur im verglas'ten Auge des Wahnsinn's liegt keine Sprache, und nur Heuchler und Coquetten entweihen diese Seelentöne. In dem Auge liegt der Empfindung Hölle und Himmel: Seht den Blick, mit welchem das Kind sich an der Mutter Busen schmiegt, seht das Auge des Geliebten, wann ihm die Geliebte nach schmerzlicher Trennung wieder zurück kehrt, und seht Dasselbe wieder, wenn er den Verrath betrogener Liebe entdeckt; das Auge, das einst in Thränen beglückter Liebe schwamm, spricht jetzt eine Empfindung, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt. — Seht den Sterbenden! Ach! wer einmal in das gebrochene Auge eines geliebten Menschen ge-

blicke, kann denn der wirklich wieder von Herzen fröhlich werden?

4. Die Entdeckung.

Die reizende Umgebung hatte Ferdinand ins Freie gelockt. Die Abendsonne vergoldete die Ruinen einer alten Ritterburg. Neugierig durchspähte Ferdinand dieses Denkmal einer längst entschwundenen Zeit, da gewahrte er auf einem niedern Gemäuer einen Menschen, der starr vor sich hin in den schwindelnden Abgrund sah; es war der Fremde, der graue Mantel war ihm entfallen, kein Augenschirm verdeckte mehr sein Gesicht. Eine hohe Stirn, ein bleiches Gesicht, in welches Gram und Schmerz ihre unverkennbaren Charactere eingeschrieben hatten, gewahrte Ferdinand, aber kein krankes Augenpaar; nein, diese Augen sprachen, wenn der Fremde sie von dem jähenden Abgrunde zu dem dunkelnden Himmel empor hob, nur eine sehnende Schwärmerei aus, und stachen feindlich von dem bittern Schmerze ab, der um seine Lippen zuckte. Da tönte von dem nahen Thaldorfe die Todtenglocke eines Entschlafenen. Der Fremde fuhr aus seinem finstern Brüten empor, warf den Mantel um, den Augenschirm über das Gesicht und war verschwunden.

5. Die Mordbrennerin.

Eine Mordbrennerin war verhaftet, ihr Ur-

theil sollte gesprochen werden. Die Gallerie des öffentlichen Gerichtssaales konnte die Zahl der Zuschauer nicht fassen; die That hatte allgemeines Aufsehen erregt und wie gewöhnlich nahmen die Zuschauer Partei für die Angeklagte; besonders, da hier das Recht nach fremden Gesetzen, nach fremden Ansichten, ja nach fremder Willkür gesprochen werden sollte; denn der Urheber dieser That war einer jener mächtigen Sieger, die damals den deutschen Boden verunheiligten. Mit stolzem Uebermuthe lehnte er sich über die Schranken und sprach, schon des Ausspruches des Gerichtes gewiß, vertraut mit den demüthigen Richtern. Da erschien die Angeklagte, ein Mädchen von kaum siebenzehn Jahren, ihr Gesicht war bleich, aber schön und mehr als schön, es war schuldlos; wenn des Menschen Antlitz ein Abbild Gottes ist, so waren es die unentweihten Züge dieser Jungfrau, in denen auch noch nicht die Ahnung eines Verbrechens aufgegangen war. Auf ihrem Gesichte wechselte die glühende Röthe der Schaam mit der fieberischen Blässe der Angst; aus ihren, von langen Wimpern überschatteten Augen drängten sich einzelne Thränen und fielen auf ihre gefalteten Hände hinab; sie schien es nicht zu fühlen, nicht zu wissen, daß sie weinte, ein Bild des Schmerzes und der Ergebung saß sie da.

6. Das Urtheil.

Der öffentliche Ankläger trat vor und be-

gann seine Rede: Sie hatte in einem fremden, verschlossenen Gemache, wo sie sich versteckt befand, in welcher Absicht, war unbekannt — der Ankläger ließ eine unlautere ahnen — die Fenstergardinen angezündet; sich dann, da es nicht möglich war, durch die geschlossene Thüre zu entkommen, durch das Fenster gestürzt. Sie war auf einen Wollkarren gefallen, und als man nun die Mordbrennerin ergriff, hielt sie noch den silbernen Leuchter krampfhaft in der Hand. Der Brand war leicht gelöscht, doch mehreres Silbergeschirr und auch Juwelen wurden vermißt. — Der Ankläger endete, indem er darauf antrug, die Verbrecherin als Brandstifterin und Diebin zu bestrafen.

Eine lange Pause; die Angeklagte erhob sich, sie schien sprechen zu wollen, mehrere Male öffnete sie den Mund, aber kein Ton entdrang ihrer beklemmten Brust; da schlug sie ihr Auge, den Spiegel ihrer schuldlosen Seele, empor, blickte auf ihren Sachwalter und sank wieder auf die Bank der Angeklagten nieder. Der Sachwalter trat vor, verbeugte sich devot gegen den gallischen Lüstling, und begann einen Galimathias, worin er das Verbrechen der Angeklagten eingestand, und nur um mildernde Strafe in Rücksicht ihrer Jugend bat. Die Geschworenen verließen den Saal, — eine abermalige Pause, kein Laut unterbrach die schreckliche Stille — die Angeklagte wurde in der tödtenden Angst der Erwartung immer bleicher; der Schmerz schien

ihre Gestalt zu versteinern, die schönen wohlgeformten Hände hatten keinen Blutstropfen, die Wange keine Lebensfarbe mehr; da kehrten die Geschwornen zurück, ihr entsetzlicher Ausspruch lautete: Die Angeklagte ist des Diebstahls nicht schuldig! Die Angeklagte ist des Mordbrandes schuldig! Der Richter sprach das Urtheil: Zuchthaus und öffentliche Ausstellung am Pranger. Die Unglückliche sank leblos nieder! — Der Franke warf noch einen imponirenden Faunenblick nach den Frauen auf der Gallerie und verließ dann, mit den Sporen klirrend, im Bewußtsein seines Sieges, den Saal. Den Zuschauern entfuhren laute Verwünschungen und wüstes Hohngelächter. — Der Büttel ergriff die Verurtheilte und schleppte sein Opfer hinweg.

7. Der Mord im Blicke.

In dem Versammlungszimmer des früher erwähnten Gasthofes war es sehr lebhaft. Das Schicksal der Verurtheilten hatte allgemeine Theilnahme gefunden: Ferdinand, mit dem Feuer der Jugend, war ihr eifrigster Vertheidiger und erklärte offen, daß er die Schuld der Unglücklichen bezweifelte.

Dennoch ist die That geschehen, erwiederte ein ältlicher Mann, aber die Bewegungsgründe sind unerörtert geblieben. Das Mädchen, durch Schönheit und Unschuld gleich ausgezeichnet,

hatte die Sinnenlust des Galliers erregt, vergebens waren die Nachstellungen des ausgelernten Wüstlings, die Unschuld achtete seine Netze nicht; umsonst spendete er Gold und Schmeichelei, sie blendeten das deutsche Mädchen nicht. Da gelang es ihm durch teuflische List, sie in jene Wohnung zu locken; schon hatte er ihr die Stunde ihres Falles bestimmt, als das Mädchen, da sie sich allein sieht, von Angst und Verzweiflung bestürmt, die Gardinen angezündet, um durch den Lichtschein Retter herbeizurufen. Doch die Flamme greift verderbend um sich, ihr wird keine Hülfe, schon hört sie den Verfolger auf der Treppe; um der Schmach und der Entehrung zu entgehen, stürzt sie sich aus dem Fenster. Sie fällt auf einen Wollkarren und wird von dem Volke, das durch das Feuer herbei gezogen ist, verhaftet. Der Wüstling, der sein Opfer nicht der Seelenschmach überliefern konnte, übergiebt sie der bürgerlichen Schande: dem Pranger.

Ein schneidender, schrillernder Ton unterbrach hier den Erzähler; alles wandte sich erschrocken dorthin, woher dieser entsetzliche Gespensterlaut ertönt war: da saß der bleiche Fremde und starrte in die Wogen des Stromes.

Der Kellner rief zur Tafel; der Fremde, welcher um diese Zeit gewöhnlich schon entfernt war, folgte den Uebrigen in den Speisesaal. Hier fiel die Gegenwart des gallischen Wüstlings unangenehm auf. Man setzte sich stillschweigend zu Tische; Jeder suchte seinen Stuhl so weit

als möglich von dem verhaßten Franken zu erhalten; Ferdinand, der mit neugierigen Blicken dem Benehmen des Fremdlings gefolgt war, verspätete sich und war gezwungen, dicht neben dem Lüstling zu sitzen; ihm gerade gegenüber saß der räthselhafte Fremde.

Der Franke führte allein das große Wort; niemand schien Lust zu haben, ihm zu antworten, alle waren scheinbar mit dem Essen beschäftigt. Nur der Fremde rührte keine Speise an, ein Glas, mit rothem Weine gefüllt, stand neben ihm. Der Franke wurde immer lauter, immer übermüthiger, Tugend und Unschuld entwürdigend, höhnte er mit unsittlichen Worten die Spröde, welche es gewagt hatte, einem Weltbesieger zu widerstehen. Endlich hob er sein Glas. „Meine Herren, rief er, auf das Vergnügen, die deutsche Spröde morgen am Pranger zu sehen!“ Finsterer Unwille lähmte die Zungen der Gäste, Niemand antwortete, kein Glas bewegte sich diesem Schmach-Toast entgegen; nur der Fremde hob heftig das Seinige empor, und in diesem Augenblicke war es, als ob der unbedeckte Theil seines Gesichtes sich blutig von dem Schein des Weins färbte, alle sahen schaudernd zu ihm empor, die linke Hand hatte er krampfhaft in das Tischtuch gekrallt, mit der rechten stieß er plötzlich den Augenschirm weit von sich. Ein gräßliches Entsetzen faßte alle Anwesende, das Gesicht des Fremden, noch vor einem Augenblick blutroth, war jetzt mit der aschgrauen

Farbe eines längst Begrabenen bedeckt; nur das Auge glühte in einem furchtbaren Feuer, und hing mit starren Blicken an dem Franken. Da durchschauderte Eiseskälte Ferdinands Gebeine, ein unsäglicher Schmerz beklemmte seine Brust, und es war ihm, als ob ein glühender Blitz aus den Augen des Fremdlings schlangenartig auf den Franken niederzuckte; dieser schrie laut auf, der Stuhl brach unter ihm zusammen, er lag in furchtbaren Krämpfen am Boden; in sechs Stunden hatte er, ein verzerrter Leichnam — geendet. Der Fremde war verschwunden!

Die verurtheilte Unglückliche wurde gerettet!

8. Constantinopel.

Kennt Ihr die Stadt mit ihren goldnen Kuppeln und schlanken Minarets, der täglich zwei Meere ihren Tribut darbringen, wo die Rose glühender, farbenreicher prangt und balsamischer duftet, wo die entschlafenen Lieben in einem Blumen-Eden in dunklen Cypressenwäldern ruhen, wo die Erinnerung an eine große, längst vergangene Zeit Euch lebhafter durchbebt, als in Roma's stolzen Welttrümmern; wo die Gegenwart noch jetzt phantastisch waltet und Ihr nicht in der Wirklichkeit, sondern in den Zaubermährchen von Tausend und einer Nacht zu wandeln glaubt; wo einst das heilige griechische Kreuz durch ein wüstes Mischlingsvolk verdrängt ward, und wo jetzt diese Horde wiederum von

demselben Kreuze des mächtigen Nordens gedrängt wird? In dieser Stadt finden wir nach einer Reihe von beinahe zehn Jahren Ferdinand wieder. Wien, Paris, London u. s. w. hatten für ihn keinen Reiz mehr, die Hauptstädte der europäischen Cultur ähneln sich in ihren Lastern und Tugenden, in ihren Größen und Jämmerlichkeiten so sehr, daß derjenige, der nicht bloß Palläste und Steinmassen sehen will, wenig Unterschied findet.

9. Das Schiff aus Griechenland.

Ferdinand stand am Hafen und ergötzte sich an dem bunten Treiben der Menge. Alle Völker von Europa und Asien, selbst von einem Theile Afrika's, drängten sich in lebendigem Verkehr hier durch einander; zwischen ihnen schlüpften die beiden ausgestoßenen Volkskasten, die keine Heimath, kein Vaterland besitzen, Juden und Zigeuner, mit schlangenartiger, neugieriger Geschäftigkeit durch. Da erschien ein Schiff in der Ferne. Ferdinand's scharfem Blicke fiel die sonderbare Ausschmückung desselben auf, aber noch nicht ganz bekannt mit den Grausamkeiten dieser fanatischen Nation, trauete er seinen Augen nicht. Dennoch war es keine Täuschung; das Fahrzeug kam aus Griechenland, von dem Blutbade aus Scios, seine Ladung bestand aus Menschenköpfen und Kindern, deren Aeltern gemordet und wovon nun die Mädchen der Wol-

lust dieser rohen Thiermenschen verhandelt werden sollten, und wovon die Knaben, entmenscht und zu dem Fluche eines vernichteten Daseins verdammt, dienen sollten, die Wächter ihrer entehrten Schwestern zu sein.

Das Schiff kam mit günstigem Winde näher; immer deutlicher erkannte man dessen gräßliche Ausschmückung. An den Mastbäumen hingen Leichname mit offnen Wunden und zerstümmelten Gliedmaßen, von den Spitzen derselben starrten bleiche Menschenköpfe.

Jauchzend jubelte der rohe Pöbel, als das Schiff sich mit schwellenden Segeln nahte, alles drängte und wogte unter einander, um dem Fahrzeuge näher zu sein. Ein berauschter Opiumesser tanzte in verzerrten Schwingungen einher und erklärte mit heiserer Stimme, er sehe den großen Propheten auf dem Schiffe und alle Houris des Paradieses um ihn her. An einem Hafenbaume gelehnt, stand allein ein Grieche, er war gegen die Sitte seines Landes nicht in die von ihnen so geliebten, lebenden Farben gekleidet; dunkel wie sein Haupthaar, war sein Anzug. Er hatte die Arme in einander geschlungen und starrte nach dem nahenden Schiffe hin. Er schien allein in der drängenden Menge, er hörte das wilde Höhnen und Toben seiner Erbfeinde nicht; der Theriaki*) hielt ihm eine phantastische Rede, er vernahm sie nicht; ein roher Oelhändler

*) Opiumesser.

zeigte ihm grinsend die Köpfe und Leichname seiner gemordeten Landsleute. „Hund! wie dort die Köpfe Deiner Gefährten, wird auch Dein Schädel bald prangen auf den Zinnen des erhabenen Istambul," kreischte er und spie ihm ins Gesicht. Der Grieche regte sich nicht, auch nicht das Zucken des Augenliedes zeigte, daß er die Schmach empfunden; er stand da, ohne Bewegung, ohne Leben und glich mit den schönen, regelmäßigen Zügen seiner Vorfahren einem Marmorbilde aus den Kunstzeiten des Phidias. Unterdessen hatte das Schiff angelegt; der Capitain desselben, ein Türke, auf dessen Gesicht Unwissenheit, Rohheit und Wollust um die Oberherrschaft stritten, stieg gravitätisch ans Land; nun bekam der versteinte Grieche Leben; mit der einen Hand griff er in den Busen und nahte sich demüthig wie ein Bittender dem Befehlshaber des Schiffes, aber plötzlich blinkte ein Dolch in seiner Hand; doch eh' er den erhobenen Arm zum tödtenden Stoße niedersenken konnte, war er ergriffen und hundert Säbel zuckten über ihm. „Allah Kerim!" rief der Türke mit stoischer Ruhe, „er zählt die Stunde des Lebens, und hat nicht gewollt, daß ein Gläubiger von dem Messer eines unreinen Hundes fallen soll. Führt ihn ins Gefängniß, damit zur Ehre des Islams über ihn gerichtet werde." Der Grieche wurde weggeführt, kein Mitleid regte sich für ihn, nur ein Buchare schien sich theilnehmend in seine

Nähe drängen zu wollen; der rohe Haufe vereitelte sein Bemühen.

10. Hellas Freiheitssänger.

Wohl ist es groß und herrlich, der Heldensänger einer edlen Nation zu sein; vor allen Völkern der Vorzeit strahlen Hellas Dichter hierin hervor. Homers Gesänge leben nach zwei Jahrtausenden noch unter allen Erdenzonen; aber größer als Homer, strahlender als die Riesengeister seiner Urahnen, entwand in unsern Zeiten auf Griechenland's heiligem Boden sich ein Sänger dem Erdenstaube. Der Märtyrer für Religion und Freiheit, wie jetzt noch sein Volk ihn ehrend nennt, Rhigas sang den Aufgang einer Morgensonne, als noch die dunkle Nacht der Sklaverei über Griechenlands entweihtem Boden ausgebreitet lag; er rang nach einer Freiheit, wie sie nur in den Herzen edler schuldloser Menschen, nicht auf dem Blutstaube dieser Erde lebt; er wollte sein tief gefallenes, durch Sklaverei, Selbstsucht und Unwissenheit erniedrigtes Volk, durch Bildung zum Licht, vielleicht der einzige Weg, der zu der wahren Freiheit führt, empor heben. Er wurde ein gräßliches Opfer seines erhabenen Zieles!

Als er in Wien mit rastlosem, unermüdetem Eifer für sein unglückliches Volk lebte, ward er von zwei treulosen, falschen Freunden — Eleutherios Oekonomos, Kaufmann, und Me-

thodios, Lehrer der Religion, Bischof von Belgrad dem Dragoman der Pforte als Verschwörer angezeigt. Rhigas wurde zeitig gewarnt, er mußte mit seinem Neffen Nikolo Pawlini und fünf andern Vertrauten aus Wien flüchten; allein in Triest, eben im Begriff nach Griechenland zu schiffen, wurden die Unglücklichen verhaftet. Als Rhigas alles verloren sah, entschloß er sich, die Bürde seines Lebens eigenmächtig wegzuwerfen; aber der Arm des Sänger's war nicht stark genug, um den tödtlichen Stoß zu führen, die Wunde war nicht gefährlich. Im finstern Kerker, ohne Hoffnung, ohne Trost erhob sich sein Geist über die Leiden der Erde. Mit sich selbst einig, faßte er den festen Entschluß, keinen seiner Unglücksgefährten zu verrathen und so im Tode seinem Leben die heilige Weihe zu geben. Es ruhte noch unentdeckt auf seiner treuen Brust das Verzeichniß der Verschworenen mit ihren eigenen Unterschriften; in der einsamen Nacht zerriß er dieses für halb Griechenland gefährliche Papier und verschluckte die Namen seiner Landsmänner, um sie dem Mordmesser der Barbaren zu entziehen. Er wurde nach Wien zurückgebracht und sogleich ein förmliches Verhör über ihn verhängt. Ungebeugt und ruhig im Gefühle seines Bewußtseins, entwickelte er mit einer Beredtsamkeit, die nur ihm möglich war, das erhabene Ziel, wornach er gestrebt und gerungen hatte. Die sechs Unglücksgefährten

wurden ihm gegenüber gestellt; nur mit einem einzigen Blicke des Auges, worin seine ganze Seele lag, durfte er von ihnen Abschied nehmen. Dann wandte er sich ruhig zu seinen Richtern und sprach mit fester Stimme: Was wollt Ihr von diesen Unschuldigen? ich allein habe Alles gethan, ich allein habe das Verbrechen geübt, wenn es Verbrechen ist, ein tief gefallenes Volk wieder erheben zu wollen. Ich weiß, daß ich Hellas Erbfeinden, den Osmanen ausgeliefert werde, und daß mein Tod gewiß ist. Doch nur mein Körper wird sterben; mein Geist wird leben, denn er hat schon alle Herzen meiner Landsleute durchdrungen; meine Lieder werden auf Griechenlands entfesseltem Boden ertönen, wenn der Tag der Freiheit wieder angebrochen und kein Despot mehr Geist und Körper in Sklavenketten schmiedet. —

Nicht ganz umsonst war Rhigas Selbstopfer; drei seiner Mitgefangenen, worunter auch sein Liebling Nikolo Pawlini, wurden, da sie geschützt durch die russischen Pässe waren, über die sächsische Grenze gebracht. Er selbst, nebst dem Arzt Nicolides, Dr. Orgeli, und Anton von Koroneos wurden in schwere Fesseln geschmiedet und an den Pascha von Belgrad abgesandt. Hier traf ihr Todesurtheil früher als die Unglücklichen selbst ein. Der Pascha, von einer schweren Krankheit befallen, ließ sich von dem jungen Arzt Nicolides erst heilen, und ihn dann, mit ächt türkischer Dankbarkeit, nebst den beiden andern Gefährten

enthaupten und die Körper in die Donau werfen. Der edle Rhigas wurde — schaudert zurück Ihr Lobredner der gepriesenen Menschenwürde unsers aufgeklärten Jahrhunderts — von unten auf zwischen Brettern zersägt — !!

11. Das Blutbad in Scios.

Die Manen Rhigas waren gerächt; Griechenland war aufgestanden zu kämpfen für das Wohl einer künftigen Generation. Nikolo Pawlini hatte sich in Scios — das Paradies Griechenlands — niedergelassen, war Gatte und Vater geworden. Auch ihn durchzuckte es mit Blitzesstrahlen, als das Volk aufstand, um sich loszuringen aus dem Schmutze hundertjähriger Knechtschaft; auch in seinem Busen lebte das Ideal der Freiheit, so rein, so unentweiht wie in dem Herzen seines ermordeten Oheims. Aber trauernd sah er, daß die Griechen nach einem andern Ziele strebten; ihre Freiheit, entweiht durch selbstsüchtigen Neid, durch Habsucht und Partheienzwist, war nicht das reine Sonnenlicht, nach welchem einst der edle Rhigas strebte. Er drängte daher die heiße Flamme seiner Brust zurück, und fühlte mit heißem Vaterlandsschmerze die ewige Wahrheit: daß nur dann ein Volk fällt, wenn es nicht mehr werth ist aufrecht zu stehen.

Es erschien am 23. März 1822 unter Logotheti die griechische Flotte von Samos vor Scios; keinen Antheil hatten bis jetzt die ruhi-

gen Bewohner dieses glücklichen Inselandes an dem Freiheitskampfe genommen, aber der Anblick dieser Kämpfer fachte mit einem Male das unterdrückte Feuer zur wogenden Flamme hinan; die von türkischen Satrapen gemißhandelten Bauern griffen zu den Waffen, und übten ein furchtbares Vergeltungsrecht. Aber der Capudan Pascha gab seinen Feldzug gegen Morea auf, um Scios zu vernichten. Am 11. April erschien er mit der großen Flotte. Funfzehntausend Krieger, der roheste, wildeste Auswurf von Asiens Steppen traten ans Land. Die Insulaner wurden geschlagen, nur wenige Tage und der reiche, blühende Fruchtgarten von Hellas Erdboden ward eine Wüste. Ein Blutgräuel entstand, wie keine Chronik, selbst in den roheſten Zeiten der Nomaden-Völker ein Beispiel aufführt. Die Geschichte von Scios Untergange ist mit Blut und glühenden Thränen geschrieben, ein ewig entehrendes Denkmal unserer Cultur, ein Hohnjubel höllischer Mächte. Die Erde faßte die Leichen nicht, welche auf ihr moderten; roth flossen die Gewässer von dem Blute der Ermordeten; ein und vierzigtausend Menschen, fast nur Frauen und Kinder, wurden als Opfer thierischer Wollüste und elender Hämlingsdienste in die Sklaverei geführt. Mit Schaudern wendet sich der Erzähler von dem finstern Nachtstücke der Wirklichkeit, und überläßt dem Geschichtsschreiber Frevel zu enthüllen, die das Jahrhundert mit Schande brandmarken.

12. Des Glückes Untergang.

Die Fenster und Laden des Hauses von Nicolo Pawlini waren geschlossen; die Thüren verrammelt. Vor dem Bilde des Erlösers kniete die schöne Theodosia, Nicolos Gattin, eine Ipsariotin, an ihrer Seite in kindlicher Unschuld zwei holde Wesen, ein Knabe von vier, ein Mädchen von kaum zwei Jahren. Sie trauerten, weil die Mutter trauerte; sie weinten, weil sie der Mutter Thränen sahen, und falteten die kleinen Hände, wenn die Mutter die Ihrigen zum Kreuze des Erlösers emporrang. Der Thüre näher stand Nicolo, auf seinem bloßen Säbel gestützt, die eine Hand fest um den Dolch in seinen Gürtel geschlossen. Das Geheul der blutriefenden Siegeshorden tönte weit entfernter als früher um ihnen, das Gewimmer der Sterbenden in ihrer Nähe verstummte; sie waren allein in der Wüste des Mordes, allein die noch Lebenden unter den Todten, und eben darum die Unglückseligern; in ihren Herzen kämpfte noch die Angst vor dem Graus der nahenden Stunde. Jedes kleine Geräusch durchbebte sie mit Todesschauer, doch langsam folternd schwebte der Dämon des Mordes wieder vorüber; zu einer gräßlichen Ewigkeit dehnte sich jeder wallende Pulsschlag aus, und schrecklicher als vorhin das Geheul der trunkenen Sieger und das Gewimmer der Hinscheidenden war diese Todesstille, in der kein Leben sich mehr regte.

Da ertönte plötzlich ein wüstes „Allah" Geschrei. Theodosia zuckte zusammen und sank leblos nieder; die Kinder umfaßten ängstlich die niedergesunkene Mutter; — des Todes Fittiche rauschten, ihre letzten Lebens-Augenblicke waren gezählt. Hohngelächter, Drohungen, wilde Flüche umdonnerten das einsame Haus; die verschlossene Thüre sank und hinein stürzten die wilden Thiermenschen. Mechmed Bey, der Befehlshaber eines Kriegsschiffes war es, mit seiner von Opium und Mordeslust berauschten Horde. Kaum gewahrte Mechmed das schöne Weib, als er auf die willkommene Beute frohlockend hinstürzte. Ein Faustschlag des Gatten warf den Wollüstling nieder. Schäumend vor Wuth, erhob sich dieser wieder: Hund eines Hundes, schrie er, Du hast es gewagt, Deine Hand an einen Gläubigen zu legen, Deine Strafe soll Deinem Vergehen gleichen. Auf einen Augenwink des Wüthenden wurde Nicolo gebunden. Er mußte sehen, wie seine Kinder mit Dolchspitzen an den Boden geheftet wurden, wie Theodosia, sein treues, keusches Weib, der Bande Preis gegeben wurde; dann erst senkte Mechmed lächelnd seinen Dolch in den entweihten Busen der Unglücklichen, und ging, den gefesselten Gatten anspeiend, mit seiner Horde zur Ausübung neuer Frevel.

Und wieder stille ward es um Nicolo; seine Gattin kämpfte den Todeskampf, seine Kinder hatten schon vollendet; das Grausen des Todes hatte die blühenden Wangen bereits überzogen;

nur die gebrochenen Augen starrten offen nach dem unglücklichen Vater; der Wahnsinn ging an diesem vorüber; er betete nicht zur Gottheit, er fluchte nicht dem waltenden Schicksale über sich; er horchte nur auf das Todeslächzen seines entweihten, geliebten Weibes, und als auch dieses verstummte, sank sein Geist stumpfsinnig in das wüste Brüten eines irren Traumes hinab.

13. Die drei und vierzig dem Tode Geweihten.

Da trat ein Mann in unscheinbarer Matrosenkleidung in die Thüre; es war Gregorius, der Ipsariote, Bruder des ermordeten Weibes, Oheim der gemeuchelten Kinder. Mit einem einzigen Blicke übersah er den Jammer dieses Hauses; stumm kniete er zu den drei Leichen nieder, drückte ihnen die Augen zu; dann hob er das rollende Auge zum Himmel empor; dieser einzige Blick war sein Schwur ewiger nie zu tilgender Rache. Er löste nun die Banden seines unglücklichen Schwagers, drückte ihn an seine wild klopfende Brust, und ohne Worte, ohne Klagen gingen Beide in den verödeten Garten, wo sie eine Gruft gruben, in welche sie die drei Ermordeten ohne Thränen einsenkten.

Die Sonne war unterdessen von der blutgetränkten Erde verschwunden, und die finstre Nacht deckte die finstern Thaten der Hölle; da führte Gregorius seinen unglücklichen Freund nach einer

versteckten Bucht; hier warteten seiner die Gefährten in einem Scampavias — einer Art halber Kanonenböte — und ruderten mit ihm und Nicolo einem fernen Fahrzeuge zu, mitten durch des Feindes Flotte. Tiefe Ruhe umgab diese; nur die Leichname der Erschlagenen umschwammen wie drohende Rachegeister gespenstig die türkische Flotte, in so großer Anzahl, daß sie dem kleinen Fahrzeuge den Weg hemmten; erst gegen Morgen wurde das Schiff erstiegen, welches jetzt im Frühroths-strahl seine Flagge, das heilige Kreuz und acht blaue und weiße, horizontale Streifen entfaltete. Hier weihte sich Gregorius mit zwei und vierzig andern Ipsarioten und Hydrioten dem Tode und der Rache. Sie hielten schrecklich ihren Schwur; diese drei und vierzig dem Tode und der Rache Verfallenen waren den Osmanen furchtbarer als ein Heer. Gregorius war es, der in der dunkeln Nacht von dem 18. zu dem 19. Junius seinen Brander (Hephästia) an das Admiral-Schiff des Capudan Pascha und an ein anderes Linienschiff heftete. Das Admiral-Schiff flog mit 2236 Mann in die Luft. Der Capudan Pascha, Urheber von Scios schrecklichem Untergange, ward tödtlich verwundet an das nahe Ufer gebracht, wo er gleich darauf starb.

14. Das Feuermeer bei Tenedos.

Es war der zehnte November; die türkische

Flotte lag am Eingange der Dardanellen, ohnweit Tenedos; das Meer war ruhig, die Wimpel hingen schlaff herab und eine schwere, schwüle Luft umgab wie ein gifthauchender Dunstkreis die Fahrzeuge der Osmanen. Auf den Verdekken schlichen türkische Matrosen mit irren Blikken und sonderbar glühenden Gesichtern träge und abgespannt umher; im Raume lagen die Kranken in großer Zahl und starben oft schon in dem Augenblicke, wo sie erkrankten. In seiner prachtvollen Cajüte lag auf dem schwellenden Divan der Capudan Pascha, Cara Mehemet, den Kopf in dem Schooße seiner Lieblingsklavin Zuleima. Vor ihm kauerte in halb knieender Stellung, Selim, der schwarze Verschnittene, und berichtete, wie schrecklich der Tod vergangene Nacht wieder unter den Gläubigen gewüthet habe. „Allah ist groß," antwortete der Capudan Pascha mit kalter Ruhe, „ihre Tage waren gezählt, ihr Tod geschrieben in dem Buche des Schicksals — werft die Todten ins Meer!" Zuleima seufzte tief auf bei diesen Worten, ihre Hand berührte von ungefähr den geschornen Kopf des Muselmannes; wie sengende Feuertropfen durchfuhr ihn diese Berührung; er sprang erschrocken von dem Schooße der Sklavin und starrte in das entstellte Antlitz der Tscherkasserin, die vergebens nach einem Athemzuge rang, um die beengende Angst ihrer Brust zu erleichtern. Führt die Sklavin fort, rief der erschrockne Gebieter, nie komme sie wieder in meine Nähe.

Das arme Weib, bei jenem Volke nur eine Waare für Sinnenlust, mußte sich dem Wink des Herrn auch sterbend noch demüthig unterwerfen.

Wenig Stunden darauf, eben als man Zuleima's Leichnam ins Meer senkte, begann ein frischer Landwind die Wimpel des Schiffes zu heben; die lechzenden Türken empfanden seine kühlende Stärkung. „Allah ist groß," riefen sie, von neuer Lebenshoffnung ermuthigt. Da nahten aus der Ferne in eiliger Flucht zwei türkische Fahrzeuge, verfolgt von zwei ipsariotischen Schiffen. Die griechischen Schiffe schossen heftig auf die flüchtenden, türkischen Fahrzeuge, doch hatten diese mit vollen Segeln den Wind gewonnen; bald waren sie inmitten der osmanischen Flotte, und schnell hing sich das eine Fahrzeug an das Admiral-, das andere an das Linien-Schiff des Capitana Bey. Die Türken jauchzten ihren geretteten Brüdern entgegen, warfen ihnen Haken und Leitern zu, um schnell auf ihre Schiffe zu gelangen; aber diese, siebenzehn an der Zahl, stürzten sich schnell in ein paar kleine Böte und entfernten sich mit eiligen Ruderschlägen. Jetzt erst gewahrten die Muselmänner den ihnen so fürchterlichen Trug; die vermeinten Flüchtlinge waren verkleidete Ipsarioten, von der Schaar der Todesgeweihten, die angeketteten Fahrzeuge griechische Brander. Bald umzischten wilde Flammen die beiden Schiffe, und ein Schauspiel begann, so fürchterlich und

so groß, daß es wohl selten seines Gleichen hat. Zwei ewig sich befeindende Elemente vereinigten sich hier zu des Menschen Untergange. Ehe die kranken, enttäuschten Türken nur ein schwaches Rettungsmittel versuchen konnten, erhob sich ein furchtbarer Donner; das Meer trat aus seinen Grenzen, die Wogen erhoben sich zu Wolken-Höhen, die fernen Ufer zitterten, wie von der Hand Gottes selbst berührt; das Linienschiff war in die Luft geflogen, und als die Gluth des Flammenmeteores erloschen, Rauch und Dampf zerstreut waren, schwammen achtzehn hundert verstümmelte Leichname im Meere umher. Mit Blitzes Schnelle verbreitete sich das Feuermeer; riesengroß stiegen die Flammen an den Mastbäumen empor; überall Verderben und keine Rettung, Cara Mehemet rettete sich, aber drei Fregatten scheiterten an Asiens Küste, ein Kriegsschiff von sechs und dreißig Kanonen ward von den Griechen erbeutet und von fünf und dreißig Fahrzeugen konnten sich nur achtzehn sehr beschädigt in die Dardanellen flüchten.

Unterdessen schwammen die siebzehn kühnen Ipsarioten in ihren kleinen Böten ihrer Insel zu. Auf dem einen gebot der Seeheld Constantin Canaris, auf dem andern befahl Georg Miauly; Gregorius führte bei dem Ersten das Steuerruder.

Da kamen sie bei einem türkischen Schiffe vorbei, das weit aus dem Bereich der brennenden Flotte lag und das ruhig und ohne Theil-

nahme bei dem entsetzlichen Auftritte geblieben war. Da gedachte Gregorius seines Schwures; er gab das Steuerruder seinem Freunde Canaris, nahm Brandgeräthe und stürzte sich ins Meer, um das Schiff zu erschwimmen. Leise erstieg er den Hintertheil des Schiffes; ein schwerer Dunst hauchte ihm entgegen; Todesstille umgab ihn; er schlich vorsichtig weiter, aber kein Lebender trat ihm entgegen; der Dunst wurde stärker und bald athmete er nur modernde Leichenluft. Dem Tode verfallen war das Schiff, ausgestorben der Menschen Dasein darauf. Erstarrt stand Gregorius mit der Brandfackel in der Faust unter den scheußlichen, schwarzgefleckten Leichen, hier konnte er die Rache nicht mehr üben; eine gewaltigere Macht denn ein Erdgeborner hatte schon das Richteramt geübt und alles Leben der Vernichtung geweiht. Mit Schaudern warf er die Fackel von sich, und folgte auf dem Bote des Schiffes seinen Brüdern nach.

15. Der Verpestete.

Gregorius landete in der stillen Bucht von Scios; die letzten Ruderschläge wurden dem starken, nie zu ermüdenden Manne ungewöhnlich schwer; eine bleierne Trägheit lähmte seine Glieder, er schlich zu dem Grabmal der Ermordeten, über welches schon wilde Blüthen üppig empor sprossen. Ermattet sank er auf den Todtenhügel nieder; ein nagender Durst sengte ihm den Gau-

men; umsonst versuchte er aus der nahen Quelle die Qual zu löschen; die Zunge dörrte ihm im Halse; die Augen begannen wie Schwefelgluthen in seinem Kopfe zu glühen; in seinem Gehirne tobte ein unnennbares Wehe und ein krampfhaftes Zucken durchbebte seinen Körper. Da war es ihm, als ob eine kalte Schlange ihren giftigen Stachel in seine heiße Brust senkte; er blickte hinab und wurde an seiner Herzgrube zwei eckle violettblaue Geschwüre gewahr, die mit jedem Augenblicke sichtlich anschwollen; bald traten an mehreren Theilen seines Körpers solche dunkle Male hervor und nun begriff er sein finsteres Loos. Der Tod, den er jüngst über die schon Gerichteten verhängen wollte, hatte ihn in seiner scheußlichsten Gestalt ergriffen. Er konnte keine Rettung hoffen, drum nahm er seine letzten Kräfte zusammen, griff mit matter Hand nach der rostenden Schaufel, mit der er einst seiner Schwester Grab gegraben hatte, und begann neben den Ruhenden seine Schlafstätte zu graben; aber noch ehe er diese vollenden konnte, sank er in dieselbe; das heiße Haupt fiel auf die kühlende Erde; er schloß die Augen, um sie nie wieder zu öffnen. Ihm ward ein unbekanntes Grab, den beiden andern Anführern Constantin Canaris und Georg Miauly gab das dankbare Vaterland eine Schiffskrone.

16. Nicolo.

Nicolo hatte sein Leben nicht dem Tode ge-

weiht, ach! es war ja schon verloren und den finstern Gewalten verfallen; nur ein Gefühl beseelte ihn noch und hielt die Banden des Erdendaseins fest; nur ein Gedanke entstieg seiner verzweifelnden Seele, es war Blutrache. Sie zu üben, eilte er nach Constantinopel. Er war es, der den siegtrunkenen Mechmed im Hafen erwartete. Sein Dolchstoß ging fehl; in Ketten geschlagen, erwartete ihn ein qualvoller Tod.

17. Die Hinrichtung.

Im Fanar von Constantinopel herrschte dumpfe Stille; die Kaufmannsladen waren geschlossen; die stolzen Palläste standen verödet oder lagen in Trümmern niedergerissen umher; ihre Bewohner waren ermordet; auf den Schutthaufen spielten rohe Türkenbuben mit Griechenköpfen; es athmete keine alte Familie der Fanarioten mehr in Constantinopel; nur schüchtern schlich manchmal ein zerlumpter, gemißhandelter Grieche an den Häusern entlang und verbarg sich schnell, wenn er den schleppenden Gang eines Türken vernahm. Da nahte der Oberscharfrichter mit seinem Gefolge dem freien Platze ohnweit des Pallastes des im Serail ermordeten Fürsten Murusini. Es wurde ein erhöhter Sandhaufen errichtet, ein Anzeichen, daß das gewöhnliche Tagewerk, ein Bluturtheil, vollzogen werden sollte. Mit stattlichem Prunke, im reich besetzten Talar, erschien Mechmed Bey

und ließ sich auf reichen Polstern nieder. Der Gefangene wurde herbei gebracht; ich darf dem theilnehmenden Leser wohl nicht erst sagen, wer der Unglückliche war? — Mechmed Bey warf einen grinsenden, freundlichen Blick auf sein Schlachtopfer, ließ sich seine Pfeife reichen, und begann mit phlegmatischer Ruhe in langen Zügen den balsamischen Duft einzuziehen.

Neugierig hatte sich unterdessen der Haufen des Pöbels versammelt, um sich an dem so oft gesehenen Schauspiele einer Hinrichtung wiederum zu erfreuen. Nur in Ferdinands menschlich fühlendem Busen war das Mitleid für den Unglücklichen nicht erstorben, sonst schien jeder mit Ungeduld und roher Schadenfreude den Anblick der Qualen zu erwarten. Da hob Mechmed Bey mit einem kleinen Augenwinke ein wenig seine Pfeife; der Scharfrichter nickte mit dem Kopfe, seine Gehülfen ergriffen Nicolo, er mußte auf den Sandhaufen niederknieen; ein riesiger Türke ergriff ihn bei den Haaren und setzte das krumme, von innen geschärfte Messer an seinen Hals. Nicolo zuckte nicht; er schien es nicht zu wissen, daß das kalte Messer seinen Nacken berührte, und daß der kommende Augenblick sein Leben enden sollte; der Erdenschmerz hatte für ihn keine Qual mehr. Das Auge des Mechmeds verfinsterte sich bei dieser Fühllosigkeit; er rauchte in längern Zügen und winkte abermals dem Scharfrichter. Der Henker trat zurück; es wurde ein Block herbei geholt, die Hand, welche Nicolo

gegen den Bey erhoben, darauf gelegt, und dieselbe mit einem Schlage vom Körper getrennt; zu einer unnatürlichen Größe erweiterte sich das Auge des Gemarterten, seine Haare stiegen aufrecht empor, aber aus seiner verstummten Brust drang kein Laut des Schmerzes. Das Gesicht des Mechmed's wurde immer finsterer; er winkte abermals, und geschäftige Schergen eilten, seine Befehle zu erfüllen. Der Volkshaufe vergrößerte sich mit jedem Augenblicke, Nicolo lag am Boden in dem Purpur seines rieselnden Blutes, ihm zunächst stand der Buchare, den Ferdinand schon am Hafendamme bemerkt hatte. So verstrich eine halbe Stunde, da nahten die rückkehrenden Schergen mit einem hohen Gerüste, mit Sägen und Brettern — großer Gott! der unglückliche Nicolo sollte den qualvollen Tod seines Oheims, des Heldensängers Rhigas, sterben.

Bei dem Anblick dieser Marter-Werkzeuge kehrte ein momentanes Wehgefühl in Nicolo zurück, er schauderte zusammen, und behaglich lächelte Mechmed Bey. Schon wurde der Unglückliche zu der gräßlichen Qual empor gehoben, als der Buchare vor ihm, dem Mechmed Bey gegenüber, stand. Die graue Filzbedeckung, welche die Handlungskaste dieses Volkes zu tragen pflegt, war ihm entfallen. Ferdinand erkannte die unauslöschlichen Züge des Fremden aus der Rheinstadt; mit furchtbaren, entmenschten Blicken starrte dieser in das Auge des Mechmed Bey. Diesem entfiel die Pfeife; stumpfsinnig sah er einen Au-

genblick auf den Bucharen, dessen Blicke immer furchtbarer wurden und mit gespenstiger Macht auf ihm ruhten. Einen herzzermalmenden Schrei stieß noch mühsam der Osmane hervor, und sank dann in gichterischen Zuckungen rücklings nieder. „Ein böses Auge!“*) schrieen entsetzt die fanatischen Türken, und Ferdinand befand sich bei dem, den Todeskampf kämpfenden Moslim allein. Der Leichnam des Griechen lag ruhig da, eine tiefe Wunde in seiner Brust. Ob ein Feind oder mitleidiger Freund ihm den Tod gegeben, ist nicht bekannt geworden.

18. Das Land der Freiheit.

Aus dem Lande der Willkür, wo der Augenwink eines Despoten das Leben vernichtet, wo Gesetz und Mord Synonyme sind war Ferdinand in das Land der — oft nur zu sehr gepriesenen Freiheit — gereist, in jenen Erdtheil, wo ein neues Menschengeschlecht mit neuen Ansichten, mit kräftigem Willen eine neue Welt zu bilden beginnt. Er hatte die vereinigten Staaten durchstreift, das Land, wohin der Hoffnungslose, der Unterdrückte, der Verstoßene flüchtet, um sich ein ruhiges Grab, seinen Nachkommen eine neue Heimath zu bilden; er hatte viel Schönes, viel Großes und manches Gute gefunden, aber traurend sah er auch, daß alles, was

*) Ein bei den Türken, Griechen, Russen und Finnen sehr gewöhnlicher Aberglaube.

der Mensch bildet, von des Simplon's Riesenstraße bis zu des Kindes Kartenhaus, den Keim der Zerstörung in sich trägt. Er sah, wie in dem Lande der Freiheit nur der es wirklich war, der Gold besaß; wie dieses Metall die Ahnenrechte, den Patrizierstolz und alle verjährten Vorurtheile der alten Welt vertrat; er sah, wie in den südlichen Provinzen die Freiheit öffentlich proklamirt — und der Sklavenhandel heimlich begünstigt wurde.

19. Guatemala.

In den Zauber einer Ideal-Welt glaubte Ferdinand entrückt zu sein, als er das herrliche Tropenland Guatemala betrat. Alles schien hier verklärt; die Natur spendete ihre reichsten Gaben mit einer Fülle, die jede Blüthe, jeden Strauch zu einem Tempel Gottes schuf; die jeden lebenden Laut zu einer Hymne auf den Weltenschaffer erhob. Dunkler glänzte hier der Himmel im reinern Azurblau als in der alten Welt; durchsichtiger Krystall waren die stolzen, silberhellen Ströme, welche durch das üppige Land zogen, und deren Ufer mit tausend Wunderblüthen geschmückt waren. Wolkenan strebten die stolzen Riesenbäume; der hundert Fuß hohe Mahagonibaum, der Manglibaum wechselte mit dem Blut- und Campecheholz ab; von dem Letztern erhielt das Land seinen Namen Guauhtemali, (fau-

les Holz). Zwischen den dunkeln Urwäldern lagen reiche Indigopflanzungen und üppig gedeihende Cochenillen-Felder; Ferdinand sah mit Staunen, wie das Saatkorn hier oft dreihundertfältig trug, und wie die Arbeit eines Tages von einem einzigen Menschen hinreichte, den mäßigen Bedarf einer Familie auf ein ganzes Jahr zu sichern. Ja, die Erde ist des Herrn! in ein Nichts versinken die eitlen Gebilde der Menschen, und wären es Egyptens hundert Menschenalter starrende Pyramiden, und wären es Roms heilige Tempeltrümmer, gegen die Werke seiner Allmacht. Der Erzähler dieses ist in der prachtvollsten, schönsten Stadt geboren; aber er hatte erst in seinem achtzehnten Jahre Gelegenheit, ein blühendes Kornfeld zu sehen. Wie schnell entschwand alles, was er an Kunst, an Pracht und Ueppigkeit gesehen hatte, gegen diesen Anblick; nie hat etwas einen tiefern, erhabenern Eindruck auf ihn gemacht; mit verklärten Gefühlen sah er das Meer der goldenen Wogen und hörte das Rauschen der Halme; noch jetzt bleibt ihm diese Rückerinnerung ein theures Jugendbild aus den entschwundenen Tagen seines Lebens. Ach! daß der Mensch für den Reiz der Natur früher abstumpft als für seine Leidenschaften! Auch Ferdinand fand, daß die Bewohner dieses Paradieses ohne Gefühl für seine Schönheit nur die dunkle Erde durchwühlten, um Gold zu finden. O, laßt den Menschen dieses Metall in der Hölle ahnen, und er wird,

dem Himmel entsagend, seine Seligkeit im Flammenpfuhle der Verdammniß suchen.

20. Der Pflanzer und seine Gattin.

Bedeutende Empfehlungsbriefe hatten Ferdinand die Nabob's-Wohnung des Sir Johnson geöffnet, eines Pflanzers, dessen Besitzungen einem Fürstenthume glichen. Dieser Sir Johnson, seiner Gestalt nach ein unförmliches, mißgerathenes Stück Rostbeaf, war der würdigste Repräsentant von dem Schachergeiste der einst so hoch gepriesenen Britten. Alles an diesem Menschen war Speculation; aus Speculation war er nach Amerika gegangen; aus Speculation hatte er die vereinigten Staaten verlassen, und sich in Mittelamerika niedergelassen; aus Speculation hatte er seinen Glauben mit der katholischen Religion vertauscht; aus Speculation hatte er seinen Körper — denn eine Seele hatte diese lebendige Rechenmaschine nicht — an eine reiche Plantagenbesitzerin Donna Elvira verkuppelt; die stolze Spanierin behandelte dieses menschliche Automat noch schlechter, als er es verdiente. Dennoch fühlte er sich glücklich, weil sie ihm das Geschäft des Geldzählens überließ.

Donna Elvira, nicht schön, aber reizend und kokett, glühend wie das Land, welches sie gebar, in üppiger Jugendfülle, suchte sich für jede verlorne Minute an der Seite ihres Gatten zu entschädigen; sie war Meisterin im Ge-

sange wie im Spiel der Guitarre, und suchte mit diesen Mitteln gewöhnlich den Fall ihrer Tugend vorzubereiten, um ihn nachher am Busen des Geliebten mit anständigen Thränen zu beweinen.

Es war natürlich, daß der glühenden Südländerin der durch Reisen und Geist hochgebildete Deutsche gefiel, und da sie gehört hatte, daß diese Nordländer fast ohne Ausnahme Schwärmer sind, so gefiel sie sich, ihm gegenüber die Empfindsame zu spielen. Ihr glühendes Auge, durch den Diamant einer Thräne gemildert, sagte ihm, was ihr Mund nur ungern verschwieg; der zitternde Wohllaut ihrer gegen ihn so sanften Stimme regte Gefühle in Ferdinands Busen auf, die dem unstäten Wanderer bis jetzt völlig fremd geblieben; er bemitleidete die Arme, die an ein Wesen gekettet, das an geistiger Kraft kaum den Cretins des Walliser Landes glich. Kaum hatte Donna Elvira bemerkt, daß der schöne Deutsche sie unglücklich glaubte, als sie auch unglücklich sein wollte; Ihre Stimme wurde immer klagender, ihre Augen immer thränenschwerer; ihr Verhältniß mit Ferdinand immer inniger, immer zutraulicher; süß und schmerzlich durchzuckte es Ferdinand, wenn er den Druck ihrer schönen Hand empfand, wenn das seelenvolle Auge theilnehmend auf ihm ruhte, oder ihre weiche Stimme ihm ein freundlich Willkommen entgegentönte. Da glaubte die reizende Donna ihn genug umgarnt; sie wollte die letzte

Scene ihres Sündenfalles zum Hochgenuß erheben.

21. Das Fest auf dem Rio de Saint Juan.

Eine Spazierfahrt nach der Villa des reichen Pflanzers, welche am Ausflusse des Rio de Saint Juan, in einem paradiesischen Erdwinkel lag, war beschlossen. Alles, was der Sinnenmensch Genußreiches und Lockendes kennt, um sein Leben zu verschönern und zu erniedrigen, war an diesem Tage hervorgesucht. Das üppige Mahl und die feurigsten Weine umwallten aromatische Düfte, und die überreizte Feenwelt schien alles um die Liebenden zu betäuben, nur ihre Gefühle nicht. Eine prachtvolle Gondel von Mahagoni, mit schwellenden Purpurkissen und einem reichen, goldstarrenden Baldachin zum Schutze gegen die Sonnenhitze und zur Wehre gegen das lauschende Auge eines Neugierigen, harrte ihrer am Ufer. Die Liebenden traten in den schaukelnden Zauberpallast, als Ballast war Sir Johnson mit aufgenommen; von dem Weine betäubt, klimperten die Fleischmassen, welche bei ihm die Hände vorstellten, mit dem Golde in seiner Tasche, doch bald fiel der breite Kürbiskopf auf die Brust, und er schnarchte anständig in glücklichen Träumen, ohne von den Liebeberauschten bemerkt oder beachtet zu werden.

Die Abendsonne begann zu sinken und färbte

purpurn die reizenden Ufer; der Duft von tausend Abendblüthen, die jetzt ihre Kelche aufschlossen, schwängerte die blauen Lüfte. Auf den Gipfeln der Riesenpalmen wiegten sich buntgefiederte Vögel in sorgenloser Ruhe, von keinem Mordgewehr der Menschen zu erreichen; zwischen den Gesträuchen sahen die komisch ernsten Gesichter der Affen lauschend hervor; hinter den dunkeln Urwäldern glühten ferne Vulkane und warfen eine Purpurdecke über den ganzen Horizont. Ein Feuerstrahl im Luftmeere zog der stolze Flamingo über den stillen Strom, ihm entgegen der sonnenbefiederte Quigalvogel, dessen herrliche Federpracht einst der höchste Schmuck der alten Indier war. Die ganze Natur genoß die heilige Sabbathfeier einer verklärten Ruhe; auf dem Flusse schwammen nur duftende Blüthenzweige und in weiter Ferne das kleine Canot eines einzelnen Mannes. Den reichen Lockenkopf an die Wange Ferdinands geschmiegt, ergriff Elvira die Guitarre und begann mit dem ganzen Wohllaut ihrer Silberstimme den Gesang der liebeheischenden Sehnsucht. Die Natur selbst schien diesen Tönen zu horchen; das leiseste Flüstern verstummte, die Neger ließen die Ruder ruhen und horchten den Liebeslauten ihrer Gebieterin, selbst das Schnarchen des Sir Johnson verstummte instinktmäßig, und wie nur durch Töne fortbewegt, schwamm die Gondel langsam und ruhig auf dem Silberspiegel des Flusses, als mit einem Male in dem Vordertheil des Fahrzeuges,

das kleine, nur sechs Wochen alte Kind einer aufwartenden Negerin zu weinen anfing. Die Mutter drückte es ängstlich an ihre Brust und suchte es zu beruhigen, aber das Kleine, aus dem Schlummer geschreckt, oder durch irgend einen Schmerz beunruhiget, wurde immer lauter; die Donna runzelte die hohe Stirn, ihr Gesang wurde minder schmelzend und als nun das Kleine laut zu schreien begann, rauschte der reiche Vorhang plötzlich auf und zornig befahl die Donna, ihr das Kind zu reichen, sie wolle es besänftigen. Gehorsam gehorchte die Sklavin und reichte zitternd ihr Kind der erzürnten Herrin hin; diese ergriff den weinenden Säugling und, indem sie ihn über Bord in die Tiefe des Wassers tauchte, hielt sie ihn so lange fest, bis sie vermuthen konnte, daß er geendet habe, dann überließ sie den Gemordeten dem Spiel der Wogen. Starres Entsetzen versteinerte alles umher, die Augen der Neger verglas'ten sich; der Mutter Blicke starrten nach ihrem Kinde, die schwarze Farbe ihres Gesichtes hatte sich in ein fahles Grau verwandelt, und als der Leichnam aus den Wellen auftauchte, suchte sie mit einem gräßlichen Wehegeschrei sich ihm nachzustürzen; aber ein Wink der Gebieterin und sie wurde gebunden wieder in den Vordertheil der Gondel gebracht. Ferdinand, aus dem Himmel seiner Ideale plötzlich in die Hölle einer graßen Wirklichkeit geschleudert, sah das Weib seiner Liebe, deren Thräne noch auf seiner Wange perlte, in eine

entmenschte Furie verwandelt. Das Canot hatte sich unterdessen pfeilschnell genähert, ein Mann in Quäkerkleidung saß in dem Boote, er bemächtigte sich schnell des kleinen Leichnames und ruderte mit ihm dem nahen Ufer zu.

Auch die Gondel lenkte nach der nahen Villa; als sie ans Land stieß, sprang Ferdinand, als wolle er dem Entsetzen des geschehenen Verbrechens entfliehen, zuerst ans Land; umsonst harrte Elvira seines Armes, um sich hinüber leiten zu lassen, Ferdinand hatte nur Augen für den kleinen Leichnam, der zu den Füßen des Quäkers lag; dieser lehnte sich mit verschlungenen Armen an den Stamm einer hohen Wachspalme, dem Landungsplatze gegenüber. Die Donna war gezwungen, sich der Hülfe ihres Gatten zu bedienen, um ans Ufer zu kommen; einen bittern Blick warf sie auf Ferdinand, als sie dasselbe betrat, und wandte sich dann mit kaltem Hohne zu dem Quäker, der ohne Regung ihr gegenüber stand; doch entsetzt schauderte sie zurück vor dem furchtbaren Auge, das drohend wie aus einer Grabeswelt ihr entgegenstarrte. Auch Ferdinand erhob seinen Blick zu dem Quäker; eine bange Ahnung bemächtigte sich seiner, doch ehe ihm diese dunkeln Gefühle selbst noch klar werden konnten, sank die Donna mit einem dumpfen Schrei leblos in die Arme ihrer Sklaven. Ferdinand erkannte nun den furchtbaren Fremden, dessen Auge, nachdem Elvira niedergesunken war, wieder milde und sanft blickte; aber der Furchtbare schien

selbst von einer zerstörenden Empfindung durchdrungen; alle seine Lebenskräfte schienen ihm aufgelöst und er wankte ermattet, wie nach einer übermenschlichen Anstrengung, in das Dunkel des Waldes.

Die unglückliche Negerin hatte unterdessen mit ihren Händen ihrem ermordeten Kinde unter dem Schatten der Palme ein Grab gegraben; die Leiche der Donna wurde, in reiche Decken gehüllt, nach der Villa getragen. Sir Johnson schlenderte langsam hinterher, klimperte mit dem Golde in seiner Tasche, berechnete die Beerdigungskosten und um wie vieles reicher ihn dieser plötzliche Todesfall gemacht hatte.

22. Die Trümmer von Huehuetlapallan.

Den heißen Schmerz der ersten Täuschung der Liebe suchte Ferdinand in dem Zauber der Natur zu vergessen. Wir finden ihn wieder in jenen Urwäldern, die sich am Flusse Micol erheben, unter den Trümmern jener räthselhaften Wunderstadt Huehuetlapallan, deren frühe ste Bewohner so spurlos von der Erde verschwunden sind, daß auch nicht einmal ihres Namens Gedächtniß uns geblieben ist; deren letzte Bewohner im Namen eines heiligen Glaubens, dessen Stifter Duldung und Menschenliebe unter den Qualen des Kreuztodes lehrte, mit Mord, Brand und fanatischem Egoismus so vertilgt wurden, daß die Spur ihres kindlichen Daseins

auch schon in das unerhellte Dunkel blutiger Vergangenheit zurücktritt.

Ferdinand hatte seinen indischen Führer verlassen, und wandelte allein auf den Gräbern einer lang entflohenen Welt umher, die vielleicht seit Jahrtausenden keines Menschen Fußtritt berührte. Der Abend begann zu dämmern, und seine langen Schatten schienen die Riesentrümmer der Urstadt gespenstig zu beleben; es war dem einsamen Wanderer, als wandelten unscheinbare Nebelgestalten in fremden, nie gesehenen Trachten schweigend umher, zu suchen ein Dasein, das längst vergangen, mit ihrem Staube unter der Erde lag; plötzlich war es, als ob diese wirren Träume sich zur Wirklichkeit gestalten wollten, denn an dem Fuße eines Pyramiden-Denkmales — wahrscheinlich eine Grabstätte des untergegangenen Volkes — ruhte eine Menschen ähnliche Gestalt. Je starrer Ferdinand das Auge nach ihr wandte, desto deutlicher trat sie aus dem Nebelgrau des Abends hervor. Mit Lebensgefahr kletterte Ferdinand von der Höhe, auf welcher er sich befand, zu der Gestalt hinab. Sie entschwand nicht, wie die frühern Gebilde der Phantasie; er nahte sich ihr und erkannte in dem Schlummernden den oft gesehenen Fremden.

Unter den Trümmern der Räthselstadt lag der räthselhafte Fremde vor ihm. Ferdinand hatte Muße, ihn genau zu beobachten: sein Haar war ergraut seit der Zeit, wo er ihn zuerst gesehen; in die hohe Stirn hatten sich tiefe Run-

zeln eingegraben; auf dem bleichen Gesichte lag ein unendliches Leid; die ganze Gestalt war ein verkörperter Schmerz. Da störte Ferdinands Aufmerksamkeit ein Geräusch, ein widriges Klappern; er wandte sich nach der Gegend, woher der Ton kam: es war alles leer und stille, nur aus dem vom Gebüsch umwachsenen Trümmerschutte glänzten ihm ein Paar von der Abendsonne in gelbem Lichte leuchtende Steine fratzenhaft entgegen. Ferdinand wandte sich wieder zu dem Schlummernden, dasselbe Geräusch wiederholte sich, die Steine waren glühender und größer geworden. Abermals wollte sich Ferdinand nach dem Schlafenden wenden, als das Klappern wieder ertönte und ein bunt gefleckter Schlangenkopf aus dem Schutte hervor schoß; die glühenden Steine waren leuchtende Schlangenaugen, die mit furchtbarem Lichte nach dem Schlummernden starrten. Eh Ferdinand zur Besinnung kommen konnte vor dem vernichtenden Anblick des giftigen Ungeheuers, ringelte dieses sich abermals und war nur noch ein Paar Schritte von dem Schlafenden entfernt; die Augen glühten immer schrecklicher, und der Rachen des Unthieres öffnete sich und blies mit verpestendem Hauche sein schlummerndes Opfer an. Der Fremde bewegte sich unruhig im Schlafe, wie Jemand, der sich einer unangenehmen Empfindung entwehren will, aber der Zauberbann des Dunstkreises hielt ihn gefesselt; er öffnete die Augen, doch vor dem Gifthauche des Unthieres

schloß er sie wieder, und von seinem bleichen Gesichte schwand die letzte Spur des Lebens; die Klapper ertönte aufs Neue, aber das Entsetzen gab im Augenblick der höchsten Gefahr Ferdinand Besinnung und Thatkraft zurück, er schmetterte seinen knotigen Wanderstab auf den Kopf des Ungeheuers, daß der Stock weit umher zersplitterte und die Schlange in gichterischen Zuckungen endete.

Das Geräusch des kräftigen Schlages hatte den Schläfer dem Todesschlummer entrissen. Ruhig erhob er sich, die Nähe des gräßlichen Gifttodes hatte keinen Schrecken für ihn; er sah seinen Retter mit trüben, fast wehmüthigen Blicken an; umsonst suchte Ferdinand in diesen Leidenszügen, in den weichen melancholischen Augen nur eine Spur von der furchtbaren Macht, die er ihn nun schon drei Mal so schrecklich üben sah. — „Junger Mann," begann endlich der Fremde mit tonloser, dumpfer Stimme, „welch' eine feindliche Macht bannt Dich an die Fersen eines Unglücklichen, der auf der Erde keine Ruhe, in der Erde nur Vernichtung hofft?" — Ferdinand theilte ihm mit, wie Neugierde und Zufall ihn unter die Trümmer geführt, wie die Schlange ihn mit starren Blikken und betäubendem Hauche umfesselt hatte; er machte ihn aufmerksam, wie aus dem zerschmetterten Kopfe des Ungeheuers, die Augen noch immer mit einem feindlichen Zauber nach ihm hinstarrten. Da zuckte der Fremde gewaltsam

zusammen; nicht der Tod, nur das gebrochene, glanzlose Auge der Schlange schien ihn zu erschüttern. „Also doch Vergeltung, murmelte er vor sich hin; enden dadurch, womit gefrevelt worden. Junger Mann, fuhr er fort, Du sahst mich in drei Welttheilen, Du bist das einzige Wesen, das seit der langen Zeit, wo ich in der dunkeln Nacht hoffnungslos umher irre, mir etwas Gutes gethan. Ich will Dir vertrauen, ich will Dir beichten, nicht weil ich einen Glauben, eine Hoffnung noch hege, nein! selbst der Wahn einer Fortdauer ist in meiner Brust zerstört, und den einzigen Wunsch, den ich noch habe, ist Vernichtung dieses Daseins im Schooße der Erde; doch fühl ich das Bedürfniß, mich einer Menschenbrust zu entdecken; ich will Dir mein fluchbeladenes Leben kalt wie ein fremdes Mährchen erzählen; vielleicht tritt noch eine Thräne in mein Auge und löscht das mordende Feuer, welches Haß und Rache verderbend angefacht haben.

Und sie wandelten unter den Trümmern in der schweigenden Nacht umher, und der Fremde erzählte mit kalten Worten das Elend eines verödeten Daseins, das ich den Lesern nur auch mit kalten Worten wieder zu geben vermag.

23. Das Leben.

Das Schicksal des Armen, welches ich hier mittheile, hat mit dem Leben selbst die Aehnlichkeit,

daß es wie dieses freundlich beginnt, immer dunkler wird, bis es zuletzt in Nacht des Todesgrauen endet. Ach, warum ist es so, warum muß der Mensch auf seine vergangenen Tage mit Neid zurückblicken, warum werden seine Tage an Freuden, an Hoffnungen ärmer, wenn er diese so sehr bedarf; warum steht er nicht allein verarmt, sondern schon todt, ein Schatten, ein Gespenst seines Jugenddaseins an dem Rande des einsamen Grabes?

Wenn der Leser in den Leiden dieses Verlorenen nur die Schmerzenstöne der Alltäglichkeit findet, so tadle er nicht zu hart, daß er dennoch diesen unterlag. Nicht, was wir dulden, sondern wie wir dies empfinden, macht ja den Schmerz aus. Nicht jeder kann wie Mucius die Hand dem Feuer mit festem Eigenwillen opfern, nicht jeder vermag wie Mexico's Inca auf glühenden Kohlen gelagert, dem wimmernden Leidensgefährten zurufen: Liege ich denn auf Rosen? Wenn den Kraftvollen der sengende Blitzstrahl nicht erschüttert, so ist dem schwachen Nervenkranken ein fallender Stuhl schon ein Donner, der sein ganzes Inneres schmerzlich durchzuckt.

24. Die erste Liebe.

Auf der Grenze der beiden Länder, welche eine gütige Gottheit mit ihren schönsten Gaben überschüttete, und die dennoch der Partheihaß,

der Finsterglaube und ein wahnsinniger, blutbefleckter Freiheitsdrang zu den unglücklichsten auf Erden wandelte, lebte Victor Lenoir in jener glücklichen Eingezogenheit, die das ruhige Stillleben dem gebildeten Menschen bietet; zu arm, um in den glänzenden Residenzstädten Seele, Geist und Körper vergeuden zu können; zu reich, um der Gebannte an einer Erdscholle zu sein, hatte er mehr, als seine Bedürfnisse und selbst seine Wünsche forderten. Es war kurz vor dem Ausbruch der französischen Revolution; die Zeit, welche mit finstern Vorbedeutungen das kommende, blutige Schauspiel entwickelte, hatte Victors Geist ernst gestimmt; er lebte still und eingezogen den Wissenschaften; die Liebe kannte er nur aus Büchern; was er davon in den Romanen gelesen, was er davon in den glühenden Blicken des Jünglings, in dem verschämten Auge der Jungfrau sah, schien ihm nur Krankheit, höchstens des Mitleids werth zu sein.

Da geschah es, daß auf des Nachbars Villa eine Anverwandte aus einem Erziehungshause des südlichen Deutschlands zurückkehrte. Ohne gerade schön zu sein, war Juliette de la Rose außerordentlich liebenswürdig. Eine zarte, ätherische Gestalt, vereint mit den vollendeten Formen der blühenden Jungfrau, ein seelenvolles Auge, in dem noch der reine Himmel der Unschuld strahlte, heiterer Frohsinn der Jugend, mit dem sittlichen Ernst des Mädchens gepaart, eine nicht gewöhnliche Bildung, die, unbekannt

mit den Buhlkünsten der heutigen Erziehungsart, nur eingeweiht dem Wissen, welche das Leben heiligt. Alle diese Eigenschaften überstrahlte ein heiliger Seelenadel, mit dem sie, unbewußt ihres Werthes, alles um sich veredelte. Victor fühlte sich von dieser seltenen Erscheinung wunderbar angezogen; bald war er heimisch in des Nachbars Villa; und in alle seine Gedanken, in seines Lebens Träume und Hoffnungen verwebte sich das Bild der reizenden Juliette. Zwei Jahre waren entronnen, Victor konnte nicht ohne Juliette, diese nicht ohne ihn leben, dennoch wußten sie nicht, was sie einander waren, und blieben schuldlos wie bisher; das unterscheidet ja eben die wahre Liebe von der niedern Sinnenlust, daß Jene ihn hoch über den Schmutz der Erde erhebt, während ihn Diese unter das Thier in der Wüste erniedrigt.

Eines Tages erzählte der Besitzer der Villa, daß ein an Rang und Glücksgütern bedeutender Mann um Juliettens Hand geworben. Victor stand vernichtet; das häßliche Gefühl, einen unbekannten Menschen zu hassen, bemächtigte sich seiner; in dem verworrenen Chaos seiner Empfindungen suchte er Juliette auf. Er fand sie, die Rose unter den Rosen schlummernd; ihr Anblick gab ihm Frieden, und es wurde ihm klar, daß Juliette seinem Herzen alles war; er beugte sich leise über die Schlummernde, er küss'te den Athem ihres Mundes; eine heiße Thräne trat in sein Auge und sank glühend auf die Schla-

Ex bibl. univ. Tart.

fende hinab. Juliette erwachte, fühlte die Thräne auf ihrer Wange und blickte zwischen Traum und Wachen, zwischen Scham und Liebe zu dem Geliebten hinauf; da fühlte sie sich von seinen Armen umschlungen; der Bund war geschlossen; sie sprachen nicht, sie schwuren sich keine Treue, sie weinten bloß heiße Thränen, ohne zu wissen, aus wessen Augen diese Zähren flossen, und sie waren dennoch glücklich. Die Beneidenswerthen! wer hat nicht mit ihnen diese Stunden des kurzen Glückes empfunden, wo der Mensch schon auf Erden selig ist; diese Stunden, für welche wir hernach ein ganzes Dasein der Schmerzen dulden müssen. Ach! in wessen Herzen dieser Lichtstrahl der Gottheit nicht drang, der hat — und hätte er seine Tage auch auf das höchste Ziel des menschlichen Daseins gebracht — nie gelebt.

25. Die Verklärung.

Die Weihe des Lebens war über Victor ausgesprochen; jetzt begriff er nicht, wie die Dichter so todt und tonlos das Gefühl schilderten, was ihn beseelte; er begriff nicht, wie matt und farbenlos es in den Augen andrer Menschen wiederstrahlte; er begriff nicht, wie andre Menschen den Schlendrian ihrer Alltagsgeschäfte so ruhig treiben konnten, da ihm doch nun alles anders war als vorher. Die Sonne schien ihm heller, der Tag lichter, die Bäume um ihn grüner; so

verklärt des Menschen Empfindung selbst den Erdenstaub um sich her, und Baum und Blüthe, ja selbst der rohe Stein bekommt eine Seele, wenn der Mensch ihn zu beleben vermag.

26. Der Oheim.

Die Verlobung sollte gefeiert werden; man erwartete nur noch die Ankunft eines alten Oheims, auf dessen Einwilligung ein großer Werth gelegt wurde. Dieser Oheim Berton, ein reicher Hagestolz, war in der ganzen Gegend als Sonderling bekannt; ein sehr geschickter Arzt; doch war es nur der sogenannte Plebs, der zu dem Heilkünstler seine Zuflucht nahm, denn wenn ein Mal ein reicher Prasser von Todesangst gequält zu Berton schickte, so war das Erste, daß dieser alle Constitutions-Formen, welche von Bedienten, Maitressen, Haushälterinnen und Kinder um den kranken Sünder geschaffen waren, stürzte; sich selbst zum absoluten Despoten des Hauses aufwarf, die Speisekammer und den Weinkeller ausleeren ließ, und den Inhalt davon in die Bettelvorstadt schickte, wo dessen Bewohner dann aus vollen Gläsern den Wein tranken, dessen einzelne Tropfen sie nicht mit dem Schweiße eines Tagewerkes bezahlen konnten. Unterdessen setzte er den reichen Kranken auf strenge Diät, und verordnete ihm die Hungerkur, die den Schächer zwar gewöhnlich wieder herstellte, aber ihn auch seinen Lebensgenuß schmerzlich entbehren ließ.

Juliette war dieses Mannes Liebling; doch hatte er sich bis jetzt jedes Antrages zu ihrer Vermählung — man glaubte aus einer eifersüchtigen Sonderlingslaune — störrisch widersetzt und nur durch Victor's geistige Vorzüge hoffte man den alten Eigensinn zu überwinden.

An einem frühen Morgen erscholl die Nachricht: der Oheim sei angekommen. Mit klopfendem Herzen eilte Victor zu der Geliebten. Es trat ihm ein rüstiger, in etwas altmodischer Tracht gekleideter Mann entgegen. Einen festen, prüfenden Blick warf er auf Victor, und begrüßte ihn dann mit freundlichen Worten. Victor war überrascht; er fürchtete einen mürrischen Misanthropen zu finden, und es war ein alter, lebensfroher Mann, der herzlich zu jedem Schwanke lachte, mit treffendem Witz sich selbst und andere mystifizirte, und der das Glas Wein, welches er so gern seinen reichen Kranken entzog, auf das Wohl aller hübschen Mädchen bis auf den letzten Tropfen ausleerte. Victor's reines Herz und unverdorbene Sitten gewannen schnell sein Herz; dennoch wurde er plötzlich ernst, als beim Festmahle die Gesundheit der Verlobten ausgebracht wurde; er warf einen schmerzlichen Blick auf Juliette, und setzte das Glas unberührt wieder nieder. „Junger Mann," sprach er zu Victor, der ihn befremdend ansah, „was Ihnen jetzt räthselhaft scheint, wird sich bald enthüllen," kommen Sie zu mir, wir werden uns näher kennen lernen; Sie werden die Haushaltung eines alten

Junggesellen gewiß nicht uninteressant finden. „Auf fröhliches Wiedersehen!“ er hob das Glas und trank es mit einem Zuge leer. Neue Gesundheiten wurden ausgebracht, und bald war die kleine Verstimmung verscheucht.

27. Des Lebens unerfüllte Sehnsucht.

Man bemerkt bei jedem einzeln dastehenden, verwaisten Menschen ein Hinstreben nach irgend einer Sache, die die Leere in seinem Leben und in seinem Herzen ausfüllen soll. Der Hagestolz sammelt Conchylien, oder er richtet Canarienvögel ab; er macht aus der Scholle Erde, worin er selbst ein fruchtloser Baum ist, einen exotischen Blumengarten; die alte, eheloſe Jungfrau hätschelt ihren Mops oder ihre Cyperkatze. Tadelt die Armen deshalb nicht, verhöhnt sie nicht, es ist die nicht gestillte Sehnsucht der Liebe; es ist das Bedürfniß lieben zu wollen, und nicht zu dürfen, welches aus der Nonne bunt gemalten Heiligenbildern so deutlich wie aus des alten Mannes Kinderspielen spricht. Dieses Bedürfniß wird mit den Jahren, und je verwaister der Mensch dasteht, desto schmerzlicher und inniger, denn schon die Ueberzeugung, daß der Verlassene kein Herz auf dem ganzen Erdenrund hat, das seine Freuden und seine Leiden theilt, läßt ihn die Armuth seines verödeten Lebens doppelt empfinden; drum ist das Herz desjenigen, welcher noch an einem lebenden Wesen hängt,

— und wär es auch nur ein hypochondrischer Mops — minder verdunkelt als jenes, welches sich den leblosen Gegenständen zuwendet, und der ist der Allerärmste, der keinen andern Genuß mehr hat als Gold zu sammeln; nicht weil es das Mittel zum Lebensgenusse ist, sondern nur weil es Gold ist.

28. Psyche.

Auch bei dem Doctor fand sich Obiges bestätigt; eine auserwählte Bibliothek, eine reiche Naturaliensammlung, waren chaotisch in einer regelmäßigen Unregelmäßigkeit bei ihm aufgestellt, um das Stillleben des Vereinzelten, bei welchem Kalender und Pfeife seit Jahren dieselbe Stelle behaupteten, einen wechselnden Reiz zu geben. Für Victor hatte besonders die schöne Gemälde-Sammlung Interesse, die der Doctor auf seinen Reisen gesammelt und nicht nach dem Maaßstabe sogenannter Kunstkenner, sondern nach eigner Ansicht aufgestellt hatte. Besonders zog Victor ein Gemälde an; es war eine weibliche Gestalt, mit auffallender Aehnlichkeit seiner Verlobten, dasselbe schuldlose Gesicht, dasselbe verklärte Auge, dieselbe zarte hinschwebende Gestalt. Psyche war es, die die Blumenketten, mit welchen sie Amor und Hymen fesseln wollten, zerrissen hat, und nun von Lichtwolken umgeben, zu einer höhern Welt entschwebt. Victor stand erstaunt, da tönte des Alten Stimme warnend hinter ihm:

„Junger Mann," sprach er, „in diesem Gemälde sehen Sie das Schicksal Ihrer künftigen Gattin. Haben Sie nicht die Kraft zu entsagen, so müssen Sie den Muth haben unglücklich zu sein; wird Juliette Mutter, so muß sie es mit dem Leben bezahlen, nur aus dem Tode ihrer Gattin blüht Ihnen Vaterfreude.

29. Erfüllung.

Dies war die erste dunkle Wolke, die sich über Victors Leben zog, und die immer finsterer, endlich sein ganzes Dasein in ein unendliches Weh einhüllte.

Mit Schmerz zerrissener Brust eilte Victor aus der Wohnung des prophetischen Alten, aber was hofft und glaubt die starke Liebe nicht? Heimlich zog er die geschicktesten Aerzte zu Rathe, und die jungen Heilkünstler machten sich ein Verdienst daraus, die Weissagung des alten Pedanten zu verspotten. Victor war beruhigt; er wünschte ja, was er glaubte. Die Hochzeit wurde gefeiert; sie waren glücklich!

Juliette sollte Mutter werden. Die Prophezeiung des Alten, der schon den langen Schlaf ohne Träume ruhte, erwachte mit furchtbarer Größe in Victors Seele. Je heiterer und sorgenloser Juliette dem entscheidenden Augenblicke entgegensah, desto größer mehrte sich die Angst in des Gatten Busen; alles, was menschliche Kunst und Wissenschaft erfunden hat, wurde aufgeboten,

ihren Zustand zu erleichtern, um in der entscheidenden Minute ihr hülfreich beizustehen. Da schlug die ernste Stunde, Juliette litt unsäglich, endlich ward ihr Leben gerettet, aber das Kind ihrer Schmerzen, ein holdes Mägdlein, war dem Tode verfallen. Victor fühlte nur die Freude des Gatten, sein Weib geretter zu wissen, nicht den Verlust des Vaters; das weiche, weibliche Herz empfand anders, Juliette hatte die Schmerzen der Mutter erduldet, ohne ihre Freuden zu fühlen. Um ihren Frohsinn war es geschehen, und sie ward nur dann erst wieder heiterer, als sie nach Jahresfrist wieder ein beginnendes Leben unter ihrem Herzen fühlte.

Dieselben Vorkehrungen, dieselbe Furcht, dieselbe Hoffnung! Aber der finstre Todesengel schwebte über dem Leben der armen Dulderin. Sie gebar nach tagelangen Qualen einen Knaben, des Vaters Ebenbild; die Kunst der Aerzte vermochte sie nicht zu retten; ein Blutsturz endete ihr Leben; nur ihr erlöschendes Auge erblickte noch ihren Sohn; als der Tod es brach, hing es mit leisem Vorwurf an dem Gatten.

O! wer einmal an der Leiche eines innig geliebten Wesens gestanden, der ist dem nie endenden Schmerze auf ewig verfallen; seine Freude kann nur ein Rausch, sein Frohsinn nur ein selbst betäubender Wahn sein. Ein Gespenst seines eignen Daseins, ein Fremdling an jeder Stätte, sucht er auf dieser Erde, was längst in derselben modert; zu den Sternen erhebt der Glaube

sein thränendes Auge, dort dies Verlorene zu suchen, aber der heiße Schmerz der Verzweiflung senkt den wunden Blick wieder zu dem Erdenstaube, der sein entschwundenes Glück umfaßt.

30. Das Gewissen.

„Mörder" hallte es in Victors Innerm, „Mörder" kreischte es dumpf und gespenstig um ihn her! Der Alte entstieg dem Grabe, und starrte ihn an mit leeren Augenhölen ohne Sehkraft, und wiederholte ihm mit fleischlosen Lippen die ehemalige Warnung. Wahnsinn faßte den Unglücklichen in seine vernichtenden Arme, und entzog ihn seinem schrecklichen Bewußtsein. Die glühenden Dolche des Irrsinns betäubten den Seelenschmerz, und als er wieder zum Bewußtsein erwachte, lag Juliette im Erdenschooße, und Blumen entkeimten ihrem Grabe.

31. Die Flucht.

Mitleidige Freunde hoben den kaum Genesenen in den Wagen, und verbannten ihn von der Schlafstätte seiner Juliette. Ach! der Mensch entflieht sich nicht, er trägt seinen Himmel und seine Hölle in der Brust; unter Italiens Gluthhimmel, in der Provence Blumengestaden athmet er die Qualen der Verdammten, und in Sibiriens Eisfeldern kann er Seligkeit empfinden, wenn sein Herz ohne Schuld schlägt.

Der Grabeshügel seiner Juliette lag weit hinter ihm, das Land um ihn her war aufgestanden im blut'gen Aufruhr. Mord und Entsetzen, alle Gräuel der Finsterniß und des Verbrechens umrauschten ihn mit Höllentönen; ein ganzes Volk erhob sich in wilder Verzweiflung, im wahnsinnigen Blutrausch, um sich in einen unabsehbaren Abgrund zu stürzen. Der Arm des Todesengels und das Beil des Nachrichters erlahmte bei dem Morde der Einzelnen; da wurden Qualen der Verdammten ersonnen, um die Menschen in Massen zu tödten. Dort wird ein Schiff in den Grund geschossen, mit hunderten von Unglücklichen, die nichts gethan, nichts verschuldet hatten, als daß sie dem finstern Zeitgeiste zum Opfer verfallen waren; da tönt das Röcheln der Sterbenden aus jenem zugemauerten Keller hervor, wo die Unglücklichen dem gräßlichen Hungertode Preis gegeben, an den Leichnamen ihrer früher geendeten Brüder nagen! — Victor fühlte nicht den Jammer um sich her, er sah nicht die brennenden Städte, die blutigen Schaffotte; er hörte nicht das wilde Geheul der Mörder, nicht das Gewimmer der Sterbenden! — aber so ist der Mensch, gebannt an selbstsüchtige Gefühle; der stockende Blutstropfen an seinem Herzen schmerzt ihn, aber nicht der Fall einer Welt; der Untergang seiner Blumenflor betrübt ihn, aber das Wehegeschrei eines untergehenden Volkes geht ungehört an seinem Ohre vorüber; das Licht der Weltensonne kann erlö-

schen, wenn nur die Bettlerlampe unter seinem Strohdache nicht verglimmt.

Dem Ruhelosen ward' auch in der Ferne kein Friede; nur wenn ein betäubender Schlummer auf sein thränenloses Auge sank, und ihn in täuschende Träume wiegte, kehrte ihm ein Scheinleben des verlorenen Glückes zurück; da gab der Tod auf Augenblicke seine Beute wieder, da lebte seine Juliette noch, da weinte sein Auge wieder Freudenthränen; aber der Schlummer entfloh und die Wirklichkeit grinste ihn höhnend mit ihren Schrecken an.

Die Zeit, dieser mächtige Gigante, der Welten zerstört und Sonnen aus ihren Bahnen stürzt, stumpfte endlich das Gefühl des nagenden Schmerzes in der Brust des Unglücklichen ab, aber vergessen konnte er nicht! Nein, nein! es ist ein Wahn, daß der Mensch nur Zeit bedarf, um alles vergessen zu können; es wäre ja Verbrechen, wenn er nur Tage, Monden, Jahre bedürfte, um das, was einst so innig und heilig in seiner Seele Tiefen gelebt, aus seinem Gedächtniß und Herzen auszulöschen, als wär es nimmer gewesen.

32. Madrid.

Victor kam nach Spaniens Hauptstadt; mechanisch fügte er sich in die Sitten und Gebräuche von Madrid. Er ging in die Kirche, auf den Prado, ins Schauspiel, nach Puerta del Sol;

— überall im wilden Welttreiben war er allein, allein mit seinem Schmerze, allein mit dem Schatten der Entschiedenen. Das Auffallende des bleichen Fremdlings, der in tiefer Trauer zur bestimmten Stunde im Prado erschien, theilnahmlos und menschenscheu vor sich hinstarrte, erregte die Aufmerksamkeit des schönen Geschlechtes, das täglich den Prado besuchte, um zu sehen und gesehen zu werden. Ein auffallendes Geräusch weckte den einsamen Träumer; er blickte auf und Juliette stand vor ihm, aber größer, vollendeter, schöner; dasselbe Auge, nur glutreicher; dieselbe Gestalt, aber höher, stolzer; sie war es und war es auch nicht, denn etwas fehlte ihr, was Victor nicht zu nennen wußte; ach! es war der Seele Reiz, der stille Zauber, mit dem Tugend und Unschuld des Menschen Antlitz verklären. Die Erscheinung lächelte ihn an, und als sie zu sprechen begann, als Juliettens weiche Töne, nur noch metallreicher über ihre Lippen schwebten, glaubte er in eine andere Welt versetzt zu sein, denn Juliettens Bild, das ihm wachend nur im Leichenschauer und Verwesunggraus erschien, stand jetzt schön und verklärt, wie in seinen glücklichsten Träumen vor seinen Blicken.

33. Die Täuschung.

Der tiefe Eindruck, den Constanzia Visconti — eine geborne Italienerin — auf den Fremdling machte, entging der Eitlen nicht, und sie

beschloß ihn zu benutzen. Die Natur hatte sie verschwenderisch mit allen körperlichen Reizen ausgestattet, und ihr nur eines, die Seele versagt. Der zarte Silberton ihrer Stimme konnte in sanfter Rührung beben, ihr dunkles Auge in heißen Thränen glänzen, ohne daß der weiche Laut ein Wiederklang ihres Herzens war, und die glühende Zähre war ihr nur ein Mittel, ihrer Gefallsucht zu fröhnen. Sie gehörte zu jenen kalten, fühllosen Egoistinnen, die ohne Liebe, ohne Freundschaft, selbst ohne Religion, in Selbstsucht versteinern, und nur mit ihrem eignen erstarrten Ich Abgötterei treiben. Bei dem weiblichen Geschlechte giebt es keine schrecklichere Verirrung der Natur als die Schöpfung dieser kalten Selbstsüchtlerinnen; ja die unglücklichen Gesunkenen, welche durch Schicksal und Verführung zu einer käuflichen Waare geworden, stehen noch hoch über diesen Herzlosen, die nicht sündigen, weil der Drang des heißen Blutes sie verführt, nein, die sich bloß der Hölle um des Verbrechens willen weihen.

Mit allen ihren Reizen, mit allen ihren Zaubermitteln bekannt, ward es dieser Verführerin leicht, den Schwärmer zu umstricken. Ein neues Leben ging für Victor auf: Juliette war ihm nicht gestorben, sie war ihm wieder gegeben; nur ein wüster Traum schien ihm der Schmerz vergangener Tage und aus treuer Liebe zu Julietten ward er ihr treulos; mit neu erwachter Sehnsucht hoffte er auf die Wiederkehr entschwundener

glücklicher Tage. Tadelt ihn nicht zu hart, den Armen! Ach, das ist ja der Wahnsinn des Menschen, daß der, der einmal das große Loos des Glückes den finstern Wogen des Schicksals abgewonnen, seines Lebens Seligkeit daran setzt, um das Verlorene zum zweiten mal zu erringen, bis er von den mächtigen Fluthen des höhnenden Schicksals zerschmettert wird. So lag der Verblendete in den ehernen Fesseln eines herzlosen Unweibes, und in seinem glücklichen Wahne schienen ihm die Ketten nur Blumengewinde zu sein, die ihm die Morgenröthe eines wiederkehrenden Glückes andeuten sollten. Die Vermählung wurde gefeiert; die Verbundenen eilten Victors Vaterlande und seinen heimathlichen Besitzungen entgegen.

34. Das Erbtheil der Entschlafenen.

In seinen Besitzungen angelangt, hüpfte dem Rückkehrenden ein holder, zweijähriger Knabe, das theure Pfand von Juliettens Liebe, entgegen. Victor schloß ihn entzückt in seine Arme; aber der Eisblick der Stiefmutter weissagte das feindliche Geschick des armen Kindes; und das Weib, die einst zärtliche Muttergefühle für den fernen Verwaisten log, um den schwachen Vater in ihr Netz zu ziehen, ward jetzt des Kindes Tyrannin. Victors Traum, sein Glück entschwand eben so schnell, als Beide entstanden waren; seinen wärmsten Gefühlen setzte sie kalten Eisesfrost entgegen;

seine Bildung konnte sie nicht würdigen, denn der Flug ihres Geistes hatte sich nicht über die Alltäglichkeit erhoben, und ihr genügten bei der oberflächlichen Modekultur einer verdorbenen Zeit die giftsprühenden Zeitblätter, die, statt den Menschen zu erheben, ihn tiefer in die Cloacide der Gemeinheit hinabwürdigen. Je mehr Victors Leben verarmte, desto lebhafter trat das Bild der Entschlafenen vor seine Seele; desto theurer wurde ihm das Pfand, welches sie ihm mit dem Opfer ihres Lebens vererbt hatte. Der Knabe blühte immer hoffnungsvoller empor; er war des Vaters verjüngtes Ich, und so gab der Vater dem Kinde die heiße Liebe, welche die herzlose Gattin von sich stieß. Ach, die Liebe der Aeltern ist wohl das Heiligste, was der arme Staubgeborne hier empfinden kann; die Liebe zu dem Gatten, zu der Geliebten wird doch immer noch durch sinnliche Gefühle verunheiligt; aber jene Liebe ist rein, sie ist die Verklärung, die Palingenesie unsers Daseins.

Constanzia's Eitelkeit konnte das Landleben nicht behagen, wo sie keine Bewunderer ihrer Schönheit fand. Victor war in die nahgelegene volkreiche Stadt gezogen. Die Revolution war mit ihren Gräueln losgegeben, die Saaten des Feldes waren mit Blut gedüngt, des Menschen Gebete waren Gotteslästerung, und ein allgemeiner unendlicher Mord schwebte über dem fluchbeladenen Lande. Die Stadt, welche Victor bewohnte, blieb von dem allgemeinen Verderben

noch ziemlich verschont, aber das Hin- und Herwogen der Freiheitskrieger, der Mangel an den oft unentbehrlichen Lebensbedürfnissen, die Lähmung jedes menschlichen Betriebes, hatte eine verheerende Seuche erschaffen, die gleich Egyptens Plage von Haus zu Haus ging, und überall ihre Opfer nahm; sie verschonte grausam den zitternden Greis, der keine Hoffnung, keine Wünsche mehr als das Grab hatte; aber sie raubte den kräftigen Jüngling, die blühende Jungfrau, das lächelnde Kind. So entschlief der kleine Guillaume eines Abends froh und heiter, aber er erwachte am frühen Morgen in glühender Fieberhitze. Victor traf eine entsetzliche Ahnung, die sich bald nur zu sehr bewährte, denn nichts fruchtete menschliches Bemühen, nichts Victors ängstliche Nachtwachen; das Schicksal, das Menschenherzen, Weltstädte und Sonnenkörper gleich kalt zermalmet, rauschte vernichtend, und Victor sah zum zweitenmal das gebrochene Auge eines geliebten Wesens.

35. Das Grab des Kindes.

Der kleine Guillaume lag auf Blüthen, selbst eine gebrochene Knospe, im Sarge; mit Thränen der Verzweiflung benetzte Victor des Entschlafenen Hülle, sein Geist umschattete sich, in seinem Innern ward es finster wie in seinem verödeten Leben; der Selbstmord trat freundlich zu ihm, und lockender und immer lockender zeigte ihm

dieser die ewige Nacht, nach welcher kein Tag mehr folgt. So kann der schrecklichste Gedanke, den eine Menschenbrust fassen kann, gänzliche Vernichtung dem Unglücklichen Hoffnung und Wunsch werden. Aber in der dunkeln Nacht ohne Licht, trat ein Engel des Friedens, Julietens verklärte Gestalt zu ihm; der Glaube erhob ihn wieder, und zeigte ihm die Hoffnung des Wiedersehens. Guillaume ruhte an der Seite seiner Mutter, Victor wankte zu dem Altare seines vergangenen Glückes; indeß Constanzia, zufriedener als je, denn die Trauer stand ihr wohl und verjüngte die nicht mehr Blühende um fünf Jahre — die Beileidsbezeugungen mit erkünstelten Thränen empfing.

36. Der Weltherrscher.

Jahre waren vorübergegangen; zwei holde Kinder, Julien und Adele spielten um Victors Kniee und verscheuchten freundlich die finstern Wolken von seiner Stirne. Constanzia war Mutter, wie sie Gattin war: nur für die Erhaltung ihrer schwindenden Schönheit besorgt, waren die Kinder der Sorgfalt fremder Miethlinge anvertraut, und selbst des Vaters Liebe zu ihnen tadelte sie als unmännliche Schwäche.

Da ergriff der Titane des Erdballes die Zügel der Revolution, und lenkte mit starker Hand und starrem Herzen den Wahnsinn des gallischen Volkes zu seinen furchtbaren Zwecken; mit seinem

eisernen Zepter, dem blutigen Schwerdte, erschütterte er die Erde in ihren Vesten, und die Nähe und die Ferne bebte vor dem Allgewaltigen, der das Menschliche in sich vernichtete und sich zu einem Racheengel der Schwächen von vergangenen Jahrhunderten erhob.

37. Der Schatzgräber.

Victor, um seiner Gattin, die kein Vermögen besaß, das Seinige zu erhalten, wandelte seine Besitzungen zu baarem Gelde; aber auch dieses war damals, wo nur die Gewalt, nicht das Recht herrschte, vor den Cohorten des Weltbesiegers nicht sicher; Victor vergrub in einer dunkeln Nacht, unter den Ruinen einer verwüsteten Klosterkirche, sein Geld und seine Schätze. Constanzia bekümmerte sich wenig darum; zufrieden, wenn es ihr nicht an Mitteln, ihre Putzsucht und Eitelkeit zu befriedigen, fehlte, begnügte sie sich, als sie einst Victor fragte, wo er seine Schätze vergraben? mit dessen schmerzlicher Antwort: daß alle seine Schätze der Friedhof umfasse.

38. Der Verführer.

Die Hin- und Herzüge der wilden Geißeln, die sich Krieger nannten, wurden häufiger. In die Stadt, welche Victor und Constanzia bewohnten, rückte ein Regiment ein, zusammengesetzt aus dem Auswurf aller Völker, nur der Raubsucht

und dem frevelnden Hohn gehorchend. Ihr Anführer war jener Herzlose, der sich später im Norden Deutschlands durch Unmenschlichkeit Unsterblichkeit erwarb.

Frederik Liljehorn, — ein Schwede von Geburt, dessen Vater aus seiner Heimath verbannt, weil er zu den Mitschuldigen gehörte, welche durch Ankerström den mannhaften König Gustav den Dritten ermordeten — diente als Colonel unter dem Regimente. In der wilden Schule der Revolution erwachsen, gehörte er zu jenem Ausschusse, von dem die schaffende Natur zu den gewöhnlichen Dutzendmenschen einen verunglückten Dreizehner zuzugeben scheint. Seine Bildung hatte er in Weinhäusern und den noch schlimmern Asylen menschlicher Verdorbenheit erlangt. Ein früherer Schüler und Gefährte des berüchtigten De Sades, hatte er von diesem dessen Grundsätze und dessen Hohn gegen alles Heilige auf Erden erlernt. De Sades, jenes moralische Ungeheuer, das mit seltener Geistesstärke und besonnener Consequenz Lebensregeln lehrte und ausübte, die zum Schaffotte reif machten; jener Thiermensch, den Napoleon, hier viel zu milde, blos zum Aufenthalt im Irrhause verdammte, wo er ungebessert, seine viehischen Verbrechen ungestraft fortsetzte und dieselben selbst dem Wahnsinne anzueignen suchte.

Dem Wüstling Liljehorn fiel die noch immer schöne Constanzia bald auf; den Weiberkenner schreckte ihre Kälte nicht, und wer ergründet das

Herz jener Räthselwesen, bei denen ewig die Extreme sich berühren, und die nur Teufel oder Engel sein können; die kalte, unempfindliche Constanzia ward bald die Beute des Lüstlings, der sich nicht einmal die Mühe gab, besser zu scheinen als er war. Aber die Nemesis waltete, und das Schicksal, das dem Betrogenen sein Erdenglück genommen, wollte ihn vor der Schmach bewahren. Eines Tages, als Victor eine Brustnadel, ein Denkmal seiner ersten Liebe, unter Constanzia's Geschmeide suchte, fand er einen Brief, der dem Hintergangenen den Frevel in seiner ganzen Größe enthüllte. Victor stand niedergeschmettert; das Wehe, welches ihn bis jetzt getroffen, hatte sich langsam mit furchtbarer Vorahnung, gleich einer finstern Gewitterwolke genähert. Vernichtend traf ihn dieser Blitzstrahl, denn der Getäuschte wähnte, daß diejenige, die keine Gefühle für höhere Empfindung hatte, auch fühllos für das Böse sein müsse. Er wußte nicht, daß Menschen mit Eiseskälte für die Tugend die ganze Gluth der Hölle zur Ausübung des Verbrechens in ihrem Innern tragen.

39. Der Mord.

Erstarrt stand der Unglückliche und hielt das Papier, welches seine Schande und ihr Verbrechen enthielt, in seinen bebenden Händen. Die Schriftzüge gaukelten wie böse Zaubercharaktere vor seinen dunkelnden Blicken; er verstand sie

nicht, aber dennoch war ihm das Verbrechen entsetzliche Klarheit. Da öffnete sich die Thüre; Constanzia trat herein, sah den Brief in den Händen ihres Gatten; die ertappte Sünde bleichte ihr Gesicht, die ganze Hölle ihres Herzens trat in ihr Auge; ein entwürdigtes Furienangesicht, ohne Reue, stand sie einen Augenblick da, dann schloß sich die Thüre wieder, und die Verbrecherin war verschwunden; — Victor hörte nichts! Seine Kinder, Julien und Adele, nahten sich ihm freundlich; er sah sie nicht! das Frühstück, seine Lieblingschokolade, wurde gebracht, er bemerkte es nicht! die Kinder umkos'ten ihn schmeichelnd, in der Hoffnung, Theil an dem süßen Getränke zu haben, sein Ohr war taub für ihr Geflüster. Da nahte sich sein Liebling, die kleine Adele, und frug: Vater, willst Du nicht trinken? und als ihr keine Antwort ward, fuhr sie bittend fort: Darf ich mit Julien trinken? er nickte mechanisch, und die Kinder schlichen mit fröhlicher Genäschigkeit zu dem aromatischen Tranke.

In Victors Innern tobte der vernichtende Seelenschmerz; die häßliche, widernatürliche, menschliche Empfindung: das plötzlich hassen zu müssen, was durch Jahre, Gewohnheit und alle heiligen Lebensbande ihm einst lieb und theuer war. Der Mensch wird in solchen Augenblicken ein feindliches Doppelwesen, in welchem ganz verschiedene Gefühle — Haß und Liebe — einen zerstörenden Seelenkampf führen. Nun glaubte

er für die Schläge des Schicksals erstorben zu sein, die Gewitterwolke, welche finster über seinem Leben gestanden, schien ihm entladen. Es war Hohn gegen das gewaltige Schicksal, daß der Unglückliche wähnte, nichts mehr hoffen, nichts mehr fürchten zu dürfen; aber die unerkannte Macht, welche über uns waltet, vergilt diesen Trotz furchtbar, und das arme Herz, das schon aus tausend offnen Wunden blutet, hat noch immer einen Fleck, auf welchen ein neuer Schmerz seine Gifttropfen träufeln kann, und schon zeigte der Zeiger den Augenblick an, der den Hoffnungslosen noch elender machen sollte.

Ein leises Gewimmer schreckte ihn aus seinem stumpfen Brüten; er blickte auf, da lagen seine beiden Kinder, mit dem Graun des Todes bedeckt, auf dem Ruhebette; ein gräßlicher Schmerz hatte die Rosen der Jugend von ihren Wangen gescheucht und die Male der dem Grabe Verfallenen darauf gezeichnet. Mephitisch dampfte ihm der Bodensatz der Chokolade entgegen; ein gräßlicher Lichtstrahl erhellte seine Seele, „Gift" schrie es in seinem Innern, und mordsüchtig stürzte er in die Zimmer der Verbrecherin. Seine Hand war nicht stahlbewehrt, aber seine Zähne fletschten nach dem Blute der Mörderin. Solche Augenblicke sind es, wo das Erbarmen aus des Menschen Brust entflieht, wo die letzte Spur der Gottheit in ihm erlischt, er zu dem wilden Thier der Wüste wird, und nur die Rache noch sein Dasein erhält.

Umsonst! das Schicksal ersparte Victor den Wechselmord; Constanzia war bereits seiner Rache enteilt, aber um so fester faßten ihn die Furien und peitschten ihn unaufhaltbar hinter die Fersen der fliehenden Verbrecherin her. Er war nicht Mensch, nicht Vater mehr, er hatte nicht vernommen das letzte Aechzen seiner sterbenden Kinder, er hatte nicht gesehen den kalten Todesschweiß, in welchem die freundlichen Kinderaugen brachen; für ihn war das ganze Erdenrund schon eine ungeheure Grabesstätte, für ihn war alles dahin, nur sie nicht, die ihn so elend gemacht hatte.

Der Todesengel faßte den Ruhelosen, warf ihn abermals auf das Siechbette, und rauschte dann vorüber, um Tausende seiner glücklichen Brüder auf dem Schlachtfelde zu weihen. Die heiße Fieberglut, die ihn wochenlang an sein offnes Grab führte, war Balsam seiner Seelenleiden. Es ist vielleicht das mächtigste Heilmittel der waltenden Natur, daß sie den furchtbaren Seelenschmerz durch Körperqual lindert, und während der Dulder mit der Hölle in seinem Innern ringt, seinen Körper auf die Folterbank menschlicher Schmerzen bringt.

40. Der Genesene.

Die Krankheit war gebrochen; kein noch jugendlicher Mann, stand er ein Greis von dem Krankenlager auf. Da ward ihm die Nachricht,

daß Constanzia mit ihrem Buhlen, welcher, der nämlichen Verbrechen wie De Sades überwiesen, schimpflich cassirt worden, wahrscheinlich nach Amerika entflohen sei. Da erwachte in ihm die Sehnsucht nach den Gräbern seiner Lieben; er nahm seinen Wanderstab zur Hand und wankte, ein Bettler, denn das wenige Geld, was er bewußtlos mitgenommen, hatte die Krankheit aufgezehrt, seiner Heimath zu. Den menschlichen Bedürfnissen abgestumpft, fühlte er den Mangel nicht, und es war ihm gleichgültig, ob die wilden Krieger seine vergrabenen Schätze der Erde entrissen oder nicht.

41. Die Gräber der Geliebten.

Als er dem Orte seiner Bestimmung nahte, war es heller Tag, aber kein lebendes Wesen begegnete ihm; der Bürgerkrieg mit allen seinen Gräueln hatte an der Stätte gewüthet; alles schien ausgestorben, nur Trümmer der Verwüstung zeichneten seinen Weg. Er blickte auf, sein Schloß war der Erde gleich gemacht, nur schwarze, verkohlte Ruinen bezeugten, daß hier einst ein Leben gehaust. Da ergriff ein beinahe freudiges Gefühl die beengte Brust des Wiederkehrenden; ein Lächeln, finster und menschenfeindlich, aber doch das *erste* Lächeln nach dem Treubruch seines Weibes, nach dem Tode seiner Kinder, umschwebte seine bleichen Lippen; ihm that es wohl, in das Graus der Verwüstung zu schauen; diese

Trümmer waren das Grabesdenkmal seines Glükkes. Er sank nieder auf den Altar seiner ersten Freuden und starrte vor sich hin; aber es blieb todt um ihn, wie in seinem Herzen; nur eine buntgefleckte Viper huschte aus dem Kohlenschutte hervor; es war dieselbe Stelle, wo die Mutter ihre Kinder gemordet hatte!

Die Sonne begann tief zu sinken, da wankte er nach dem Friedhofe der ruhigen Schläfer. Auch hier war alles stille, aber auch hier sah er die Spuren roher Raubsucht; die frischen Gräber waren eröffnet, um die Todten ihres letzten Schmuckes zu berauben, doch die Manen seiner Lieben waren unentweiht. Er sank an dem Grabeshügel nieder, ein weicher Schmerz erstand wieder in seiner Brust, eine Thräne trat wieder in sein erstarrtes trocknes Auge, er ward wieder Mensch, er konnte wieder beten, — aber in dem nämlichen Augenblicke, wo er sein Herz zu Gott erhob, wo Milde und Vergebung in sein Herz einziehen wollten, fühlte er sich plötzlich von hinten ergriffen, und schnell mit festen Banden an den Stamm eines Baumes gebunden. Constanzia und ihr Buhle standen in unscheinbarer Kleidung vor ihm; drohend hob Liljehorn die blitzende Waffe und heischte, unter rohen Verwünschungen, von Victor, ihm die Stelle anzuzeigen, wo seine Schätze verborgen wären. Victor schwieg; vergebens schlitzte der wüthende Liljehorn ihm die Brust, ruhig sah Victor sein Herzblut fließen; was konnten die

Elenden ihm noch nehmen, als ein Leben, dessen heiligstes Sein sie schon vergiftet hatten. Da hinderte Constanzia die Vollendung des Mordes: „Laß den elenden Schwächling," schrie sie, „kneble ihn, daß er nicht Hülfe rufen kann; weiß ich doch, wo sein Geld liegt; hat er mir ja gesagt: seine Schätze liegen hier auf dem Kirchhofe; laß uns nur graben bei seinen Heiligen; was gilts, wir finden, was wir suchen."

42. Die Entweihung der Leichen.

Mit räuberischer Hast war die Erde von den Gräbern der längst Ruhenden abgeworfen; das Grab seines Sohnes, seines Guillaume's wurde erbrochen, der verwesete Leichnam ohne Schonung fortgeschleudert. Eine gräßliche unnennbare Empfindung bemächtigte sich Victors; er wollte schreien, drohen, fluchen; umsonst, die Binde um seinen Mund erlaubte ihm kaum zu athmen. Er wollte die Bande sprengen und die Lasterhaften mit den Händen erwürgen, aber die Stricke schnitten sich nur fester in das Fleisch des Gefesselten; Blut rann aus allen Wunden, die ihm die Schnüre schnitten, heiße Purpurtropfen aus seiner offenen Brustwunde, aber er fühlte diesen Schmerz nicht; nur ein Gefühl, das der heißesten Rache, beseelte ihn noch. Da ward auch das Grab seiner Juliette erbrochen! Wüthend, daß sie auch hier nichts fand, schleuderte das

weibliche Scheusal den Schädel des geliebten Weibes gegen den Gemißhandelten, daß er ihm vor den Füßen zertrümmerte. Noch einen Versuch sich loszureißen machte Victor; vergebens, die Stricke rötheten sich von seinem Blute, aber sie rissen nicht; nicht eines Gliedes war er Herr, um diese unmenschliche That rächen zu können; nur seine Augen konnten sich ungefesselt in ihren Höhlen bewegen, — da durchzuckte Grabeskälte sein ganzes Innere; er fühlte etwas Unbegreifliches mit sich vorgehen; es war ihm, als ob alles an ihm gestorben und nur ein glühendes Feuer in seinen Augen fortlebe; eine furchtbare Macht kam über ihn, und in dem Augenblicke, wo die beiden Ungeheuer mit Dolchesspitzen auf ihn eindrangen, starrte er sie mit seinen rachesprühenden Todesblicken an, und getödtet, vernichtet sanken die Scheusale zu seinen Füßen röchelnd nieder!

Seit jener Zeit genas sein Körper zu eiserner Kraft, die Eindrücke der Zeit und des Lebens schienen an ihm ihre Macht verloren zu haben. Seit jener Zeit war ihm die furchtbare Gewalt geblieben, Vernichtung mit seinen Blikken zu geben. Sich selber grauserregend in seiner finstern Macht, verhüllte er von nun an sein Angesicht und wandelte ohne Ruhe, ohne Heimath umher, wie jener Unglückliche, der einst dem Erlöser die Ruhestätte versagte; aber die dämonische Kraft wich nicht von ihm, und er fühlte sich oft gezwungen, sie vorsätzlich zu üben.

Ich habe nur noch das einsame Ende des Unglücklichen, der sich fortan selbst ein unheimlicher Spuk war, zu berichten, und werde es dem Leser in der folgenden Erzählung mittheilen.

Schattenbilder.

Romantische Nachtgemälde.

Der Sterbende.

Es war eine furchtbare Kälte; die Sterne leuchteten mit grellem Glanze; die Schlitten glitten pfeilschnell mit dem eignen pfeifend-schrillernden Tone, der die höchste Stufe des Frostes anzeigt, über die beeis'te Fläche hin; dem eilenden Wanderer wurde der Athem beengt in der schneidenden Luft, und die unbedeckten Theile seines Körpers erstarrten sogleich und verloren augenblicklich jedes Lebensgefühl. Durch die dicht befrornen Fenster des obern Stockwerkes eines kleinen Häuschens, welches seitwärts auf dem Wege von Petersburg nach Ochta lag, konnte nur mühsam das ärmliche Licht dringen. Wie draußen die Natur in sich selbst erstarrte, so waltete auch in dem engen, matt erhellten Stübchen der finstre Geist des vernichtenden Schicksals. An dem glühenden Ofen schnarchte in lässiger Bequemlichkeit eine feiste Krankenwärterin; ihr ruhiger Schlaf war ein gräßlicher Gegensatz gegen das

furchtbare Röcheln des Sterbenden, der unweit davon in einem ärmlichen Bette mit der Vernichtung kämpfte. Der Hinscheidende war auf der höchsten Stufe des menschlichen Lebens, seine Zunge war schon erstarrt; sein Mund, für dieses Leben schon auf immer geschlossen, hatte selbst für den Schmerz keine Klage mehr. So lag er bereits acht Tage im nicht endenden Todesschmerz; sein verlornes, verfinstertes Leben trat in glühenden Fieberbildern noch einmal vor seine Seele; noch einmal leerte er den bittern Giftbecher, den ihm das Schicksal, Menschen und sein eigner Irrwahn gereicht hatten. Unter der frostbereiften Decke glühte der von Schmerzen gedörrte Körper in unendlichen Qualen; das Auge des Armen irrte trostlos im Zimmer umher nach einer Labung, nach einem Blicke des Mitleids und der Theilnahme. Umsonst! er war allein! allein in jener furchtbaren Stunde, wo dem Menschen selbst der Todfeind ein versöhnender Friedensengel wird; er war der Miethlingspflege der Wärterin anvertraut, die, abgestumpft in ihrem Berufe, seine Leiden nicht ahnete und nicht fühlte. Die einzigen Menschen, welche Theilnahme für den Verlassenen empfanden: zwei junge Maler, die das untere Stockwerk des Hauses bewohnten, Adolph und Wilhelm Waller, waren durch Geschäfte schon mehrere Wochen entfernt.

Immer furchtbarer nahte der Augenblick der Vernichtung. Der Tod senkte den glühenden Dolch in die Brust des Hinabscheidenden, aber

er brach das arme Herz nicht! Die Morgenröthe des kurzen Tages dämmerte durch die beeisten Fensterscheiben; er litt und lebte immer noch! Der Morgen brach an, der für ihn kein Lebensmorgen, sondern nur die Vorhalle einer unerhellten Ewigkeit war, und er litt und lebte immer noch! Der Tod zeigte ihm höhnend die dunkle Pforte an dem Markstein seines Lebens, aber er schloß ihm nicht das Auge vor dem furchtbaren Anblick. Da dehnte sich die Wärterin, riegelte die schlaftrunkenen Augen auf und staunte mit stumpfer Verwunderung den Leidenden an, den sie längst todt wähnte. Des Kranken Blicke schienen in dem Zimmer mühsam nach einem Gegenstande zu suchen, die Wärterin watschelte nach dem Arzneiglase; eine leise, fast unbemerkbare Bewegung des Kranken verwehrte ihr dieses, und wieder suchte das Auge, und der matte Blick blieb endlich an einem Spiegel haften. Eine leise Kopfneigung bejahte die Frage der Alten: ob er denselben haben wollte. Sie legte ihm den Spiegel auf das Bett, und über die Eitelkeit des Sterbenden glossirend, verließ sie das Zimmer, um auf der Vorflur ihr Frühstück, ein Achtel Kornbranntwein, zu verzehren.

Der Kranke blieb allein; seine Hände krallten sich fest an den Rahmen des Spiegels, und mit der ganzen Kraft eines Sterbenden richtete sich der fleischlose Körper zur sitzenden Stellung von seinem Lager empor und starrte sein Ebenbild im Spiegel mit gespenstigen Blicken an.

Eine furchtbare Verwandlung ging mit dem Alten vor; seine langen, schneebleichen Locken hoben sich empor, und umringelten gleich Marmorschlangen das bleiche Gesicht, von dem der Schmerz entwich, auf welches aber eine andere furchtbare Macht ihre gräßlichen Charactere zeichnete. Immer grausender starrte der Kranke sich selbst an, sein bleiches Gesicht wurde immer mehr von dem fahlen Grau des Todes überdeckt, immer mehr verzerrten sich alle seine Züge; aber am gräßlichsten leuchtete das schon halb gebrochene Auge in wahnsinniger Gluth aus den tiefen Augenhöhlen empor. Da trat Wilhelm Waller in die Thüre; erstaunt blieb er stehen vor der schrecklichen Verwandlung, die mit dem Greise vorging. Eine namenlose Angst, eine furchtbare Ahnung, daß hier etwas Unbegreifliches geschehe, erfaßte Wilhelms Busen; aber der Alte sah den Jüngling nicht; immer furchtbarer, feindlicher, dämonischer starrte er sein Ebenbild im Spiegel an. Da war dem Jünglinge, als ob ein blutrother Blitz zwischen dem Kranken und dem Spiegel aufzucke; ein unaussprechlicher Schmerz durchbebte Wilhelms Innere, und ohnmächtig sank er dem eintretenden Priester in die Arme, der gekommen, dem Kranken die letzte Oelung zu geben. Zu spät! er hatte geendet; ein friedlich schlafender Greis mit freundlichen Zügen, um dessen Haupte sich weiße Silberlocken zu einem Heiligenkranze ringelten, lag er mit geschlossenen Augen da. — Es war Victor!!

Ein Ruhiger wallt vorüber!

Zu den erhebensten Gebräuchen der Russen gehört wohl die hohe Verehrung, welche den Todten gezollt wird. Die Equipagen halten an, wenn auch nur der ärmste Leichenzug vorüber geht; der Fußgänger bleibt stehen und entblößt das Haupt; nicht selten schließt er sich auch dem Trauerzuge an, um den unbekannten Schläfer zu seiner Ruhestätte zu geleiten. Wer dies unterläßt, zeigt durch seine Nichtachtung an, daß er ein Ausländer, oder ein — Ueberbildeter ist. — „Ein Ruhiger geht vorüber," (pakoinik idöt) sagt der Russe mit seinen weichen Sprachlauten. Ach wohl, ein Ruhiger! der Mensch, mit seiner Räthselwelt im Herzen, ist nur dann ruhig, wenn er unter der Erde und nicht mehr auf derselben weilt.

Victor wurde begraben; kein Freund, kein Verwandter geleitete seine Leiche; die strenge Kälte verhinderte selbst den vorüber gehenden Russen, die heilige Sitte zu beachten und dem Trauerzuge zu folgen. Verwaist und verlassen wie in seinem Leben, sank er unbeweint in der Erde Eisschollen hinab. Aber sein selbstmörderischer Tod wirkte noch verderbend fort; der einzige Freund, den er auf Erden hatte, Wilhelm Waller, lag, von dem entsetzlichen Anblick seines Todeskampfes niedergeworfen, auf dem Krankenlager in irren Fieberträumen. Sein früheres Leid hatte ihn wieder ergriffen; das Mal an

seiner Stirne glühte aufs neue; die Todten erstanden ihren Gräbern und umschrillten ihn mit heisern Tönen; die bleiche Olina entschwebte der Grabesgruft, und winkte ihn freundlich zu sich hinüber, dorthin, von wo die Hoffnung selbst keine Wiederkehr hat. Adolph, sein Bruder, saß an seinem Lager und flößte ihm Arznei ein; aber der Kranke erkannte nicht mehr die warme Bruderliebe, er sah in ihm den wilden Bagur, der ihm einst seines Lebens Glück mordete, und wähnte in dem kühlenden Tranke das heiße Blut seiner Braut wieder zu genießen.

Ich verlasse den Faden der Erzählung hier, um den Leser in eine andere Gegend, in eine andere Zeit zurückzuführen.

Zaar Iwan der Furchtbare und Peter der Große.

Zaar Iwan Wassiliewitsch der Zweite, war der erste Herrscher, welcher Rußland der Schmach einer langwierigen Unterdrückung entriß, der den Grundstein zu dem stolzen Gebäude von des Reiches Größe legte, welche Peter und seine Nachkommen vollendeten. Er errichtete ein stehendes Heer: die Strelitzen (Strelzi, Schützen), eroberte Casan und Astrachan, und trug seine siegenden Waffen bis an den Fuß des Caucasus. Unter seiner Regierung wurde Sibirien entdeckt. Oft wird er mit Peter dem Großen verglichen, doch mit Unrecht; er war ein glücklicher Sieger,

aber roh und wild, wie damals sein Volk, kannte er Menschlichkeit und Erbarmen nicht. Wo seine blutigen Banner wehten, hörte jede Lebenshoffnung auf und der Schreck vor ihm lähmte jede Gegenwehr, denn man findet in alten Urkunden noch das Sprüchwort: Wer kann gegen Gott und Zaar Iwan Wassieliewitsch? Er bekam den Beinamen des Furchtbaren (grosnoi) und einigte nicht selten den Herrscher mit dem Nachrichter.

Peter der Große hingegen steht allein, unerreichbar, mit keinem Herrscher in der Weltgeschichte zu vergleichen. Auch er hatte die Schwächen seines Volkes und seiner Zeit, aber er beherrschte sie und wandelte sie zu Sklaven, die nach seinem Willen an Rußlands Ehrentempel bauen mußten. Er bildete sich selbst, um sein Volk zu bilden; er mußte erst sich bezwingen, ehe er mit herrischer Kraft sein Volk zu einer Höhe erheben konnte, von der es damals noch so weit entfernt war. Viel that er für die Gegenwart, unendlich mehr für die Nachwelt, und sein Lebensodem belebt noch jetzt mit Segen Rußlands weite Gefilde.

Liefland.

Liefland gehörte schon in den frühesten Zeiten zu Rußland; doch die innere Zerrüttung, die fruchtlosen Kämpfe mit den Tataren und den damals so mächtigen Polen hinderten diese Rechte

geltend zu machen. Dänemark hatte sich des Landes bemächtigt, und durch Gold und des Schwertes Schneide erwarb es der Orden der Schwertbrüder. Dieser herrschte nun über Est-, Lief-, Curland und die Insel Oesel, taufte mit Blut und Mord die Urbesitzer des Landes zu Christen, und legte ihnen die eherne Kette der Leibeigenschaft auf. Als der Orden zu sinken begann, vereinigte er sich mit den deutschen Rittern in Preußen. Als auch dieser, von Polen bedrängt, aus der Reihe der Staaten schied, war der letzte Großmeister des Ordens Gotthard Kettler, als Vasall von Polen, der erste Herzog von Curland und Semgallen.

Liefland's gesegnete Ebenen hatten in dieser Zeit viel gelitten, Carl der Eilfte war, wie aus der Folge dieser Erzählung erhellen wird, dem Lande ein strenger Despot. Die Leibeigenschaft drückte, bis Alexander's Milde sie aufhob, jede geistige Kraft bei den Urbewohnern gewaltsam nieder, und wurde mit einer Unmenschlichkeit ausgeübt, die jedem heiligen Bande Hohn sprach; nicht selten wurde die Frau dem Gatten, die Kinder den Aeltern entrissen, um diese gegen einen Jagdhund zu vertauschen.

Die Burgruine von Wenden.

Wenden, ehemals der Sitz der Großmeister des liefländischen Ordens der Schwertritter, rang einst mit der jetzt so blühenden

Stadt Riga, damals der Sitz des Bischofs, um die Herrschaft über die reichen Fluren von Est- und Liefland. Der Streit ist entschieden! Die Macht sank vor der Klugheit, das Schwert wurde von dem Krummstabe besiegt; aber auch dieser herrscht nicht mehr, er ist gewichen den Handlungsflaggen, die sich auf der Düna sieg-reich ausbreiten.

Wenden hingegen, — jetzt nur ein unbedeu-tendes Landstädtchen — gewährt dennoch, wenn man in die Tage der Vorzeit zurückblickt, die höchste Aufmerksamkeit. Eine That geschah dort, die in der Römergeschichte unsterblich glänzen würde, hier aber in dunkle Vergessenheit übergeht.

Im Jahr 1575 fiel Zaar Iwan der Zweite, den ich so eben dem Leser flüchtig skizzirt habe, in Liefland ein, um Rußland's Ansprüche auf dieses Land auf's neue geltend zu machen. Sein furchtbares Heer nahte sich Wenden. Mord, Brand, Verheerung und alle Gräuel des Krie-ges zeichneten seinen Weg. Die Abgesandten der Stadt, welche um Gnade und Schonung flehten, wurden schimpflich mit Ruthen zurück-gepeitscht. Herzog Magnus, der sich knieend vor dem Ueberwinder gedemüthigt, ward in den Ker-ker geworfen. Die Stadt wurde schnell erobert und überall mit der gräßlichsten Grausamkeit ge-haust. Vergebens hatten sich mehrere Bewohner der Stadt nach dem festen Schlosse geflüchtet, — auch dieses wurde bestürmt! Da, als den Un-glücklichen keine Hoffnung, kein Stern der Ret-

tung mehr leuchtete, sprengten, nachdem sie erst das heilige Abendmahl genommen und sich feierlich zum Tode bereitet hatten — sie selbst die Veste in die Luft und über vierhundert Menschen starben unter den Trümmern des Schlosses, das nun ein großer Leichenstein dieser Unglücklichen ist. Diejenigen, welche aus Furcht vor diesem Tode sich in Keller und tiefe Gewölbe geflüchtet hatten, wurden das schreckliche Opfer der gereizten Sieger, denn auch viele Russen waren in dem Sturme umgekommen, oder von den fallenden Steinen zerschmettert worden. Heinrich Boismann, der das Pulver angezündet hatte und dem eine finstere Laune des Schicksals den Tod unter den sinkenden Mauern nicht gönnte, wurde schwer verwundet vor den Zaar gebracht. Er lebte noch so lange, daß er dem Fürsten diese That erzählen konnte, die der Geist des wilden Siegers, der nur Sklaven, nicht Menschen kannte, nicht zu fassen vermochte. An dem Leichnam des tapfern Boismann versuchte die Rache ihre letzte ohnmächtige Wuth, er wurde gespießt! —

Jetzt steht die Ruine, dies grause Denkmal der rohen Barbarei und der edelsten Tugenden öde und verlassen da. Wenn man in den großen Burghof eintritt, liegen linker Hand die Trümmer mehrerer Gemächer; in den dicken Mauern sieht man noch die schmalen, steilen Wendeltreppen, welche diese Zimmer vereinigten. Von dem gesprengten Rittersaale erblickt man nur noch die Mauern und die Oeffnungen der Fenster.

Hier hatten sich die Unglücklichen versammelt; hier standen die Männer, welche für ihre Ehre, die Weiber, die für ihre Keuschheit das Leben opferten; hier beteten sie zu Gott in ihrem letzten Kampfe; hier sahen sie den furchtbaren Augenblick langsam näher kommen; hier starben sie, eben so schrecklich als groß! ach, ich sehe sie noch hinstarren in die blutige Oede der rings verheerten Gegend —

Wohin sie in die Ferne schauen,
Zeigt sich das Elend riesengroß,
Und stürmend naht mit Geistergrauen
Verderbend sich ihr schwarzes Loos.
Sie blicken in den Thalgrund nieder,
Dort leucht't die Stadt im wilden Brand,
Dort modern die gefallnen Brüder
Auf dem mit Blut gerö'then Sand!
Sie sehn, wie jene wilden Schaaren
Laut jauchzend dort auf Leichen stehen;
Sie sehn, wie gräßlich die Barbaren
Gesetz und Menschlichkeit verhöhnen,
Sie sehen schänden, würgen, morden,
Unkenntlich Weib und Kind im Blut;
Sie sehn, wie grausam jene Horden
An Leichen sätt'gen ihre Wuth. —
Da reißt des Daseins enge Schranke
Ein höheres Bewußtsein ein;
Es strahlt in ihnen der Gedanke:
Dem Tode selber sich zu weihn;
Vereint zu opfern jenes Leben,
Eh' es in niedrer Schande fällt,
Stolz, eigenmächtig hinzugeben
Der Zukunft dunkle Zauber-Welt. —
Und sieh, aufs neue sinket nieder
Die Ruh mit sanftem Zauberlicht;
Sie lächeln unter Thränen wieder

Der Freude, die aus Gräbern bricht.
Der Geist der stillen Selbstergebung
Erweicht die harte Heldenbrust,
Der Duldung göttliche Erhebung
Verklärt den Schmerz in milde Lust.
Und heilig, wie zur Tempelfeier,
Weih'n sie dem nahen Tod' sich nun;
Sie lassen still im Thränenschleier
Vergangenheit und Dasein ruhn:
Da geben heiß gehaßte Feinde
Versöhnt sich nun den Friedenskuß;
Dort tönt dem weit entfernten Freunde
Vom Freunde nun der letzte Gruß.
Mit Todesangst auf bleichen Wangen,
Hält dort das Weib den Gatten fest;
Hier spielt ein Kind, das unbefangen
Die Welt und ihren Schmerz verläßt.
Es nahn, dem Ziele sich zu weihen,
Durchbebt schon von der Gottheit Strahl,
Im Tode Kraft sich zu verleihen,
Die Priester mit dem Abendmahl.
Ein stiller, sanfter Friede wallet
Am Ende ihres Lebenslaufs;
Es kniet die Menge hin, es hallet
Ihr letztes Angstgebet hinauf.
So naht die gräßliche Minute —
Des Lebens letztes, schweres Leid, —
Die That, die roth mit Menschenblute
Gezeichnet ist ins Buch der Zeit;
Sie naht! — ein Jubelton verkündet
Schon, daß der Mord den Sieg gewann;
Ein wildes Jauchzen tönt — da zündet
Der Heldenarm*) das Pulver an.
Ein Donnerlaut! die Decke splittert,
Die festen Mauern stürzen ein,

*) In dem Augenblicke, wo die Russen „Sieg" rufend, die Mauer erstürmten, zündete Heinrich Boismann aus einem Fenster des Rittersaales das Pulver an.

Die Ferne bebt, die Erde zittert,
In Nacht hüllt sich der Sonne Schein!
Doch endlich flieht die dunkle Hülle,
Die Schreckensgegend wird erhellt, —
Da liegt in grauser Todtenstille
Vernichtet eine hehre Welt.
Es end't der Sterbenden Gewimmer,
Es lischt der Flamme letzter Schein,
Und nackte, schroffe Felsentrümmer
Sind jetzt der Edlen Leichenstein'!

Die Fremden in der Ruine.

Ein freundlicher Kreis hatte sich im Juni des Jahres 1801 vereinigt, um die oben beschriebene Ruine zu besuchen. Waller, der Chef eines bedeutenden Handlungshauses in Petersburg, nebst seiner liebenswürdigen, nur etwas empfindelnden Gattin und ihrer jüngern Schwester, Burhard, Doctor der Rechte in Riga, und Strömhelm, ein Liefländer, wie es schien, früher Offizier. Die Gesellschaft war sich nicht genau bekannt, nur der gegenseitige Genuß der kleinen Reise hatte sie verbunden; um so mehr herrschte unter ihnen die gegenseitige Artigkeit und Schonung der äußern Verhältnisse, welche die Bildung der heutigen Sitte bedingt. —

Die Theemaschine, dieser in Rußland so nothwendige Bedarf, den selbst die Ausländer nicht gerne vermissen, dampfte. Der aromatische Karawanen-Thee spendete seine gewürzigen Wohlgerüche umher; auf weichen Reisepolstern gelagert, saßen die Reisenden in dem runden Saale,

das einzige Gemach, dem noch die Decke erhalten ist, und genossen die schöne Aussicht, welche ihnen sich überall darbot. Es war einer von jenen Abenden, die nur Liefland und Ingermannland so labend hat: die Hitze hat sich abgekühlt, die Dämmerung hat nur einen mildernden Schleier über das blendende Licht des Tages geworfen, die Abendröthe glänzt noch am Himmel, wenn die purpurne Morgensonne schon empor steigt; das Geräusch des Tages und der schaffenden Leidenschaften hat aufgehört; Alles ist so heimisch, so fromm, und selbst der Wildbewegte fühlt sich ruhig in der großen Ruhe der Natur.

Alexander.

Wenige Monden vorher, eh' diese kleine Gesellschaft sich in Wendens Burg-Trümmern befand, hatte Alexander der Milde Rußlands Thron bestiegen. Das ganze Land war noch in froher Erregung; ein Laut der Freude drang von dem Ufer der Weichsel bis zu Kamtschatka's Eismeeren; der Hoffnung Zauberschein verklärte das Dasein von Funfzig Millionen Menschen, die in dem neuen Herrscher ihren Vater und Beglücker ahneten, und nie hat wohl ein Monarch diese Hoffnungen mehr erfüllt, als Alexander. Wenn Peter der Große der schaffende Genius seines Landes gewesen, so war Alexander der bildende Geist seines großen Reiches, das den achten Theil des festen Erdraumes einnimmt.

Nicht mehr ausbreiten wollte er die weiten Grenzen seines Landes, aber erheben sein Volk zu der Sonnenhöhe wirklicher Aufklärung. Bis zu Lapplands Küsten bereis'te er selbst sein Reich, um Selbstbeglücker zu sein, wie er Selbstherrscher war, und so hat noch nie ein Monarch so viele und weite Reisen gemacht als Alexander; schon im Jahre 1822 betrugen sie auf 20,000 Meilen. Was Deutschlands größter Dichter, (Jean Paul*), und Frankreichs geistreichste Frau, (Staël Holstein) über ihn sagen, ist keine Schmeichelei, erzeugt vom falschen Nimbus des Thronenglanzes, es ist der Wahrheit ungefärbtes Licht!

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, Jean Paul's Brief an Alexander, geschrieben während des Wiener Congresses, hier mitzutheilen, worin er um die Rückzahlung einer ihm genommenen Pension bittet. Der Brief ist nicht in Richters sämmtlichen Werken vorhanden, wenig bekannt und dennoch ein unerreichbares Muster seiner Art.

„Mitten in der erhabenen Zeit, da Ew. Kaiserliche Majestät der Schiedsrichter Europas sind, wie vorher Befreier desselben, und Sie aus dem Schutzgeist des Sieges der Schutzgeist des Friedens worden, tritt eine kleine Angelegenheit vor Ihren Thron. Doch wie dem Geiste nichts zu groß, so ist der Güte nichts zu klein.

Ueber 25 Jahre hatte ich für die Musen und die Philologie gearbeitet, als mir ein einziger deutscher Fürst, der vormalige Großherzog von Frankfurt, im Jahre 1808 eine jährliche Pension von 1000 Gulden bewilligte, um den Armgeborenen zu unterstützen, dessen Körper blos von seinem Geiste lebte. Nach der siegreichen Besetzung des Großherzogthums wurde mir von 1814 die Fortsetzung der Pension vom Generalgouvernement verweigert bis auf höhere Entscheidung.

Werden die hohen Verbündeten, welche für deutsche Freiheit und deutsche Wissenschaft zugleich ge-

Auch in der Burgruine war der neue Herrscher bald das allgemeine Gespräch; aber auch seines Vaters, der die Folgen einer falschen Erziehung, eines verfehlten Lebens so schrecklich büßen mußte, wurde mitleidsvoll gedacht. Der Tod zieht ja einen versöhnenden Schleier über jedes Menschen Fehl, warum nicht auch über denjenigen, der einst so hoch stand. Auch der Entschlafene hatte den festen Willen, sein Volk zu beglücken; tausend einzelne Züge seines Lebens beweisen das unwiderlegbar; aber der finstre Bann, der jahrelang seiner Thätigkeit aufgelegt war, hatte seinem Geiste eine falsche Richtung gegeben, und er trug die Strafe einer Schuld, die Catharina veranlaßt hatte, welche bei aller

---

kämpft, die fürstliche Unterstützung eines Schriftstellers zurückzunehmen gebieten, welcher zu einer Zeit für europäische Freiheit geschrieben, wo er seine eigne einem Davoust bloßstellte? Ich wende mich hier an das Herz Alexander's, da die wohlwollende Vorsehung gerade im Jahrhunderte des Egoismus die Menschenliebe auf den höchsten Thron Europa's gesetzt. Ich wende mich hier an seinen Geist, der Geister beschützt, und welcher, da er kein anderes großes Reich mehr zu vergrößern hat, als das größte, grenzenlose, das der Wissenschaften, dem Norden auch geistlängste Tage zu den geographischen geben will. Möge der Herrscher, dessen Zepter dem Magnete ähnlich ist, welcher zugleich liebend anzieht und lehrend die Gegenden des Himmels zeigt, die Kühnheit der Hoffnungen verzeihen, zu welcher er Individuen wie Länder erhebt. Genießen Ew. Majestät lange die einzige dauerhafte Universalmonarchie, die der Liebe, nachdem sie die haffende und gehaßte gestürzt, und lange weine die Freude vor Ihnen und erst spät die Trauer um Sie."

Aus dem: Kratkiga sapiski von dem Admiral Alexander Schischkof.

Regentengröße, doch den Fluch des Geschlechtes an sich trug.

Strömhelm, der Liefländer, war am innigsten ergriffen über das furchtbare Ende des unglücklichen Kaisers; in seinen Aeußerungen darüber lag ein so inniger, wahrhafter Schmerz, der um so mehr rührte, da es bekannt war, daß Strömhelm wegen eines kleinen Dienstversehens mit allen Zeichen des kaiserlichen Unwillens entlassen war. Ich habe, sprach Strömhelm, dem Tode in vielen Schlachten gegenüber gestanden und nicht gezittert, wenn die blutigen Würfel um mich fielen; aber der Gedanke macht mich beben, und läßt mein Blut zu Eis gerinnen, daß ich einem Gesalbten, einem von Gott Erhobenen sollte feindlich entgegen treten; es ist mir, als wenn der Sohn die Hand gegen den Vater erhebt. Die Kronenweihe, welche ihm das Schicksal gab, giebt ihm zugleich das Recht, nur durch einen Höheren, als er selbst, nicht durch den Niedriggeborenen gerichtet zu werden; zermalmend vernichtet die Weltgeschichte die Frevler, welche es wagen, diesem Rechte vorzugreifen. Noch nie hat ein Empörer die Früchte seiner Unthaten genossen, er ist untergegangen unter der Last des Fluches, den er selbst aus den Tiefen der Hölle empor rief. Der letzte Seufzer, den Ludwig der Sechzehnte auf dem Blutgerüste aushauchte, durchbebt, ein ewiges Wehegeschrei, Frankreichs gesegnete Fluren, und wird vielleicht einst nach Jahrhunderten erst verhallen. Paul's

letzte Worte: wse skonzina, „es ist alles zu Ende!“ hat die Thäter um ihren Seelenfrieden, um ihre Lebensfreuden gebracht, und wie den Einen jener Verräther schon der finstre Wahnsinn ergriffen, daß sein Mund stumm für jede Klage, wie für jede Freude, nur die Schreckensworte: „es ist alles zu Ende!“ mit gespenstigen Tönen wiederholt; wie sein Auge kein Menschenantlitz mehr, sondern nur ein blutendes Gespenst erschaut, so wird der Rachegeist alle die Frevler mit Kains Zeichen brandmarken. Wer die Hand an einen Gesalbten legt, ist den finstern Dämonen verfallen.

Ist dies ein bloßer Wahn, der nicht mehr zu den Gebilden der Zeit, zu der Meinung der Gegenwart paßt, so ist es auch Vorurtheil, daß mein Stamm durch diese finstern Schicksalsmächte furchtbar gerichtet ist, denn daß ich ein Krüppel — er hob den gelähmten Arm mühsam empor — hier vor Ihnen stehe, ist nicht das Loos der Schlachten, sondern ein furchtbares Ereigniß, das dunkel aus den Zeiten meiner Väter in mein Leben einblickt und mir den Werth des Daseins raubt.

Die nassen Blicke der Frauen hingen theilnehmend an dem Redner und die freundlichsten Worte, welche die weiblichen Zauberlaute besitzen, baten ihn um nähere Mittheilung. Strömhelm, dem die zufällige Erweckung eines tief verborgenen Schmerzes die Brust beengte, war diese Mittheilung willkommen. Er begann:

Das Hochgericht.

Im Jahr 1697 stand ein hochgewachsener Mann, tief in einen Mantel gehüllt, unter dem Hochgerichte von Stockholm und las die Inschrift, welche, am Galgen geheftet, ihm entgegen starrte. Es begann bereits zu dunkeln, aber die schwarzen Buchstaben auf dem funkelnden Bleche grauf'ten ihm deutlich an und mahnten ihn an ein verlornes Lebensglück, an ein mit Schmach und Schande bedecktes Dasein; er las: Reginald von Patkul ist wegen Insubordination und Hochverrath für unehrlich und für ledig alles Schutzes in Schweden erklärt; seine Güter sind dem Staate verfallen, seine aufrührerischen Schriften sollen durch des Scharfrichters Hand verbrannt werden; er selbst aber ist verurtheilt, die rechte Hand und dann den Kopf auf dem Blutgerüste zu verlieren. —

Es war nicht Furcht, nicht das gräßliche Urtheil, nicht das Geraſſel der Ketten, in welchen hoch über ihm die verwesenden Verbrecher hingen, was ihn eisig durchbebte; es war das Gefühl des empörenden Unrechtes; es war die Ueberzeugung, daß die Bürde des Fluches, welcher über ihn gesprochen, keine männliche Ausdauer jemals wieder vernichten könne. Grollend zuckte sein blitzendes Auge zu dem dunkelnden Himmel hinauf. Er blickte in die Vergangen-

heit; sie war finster, wie die drohende Nacht seiner Zukunft. In dem Kerker geboren, wohin der Gattin Liebe seinem Vater gefolgt war, der, wie er, vielleicht nur für fremdes Unrecht büßen mußte, verhallte des Knaben erstes Lallen schon zwischen öden Gefängniß-Mauern, und sein erstes Lächeln konnte nicht den Schmerz der Aeltern vertilgen, ihm ein Dasein des Elends gegeben zu haben. Die Freuden der Knabenzeit hatte er nie genossen; eingezwängt in das Sklavenjoch einer militairischen Erziehung, war er nie Kind gewesen, und was auf Erden kann dem Menschen Ersatz geben für diese Blüthenzeit des Lebens, deren Seligkeit nicht wiederkehrt, und die wir später nur in dem dämmernden Erinnerungsgrau einer längst entflohenen Zauberwelt wieder erblicken? Dem Jüngling war eine kurze Sonne des Glückes aufgegangen, die der ersten Liebe; aber auch dieser mußte er entsagen, und den heißen Schmerz des blutenden Herzens sich selbst und der feindlichen Welt verbergen. Nun stand der Mann, dürstend nach Thaten, gefesselt von dem Haß und dem Stumpfsinn der Mitlebenden, geächtet da. Das Schicksal hatte den männlich-schönen Unglücklichen mit allen seinen Gaben, mit begeisterndem Heldenmuthe, mit kräftiger Ausdauer, mit gebornem Herrschersinn ausgerüstet, aber einen gräßlichen Hohn mit seiner eignen Schöpfung treibend, warf es sich ihm überall feindlich entgegen. Die Dummheit triumphirte, wo sein heller Blick unterlag, fremde

Bosheit siegte über seine Herzensgüte, und wo er Liebe säete, ward ihm der Haß zur Erndte. Eine finstre Macht schien an ihm versuchen zu wollen, wie lange der Mann von Kraft der Spielball des Mißgeschickes sein könne. So stand er nun mit Schmach und Entehrung bedeckt, ohne Hoffnung, ohne Glauben. Dem Verrath und der Tücke preisgegeben, hatte er keinen Stein, auf den er sein dem Nachrichter verfallenes Haupt niederlegen konnte; — da tönten schauerlich von Stockholm's Thürmen plötzlich nothrufend alle Glocken, und an dem fernen Horizonte blickte plötzlich ein rother Blutschein und weckte mit seinem Flammenlicht den Grollenden aus seinem finstern Brüten. Die Stadt brannte; er eilte ihren Mauern zu. Ueberall starrte ihn die unthätige Hülflosigkeit eines plötzlich eingebrochenen Unglücks an. Wo brennt es? fragte er einen ihm entgegen Eilenden. Im Schlosse! war die Antwort; sein Fuß rastete bei diesen Worten; es war ihm, als ob ein freudig höhnendes Gefühl sich seiner bemächtigen wollte; er stand gerade unter den Mauern des Kerkers, wo sein Vater geschmachtet hatte, wo seine Mutter gelitten und ihm schon als Kind das Licht der belebenden Sonne geraubt worden. Das Schloß brannte, wo er einst, verlassen von seinen feigen Gefährten, allein einem despotischen Könige gegenüber stand und unerschrocken Gerechtigkeit für die gekränkten Rechte eines unterdrückten Landes gefordert hatte; das Schloß brannte, in dessen

Sälen sein Untergang beschlossen worden, in welchen er seiner Habe beraubt, seines Lebens und seiner Ehre für verlustig erklärt worden, wo er verdammt wurde, ein namenloser Bettler, heimathlos gleich dem ersten Brudermörder umherzuirren. Die strahlenden Flammenzungen einer rächenden Nemesis zuckten hoch hinauf zu dem Himmel, von dem er Rache gefordert hatte; aber das Schloß gehörte Schweden, dessen Sohn er sich noch stolz fühlte; es war der Tempelthron seines Vaterlandes, und bald stand er unter den prasselnden Flammen, ein mächtiger, rettender Genius, der die furchtsamen Miethlinge zu Kraftentwickelungen vermochte, die diese selbst nimmer in sich ahneten. Der Boden bebte, auf dem der Fremde rettend und anordnend stand; die Flammen umzischten ihn und sengten seine Haare; ein Theil des Daches stürzte ein und schmetterte mit seiner Last die Diele nieder; er verschwand vor den Augen der Rettenden wie ein gespenstiges Luftbild; schaudernd starrten sie sich einander an; die Arbeit entsank ihren Händen und sie entflohen dem Orte, von der Zaubergewalt des Unheimlichen, das eben vor ihren Augen geschah, verscheucht. —

Der Frevel an dem Gesalbten.

Der Fremdling war in ein Zimmer hinabgestürzt, das ihn mächtig an eine vergangene Zeit mahnte. Es war der Thronsaal, wo er

vor acht Jahren Liefland's Rechte gegen Carl den Eilften vertheidigte. Das Zimmer war von den Flammen noch ziemlich unversehrt, aber rund um ihn donnerten die Trümmer der sinkenden Gemächer; da öffnete sich eine Thüre, und ein langer, schmächtiger Jüngling, mit einem bleichen, stolzen Gesichte trat ruhig ein. Durch den Luftzug der geöffneten Thüre hatte die Flamme neue Nahrung erhalten; im Augenblick stand auch hier alles in rother Gluth, und das feindliche Element kämpfte mit Riesenmacht, das Werk der Menschenhände zu zerstören. Aber nicht der Jüngling, noch der Mann, sahen das Verderben um sich her; Beide starrten sich mit wilden, zornigen Blicken an und die Wuth des Elementes schien nur die Wuth in ihrem Busen mehr zu entflammen. „Rebelle! Hochverräther!" schrie der Jüngling, indem er drohend auf den Fremden zutrat. „Unbärtiger Knabe, Du lügst!" rief ihm dieser entgegen. Da riß der Jüngling, außer sich vor Zorn, den Degen von seiner Seite und der schneidende Stahl blinkte verderbend in dem Flammenroth über des Unbekannten Haupte; aber noch eh' er sich niedersenken konnte, hatte dieser den Arm des Jünglings mit einer Kraft gefaßt, die demselben auch nicht die geringste Bewegung vergönnte. „Wirf den gehässigen Knaben in das Feuermeer, er ist dein und deines Stammes Verderber!" zischelten dämonische Geister um den Zornentbrannten, und fester umfaßte der Arm des Fremden die gehobene Rechte des

Jünglings und schon schwebte dieser über dem Flammenpfuhle, um der Rache und einem fürchterlichen Tode zu verfallen, als plötzlich ein Knabe von kaum acht Jahren sich zwischen Beide drängte und mit überkindlicher Kraft den starken Mann von dem bedrängten Jüngling riß. Der Knabe war noch bleicher als der Jüngling, aber eine überirdische Verklärung lag auf seinem Gesichte; blonde Ringellocken umflossen seine Schläfe; das milde Licht einer höhern Welt glänzte in seinem Auge; nicht ein Erdgeborner, schien er einer andern Zeit, einem andern Stern anzugehören. „Unglücklicher!“ rief er mit einer Kraft, die des Mannes Fibern erschütterte, „Du wagst „es, Deine Hand gegen einen Gesalbten zu er„heben? Du wagst es, den richten zu wollen, „den die Allmacht einsetzte, Dich und die Dei„nen zu richten?“ — „O laß den Unglücklichen,“ fuhr er gegen den Jüngling gewendet fort, „Du „hast ihm ja schon so wehe gethan, Du wirst „ihm noch weher thun, und sein Tod wird der „finsterste Fleck Deines Lebens sein, wird Dei„nes Namens Ruhm noch nach Jahrhunderten „verdunkeln, und die Nachwelt wird Dich rich„ten, wie Du ihn gerichtet.“

Aber umsonst waren des Kindes besänftigende Worte; die wild empörte Leidenschaft hörte sie nicht; die zornentbrannten Blicke starrten sich mordsüchtig an, und abermals hob der Fremde den Jüngling empor, und abermals schwebte dieser, einer Taube gleich, in des Geiers Krallen,

über dem lohenden Krater, — da stürzte der Genius des Friedens mit kindlicher Angst auf die Knie, sein mildes Auge hülferufend gen Himmel gerichtet, und ein Feuerregen rauschte nieder; ein brennender Balken prasselte zwischen den Jüngling und den Unbekannten, lähmte des Letzteren Arm, und die Unversöhnlichen waren getrennt!

Das Wahnbild.

Der Knabe zog den Fremden rasch von der Brandstätte weg; sie schritten über glühende Ruinen, durch finstre Wolken athemraubenden Rauches. Die Flammen sengten dem Unbekannten die Haare und zischten schlangenartig mit verderbender Wuth an ihn hinauf; aber der Knabe schritt unverletzt durch das Glutmeer, und kein Haar seines Hauptes wurde versehrt; doch zitterte er heftig und schien sehr erregt. Fürchtest Du Dich, Kleiner? fragte ihn der Fremde mitleidig. Für Dich fürchte ich, Du harter, wilder Mann, antwortete der Knabe, der Du in Deines Zornes Wuth selbst den Gesalbten nicht schontest; o nimmer wird Dir diese That etwas anders als Fluch bringen. Und wieder schritten sie weiter durch die verödeten Straßen, und ferner schon starrten die schwarzen Trümmer aus den Rauchwolken empor und seltner schon zuckten rothe Blitze gen Himmel, als der Fremde den Knaben abermals fragte: „Wohin führ' ich

Dich, Kleiner?" „Zu Dir," antwortete der Knabe, „Morgen holt mich mein Ohm ab." „Zu mir?" entgegnete der Fremde, „zu dem Gebannten, der keine Scholle Erde hat, wo sein Haupt sicher ruhen kann? wer ist Dein Ohm und wie kann er den Aufenthalt eines Geächteten erfahren?"

„Mein Ohm," sprach der Knabe, „ist der fromme Bischof von Westgothland und ich nenne mich Emanuel Swedborg."

Ein unangenehmes, widriges Geräusch störte ihre Unterhaltung; sie standen abermals am Hochgerichte, wo wir den Fremden zuerst erblickten. Die Raben und Krähen umkrächzten mit gespenstigem Getöse die Leichen der Gerichteten; die Ketten klirrten dumpf wie arme Sünderglocken, und der Wind heulte über die öde Fläche ein furchtbares Sterbelied. Des Knaben lebenswarme Hand fühlte der Fremde zu Eis erstarren, sein Fuß wurzelte an dem Boden, seine ganze Seele schien in sein Auge zu treten und dieses starrte mit namenlosem Entsetzen hinauf zu dem Rabensteine. „Was bewegt Dich so schmerzlich, Du armer Kleiner?" fragte der Unbekannte. „O siehst Du denn nicht," schluchzte der Knabe, „fühlst Du denn nicht, wie sie Dich martern? Blick dort hin," und er wies auf den Rabenstein, wo das furchtbare Rad hoch aufgerichtet stand, „siehst Du nicht den Mann mit dem wilden Thiergesichte, wie er das entsetzliche Rad hebt, es auf Deine Brust niederschmettert und wieder nieder-

schmettert, und sie dennoch nicht brechen will; der Arm, den du gegen Deinen König erhobst, liegt abgetrennt von Deinem Körper und zuckt auf blutigem Rasen, Deine Gebeine sind gebrochen und dennoch kannst Du nicht sterben, Du Armer! Sieh, wie sie Dich Alle bemitleiden, wie jedes Auge um Dich weint; nur der dort in den Mantel gehüllt, hohnlächelt Deiner Qualen und freut sich Deiner gräßlichen Leiden." Ruhig hatte der Mann des Knaben Seherworte angehört, aber jetzt durchschauderten ahnenden Hasses Giftblitze seine Brust. „Wer ist es, der meiner Qualen lacht," fragte er heftig. „Ich kenne ihn nicht," sprach der Knabe, „er ist groß und stattlich, er trägt einen Stern auf der Brust, und auf seiner Stirne eine Narbe, die wie das Maal des ersten Brudermörders leuchtet." — „Stratzinsky!" rief der Fremde mit entsetzlicher Stimme, und auch seine Sinne verwirrten sich, und der tolle Spuk begann auch ihn zu äffen: Er sah sich unter den Händen der Nachrichter, er hörte das Krachen des entsetzlichen Rades, er sah sich selbst mit gebrochenen Gliedern nach dem Blutblocke kriechen, er hörte sich selbst die Worte: „Kopf ab!" wimmern und fühlte, wie der ungeschickte Nachrichter erst nach mehreren Fehlhieben das Haupt vom Rumpfe trennte; eine unbeschreibliche, noch nie gefühlte Empfindung beengte seine Brust und er starrte sein erbleichendes Ebenbild auf dem Hochgerichte an, und das gespenstige Ebenbild seines Haup-

tes stierte ihn wiederum mit brechenden Augen an, und das dampfende Blut auf dem Hochgerichte vergossen, schien nicht mehr außer ihm, sondern in seinen Adern zu glühen! — Da trat eine Wolke vor des Mondes phantastisches Licht; das Hochgericht lag im dichten Dunkel; das Wahnsinn erregende Gekreisch der Leichenvögel verstummte; ein lichter Stern sank von dem Himmel auf die Erde nieder, und der Knabe, wie aus einem bangen Traume erwacht, sah freundlich zu dem zum ersten Mal in seinem Leben bebenden Mann empor, und bat ihn, vorwärts zu schreiten.

Das Bekenntniß.

Der Tag dämmerte durch die grauen Regenwolken; der Fremde saß mit verbundenem Arme an dem Bette, worin der Kleine sanft lächelnd schlief. Eine alte Sage behauptet, daß ein im Schlafe lächelndes Kind mit Engeln spricht; hier mußte dieser Glaube Wahrheit gewinnen; des Kindes Gesicht war wunderbar verklärt; einzelne Laute, wie Töne einer höhern Welt, entschwebten seinen Lippen. Mit einer fast neidischen Wehmuth ruhte der Blick des Fremden auf dem Knaben. Der Genius seiner Kindheit war ein finstrer Dämon gewesen; die Harpyen eines wild bewegten Schicksals hatten ihn schon früh in ihren vernichtenden Strudel gestürzt, und die Rückerinnerung seines vergangenen Lebens war dunkel,

wie die Nacht seiner Zukunft. Die Thüre öffnete sich, ein hoch bejahrter Greis, der Bischof Jasper Swedborg trat ein. Der Fremde blickte auf und sank in seine Arme. „Mein Freund, mein Wohlthäter!“ stammelte er mit einem so weichen Wehgefühle, wie es vielleicht seit Jahren sich nicht der starren Brust entwunden. „So find' ich Dich,“ sprach der Greis, „gebannt aus Deinem Vaterlande, geächtet von Deinem Könige?“

„O klage das Schicksal, nicht mich an,“ entgegnete der Unbekannte. „Kann ich dafür, daß mein Herz versteinte im wilden Sturm des Lebens? Sieh,“ fuhr er fort, indem seine Augen wieder auf den schlummernden Knaben fielen, „daß ich nicht geträumt, nicht gelächelt habe, wie dieses schlafende Kind; daß meinem Leben kein Frühling, meinen Tagen kein Morgen worden, ist der Fluch meines Daseins. Meiner Jugend hat keine Sonne der Freude geschienen, während andere Knaben sich auf dem grünen Rasen tummelten, über sich die blaue Himmelsdecke, erleuchtet von dem Licht des Tages, saß ich zwischen dumpfen, feuchten Kerkermauern, wo das Licht der Sonne ein Fremdling war, und wo die matte Oellampe kaum den Lebenden von seinem gespenstigen Schatten unterschied; da ward mein Herz finster, wie meine Umgebung, und ich lernte hassen in den Jahren, die sonst nur Liebe athmen. Und als jener Tag erschien, wo ich gedemüthigt, erniedrigt, in den Staub getreten wurde, blos weil ich unglücklich war,

da schwur ich, zu vergelten, und beim Himmel, des Knaben Gelübde wird der Mann halten!"

„Vergieb uns unsere Sünden, wie wir vergeben," sprach der Bischof.

„Auch das hab' ich versucht," antwortete der Fremde, „aber aufs Neue trat der finstre Dämon meines Lebens mir feindlich entgegen und willenlos bin ich den dunkeln Mächten der Rache verfallen. — Einst — es war vielleicht Morgen, denn die Stunde der Zeit tönte nicht zu unsern Ohren und das Elend kennt keinen Wandel — meine Mutter saß an dem Sterbebette des Vaters, der abgezehrt und hoffnungslos dem Grabe entgegen welkte; da rasselten die Kerkerschlüssel zur ungewohnten Stunde, die eisernen Thüren knarrten; — wir horchten alle ängstlich auf, denn in einem Gefängniß ist ein fallendes Sandkorn etwas Wichtiges, das den Bewohner wunderbar bewegt. Ein Mann mit einem stolzen, herrischen Gesichte, in reicher polnischer Nationaltracht trat in den Kerker. Mein Vater fuhr von seinem Krankenbette empor, und die wiederkehrende Röthe des bleichen Gesichtes verkündete eine neue Lebenshoffnung; aber die Mutter wurde zum Schneebilde und wandte sich empört von dem Eintretenden ab. Ich fütterte eben einen Sperling, der einst aus dem Neste durch das hohe Kerkergitter hinab gefallen, den ich sorgfältig gepflegt und der des Kindes einziger Spielgefährte, seine einzige Freude war. Mit dem Polen trat zugleich ein Knabe von meinem Alter in den Ker-

ker, der in seinem prunkenden Kleide sich stolz umsah und mit höhnender Geringschätzung auf mich niederblickte. Es war der erste Knabe, den ich sah; während mein Vater sich mit dem Erwähnten in einer fremden, wahrscheinlich polnischen Sprache unterhielt, nahte ich mich freundlich dem Kleinen und wagte es, sein reich gesticktes Kleid mit meinen Fingern zu berühren. Aber dieser trat wie vor einem Pestbefallenen empört zurück und kreischte, indem er vor mir ausspie: „Der Sohn eines polnischen Staroſten darf von der Brut eines armen Sünders nicht berührt werden!“ Ich war zu unerfahren, um den Sinn dieser Worte zu verstehen; aber der Ton, mit dem der Teufel in des Knaben Brust dieses sprach, vernichtete mich. Da hüpfte der Vogel auf meine Hand und wetzte freundlich sein Schnäbelchen. Der fremde Knabe betrachtete den Vogel mit sonderbarem Lächeln: „liebst Du das Thier?“ fragte er. O, innig! antwortete ich, und schon halb versöhnt, reichte ich ihm den kleinen Vogel. Er nahm ihn, ein widriger Hohn zuckte über sein Gesicht, und grinsend reichte er mir meinen Liebling zurück. — Der Satan hatte meinen Vogel erdrückt; er schlug nur matt noch mit den Flügeln und war todt.

Dieser Mord machte mich zum Menschenfeinde; mit diesem Morde verfinsterte sich mein Dasein, und mit der bittern Thräne, die ich um den Liebling weinte, kündete ich der hassenden Menschheit ewige Vehme an!

Die Rache.

Jahre waren vorüber gegangen. Ich stand als Abgeordneter eines geachteten Landes vor dem mächtigsten Herrscher des Nordens*) und forderte Anerkennung der gemißhandelten Rechte meines Vaterlandes. Mit freundlichen Worten wurde mir Gewährung versprochen; aber die Lüge rauschte um den Thron, und als ich mit froher Hoffnung zu den Unterdrückten zurückkehrte, waren die Ketten fester geschmiedet, die Kerker angefüllt mit rechtlichen Männern, und Wehklage herrschte, wo ich Glück und Frieden verkünden wollte. So schmachvoll getäuscht, war ich im Begriff, abermals zurückzukehren, um Genugthuung, nicht für mein Land, sondern für meine Ehre zu fordern, denn selbst meine Freunde wähnten in mir einen Verräther des Landes zu erblicken; als mir der strenge Befehl wurde, sogleich zu einem andern Regimente überzutreten; ich mußte gehorchen. An dem Ort meiner Bestimmung angekommen, meldete ich mich bei dem Oberst von Stratzinsky, Befehlshaber des Regiments. Ein verhaßtes Gesicht, mit Zügen, die unauslöschbar in meiner finstern Erinnerung lebten, trat mir entgegen. Es war jenes Knaben hämisches Lächeln; es war der Giftblick des Auges, der mir den Frühling des Lebens verfinsterte. Stratzinsky schien mich nicht zu erkennen, aber er war meiner Rache verfallen; er war mir

*) Damals Carl der Eilfte von Schweden.

Genugthuung schuldig für des Knaben gemordete Freuden, für des Kindes zerstörte Seligkeit, und fest stand in meiner Seele der Entschluß, ihm fürchterlich zu vergelten, wenn er es wagen sollte, sich der Macht zu überheben, die ihm nicht das Verdienst, sondern nur das Glück gegeben.

Ein Lichtblick der Verklärung fiel noch ein Mal in meine Seele; es war meine erste, meine letzte, meines Lebens einzige Liebe. Amalie war ein Engel; ihre Seele rein wie der Strahl der Sonne, ihr Herz unentweiht wie das Gebet eines Engels. In ihrer Nähe war es mir, als wollte mein Herz wieder weich und milde werden! Da erfuhr ich, daß mein Oberster, jener Gehaßte, um ihre Hand geworben, und von ihr zurückgewiesen war. Zu der Seligkeit der erhörten Liebe gesellte sich der Rache Befriedigung, daß er, der Stolze, der mit Uebermuth auf mich niedersah, mir weichen mußte. Die Verlobung war bereits öffentlich erklärt, ich konnte schon die Tage, Stunden zählen, wo die Geliebte mir ganz angehören sollte, da wurde ich zu einem Feste meiner Kriegsgefährten gebeten. Es war eines jener wüsten Zechgelage, wo der Wein, im Uebermaaß genossen, den Menschen zum Thiere erniedrigt. Der Becher kreis'te unaufhörlich; immer wilder und roher wurden die Gespräche; und es war mir, dem Nüchternen, als wenn die Berauschten jede Gelegenheit benutzen wollten, um mich zu kränken. Die Unter-

haltung drehte sich um Wein, Krieg und Weiber. Der trunkne Stratzinsky prahlte mit Eroberungen; das wilde Beifalljauchzen der Menge ermuthigte ihn zu neuen Lügen; den stechenden Dolchblick auf mich niedersenkend, nannte er endlich den Namen meiner Verlobten, rühmte sich der Gunst dieser Engelreinen und schloß, daß sie nunmehr nur gut genug für einen Rebellen sei.

Da schlug die schwarze Stunde der Rache! Ich nahm mir nicht Zeit, das Schwert zu ziehen, um es in die Pesthöle seines Herzens zu bohren; der Zorn gab mir Riesenstärke. Ich faßte den bleichen Sünder bei der Brust, hob ihn hoch empor und warf ihn wieder nieder, daß Tisch und Trinkgefäße schmetternd zusammenbrachen, und er blutend, ohne Besinnung, unter ihren Trümmern lag; mit der Stirne war er in ein schneidendes Glas gefallen, und ihm blieb ein Mal in der Gestalt eines Rades, das er, als wär' es ihm von dem Henker eingedrückt, unvermögend ist zu verbergen, und als ein ewiges Zeichen seiner Schmach und seiner Schande umhertragen muß.

Aber auch mir keimte aus dieser That des Fluches Fülle. Ich mußte fliehen; der Ehrenname meiner Ahnen war dem Galgen, mein Haupt dem Beile verfallen. Geächtet in meinem Vaterlande, mußte ich die Geliebte verlassen, und sie, das arme Weib, wurde gezwungen, ihrer Liebe zu entsagen, einem andern die Hand zu

reichen, und so wurde auch ihre Seligkeit zerstört, weil sie die meinige schaffen wollte. Aber bei dem Ewigen! die Rache soll mein sein, so wahr dieser Arm, den ich zum Schwur der Vergeltung empor hebe, wieder genesen wird."

„Nimmer! nimmer!" lallte das Kind im Schlafe.

„Was ist es mit dem Knaben," fragte der Unbekannte, „daß er Worte stammelt, die sinnlos, dennoch eine tiefe Bedeutung haben?"

„Laß ihn," antwortete der Bischof, „wie Du den finstern Dämonen, ist auch er den Gebilden einer andern Welt verfallen; wie Du ein Fremdling auf Erden, ist auch sie nicht seine Heimath; aber er wandelt in dem Lichte des Friedens, Du in der Nacht des Verderbens. O mein Sohn, den ich liebe, weil ihn nichts mehr auf Erden liebt, dessen Herz immer finstrer wird, wie sich sein Leben verdunkelt: war Dir die Kraft, dem Schicksal trotzen zu können, so brauche sie, um Dich über dasselbe zu erheben. Hat Dich die Menschheit ausgestoßen, so räche Dich, indem Du ihr wohlthust. Gedenke des unglücklichen Landes, das Dich geboren, gedenke Deiner Brüder, die einst im Wohlleben aufgenährt, nun im Elend und Armuth schmachten."

„Ich gedenke ihrer," erwiederte der Fremde mit finsterm Groll, „die mich opferten, um ihr elendes Dasein zu erhalten, die mich richteten nach dem Gelingen meiner That!" —

„Das Unglück macht ungerecht," entgegnete

der alte Swedborg, „diese Wahrheit spricht ja auch Dein Leben aus. Dennoch hab' ich Dich auserſehen, die Unglücklichen von dem Untergange zu retten. Willſt Du es thun?"

„Mein Leben, dem Beile verfallen," ſprach der Fremde, „hat keinen Werth. Was ſoll ich thun?"

Und mit leiſern Worten ſprach der Biſchof: „Als die Schwerdtritter Liefland eroberten, wurde den Tapfern reicher Lohn an Lehngütern; die Krieger, welche ihre Beſitzungen mehr durch des Schwertes Schärfe, als durch Schriftzüge geſichert glaubten, achteten die Pergamente wenig. Die ſchlaue Geiſtlichkeit ſah weiter, und nahm dieſe Schriften, wie auch alle Beweiſe der heiligen Gerechtſame, welche das Land unter den wechſelnden Gewalten beſeſſen, in ſichere Gewahrſam zu ſich. Als Carl der Eilfte den eiſernen Scepter über Liefland ausſtreckte, forderte er ſogleich die Lehnbriefe, wie auch die Dokumente über des Landes Gerechtſame ein, um ſie zu prüfen. Spurlos aber waren dieſe ſeit der Glaubensänderung verſchwunden und nur durch den Beſitz von Jahrhunderten konnte man ſein Recht begründen. Dem König genügte dies nicht, er ließ die Güter als verfallenes Lehn einziehen, vernichtete des Landes uralte Vorrechte, und Bettler wurden nun, die noch jüngſt im Wohlleben geſchwelgt. Umſonſt, mein Sohn, erhobſt Du Dich zum Beſchützer Deines Vaterlandes, Du konnteſt nicht retten, nur das Unglück be-

schleunigen. Jetzt kämpfen zwei mächtige Völker um den Besitz dieses Landes. Wie auch die blutigen Würfel des Krieges fallen mögen, der Sieger wird nur dann Eure Rechte ehren, wenn die Pergamente wieder gefunden werden. Du sollst sie dem Dasein wiedergeben! Wie es mir gelang, von Rom her einen Dämmerungsschein in die Nacht des Geheimnisses zu bringen, kann Dir gleich viel gelten. Hier nimm diesen kleinen Plan, — er reichte dem Fremden ein eng bemaltes Papier — er wird Dir die erste Spur zeigen, er wird Deine Schritte leiten; Deinem Scharfsinn, Deiner Urtheilskraft ist das Weitere überlassen, denn ein kleiner Irrthum, ein falscher Schritt, und Du bist dem Leben auf ewig entschwunden, weggetilgt von der Erde, als hätte Gottes Hauch Dich vernichtet, und im unterirdischen Grabe stirbst Du den gräßlichen Hungertod! Willst Du es darauf wagen?"

„Ich will es!" versetzte der Unbekannte fest. Sie schieden.

Das Geheimniß.

Es war beinahe Mitternacht; Claus Steffen, der greise Küster der D—kirche in Riga, saß in seinem, von einer Oellampe nur matt erleuchteten Stübchen und putzte seine Todtenköpfe, mit denen er eine seltsame, damals ganz unbekannte Wissenschaft trieb. Kein Leben umgab den Einsamen bei seiner unheimlichen Beschäf-

tigung; draußen regte sich kein Lüftchen und die sternenleere Nacht lag dunkel wie ein finsteres Grabestuch auf der Erde; da pochte es plötzlich laut und vernehmlich. „Es wird der Todtengräber sein," murmelte der Küster vor sich hin und öffnete unbesorgt die Thüre. Aber vor ihm stand eine kräftige, tief verhüllte Gestalt, das Gesicht verlarvt, die scharfe Dolchspitze drohend gegen ihn erhoben.

„Nimm die Kirchenschlüssel und folge mir!" herrschte der Verhüllte den erschrockenen Küster an. Dieser zauderte — „nimm die Kirchenschlüssel, oder es kostet Dein Leben!" wiederholte die Gestalt und die schneidende Dolchspitze fuhr gegen des Alten Brust. Das Haus lag einsam, und selbst die ferne Wohnenden lagen im eisernen Schlaf; was blieb dem armen, von Schreck befangenen Greise übrig, als gehorchen? Der Fremdling nahm ihn fest unter den Arm, eine Blendlaterne schimmerte matt aus der Verhüllung hervor; sie gingen nun durch öde, entlegene Straßen und standen endlich vor der Kirchenthüre. „Schließ auf!" befahl der Unbekannte. Der Küster befolgte zitternd das Gebot. „Kirchenräuber!" bebte es in des Greises Innerm, und einen schmerzlichen Blick warf er auf die goldenen und silbernen Gefäße des Hochaltares, deren treuer Hüter er vierzig Jahre gewesen und die nun, wie er wähnte, einem frechen Räuber anheim fallen sollten. Und wirklich schien der Argwohn ihn nicht zu trügen, denn mit raschen

Schritten nahte der Fremde sich dem Altare, er griff aber nur nach den großen Wachslichten, die auf den kostbaren Leuchtern standen; schnell warf er nun dem Greise ein Tuch über die Augen, dieser fühlte sich rasch im Kreise umhergedreht, bis die Kniee ihm brachen, er vor Schwindel nicht mehr sich aufrecht halten konnte und nicht mehr wußte, auf welcher Stelle der Kirche er sich befand. Da ertönte ein schnarrendes Geräusch, als ob das Rad der hohen Kirchenuhr sich außerordentlich bewege, und abermals fühlte der Küster sich angefaßt und rasch eine steile Treppe hinabgezogen, dann ging es durch einen langen Gang, wiederum eine Treppe hinauf, knarrende Thüren öffneten sich, dumpfer Moder geruch umgab die Wandelnden; aber immer vorwärts ging es, bis dem erschrockenen Küster die eingeschlossene Luft den Lebensathem versagte und er kraftlos, beinahe ohnmächtig, niedersank. Aber nur eine kurze Frist ward ihm vergönnt; bald wurde er wieder empor gerissen und abermals ging es vorwärts; doch langsamer wurden nun des Führers Schritte; oft weilte er unentschlossen; endlich stiegen sie eine tiefe Treppe hinab, deren steinerne Stufen unter ihnen brachen und in eine endlose Tiefe hinabfielen; dann wandten sie sich plötzlich — eine lange Pause entstand, — das Tuch wurde dem Alten abgenommen, ein Lichtstrahl blendete sein schwaches Auge, und als er wieder die Sehkraft gewonnen, sah er sich und den räthselhaften Unbekannten in einem

hohen, gothischen Zimmer, von dessen Decke auf einer alten Krone die Kirchenlichte brannten. In dem Zimmer waren mehrere Sessel von alter Form, mit kostbaren Stoffen bedeckt; an der Seite, unter einem purpurnen Baldachin von Sammet, stand ein hohes Bett, zu dem mehrere Stufen hinaufführten; vor dem Bette ein Betschemel mit einem reich verzierten Cruzifix. Die andre Seite des Zimmers nahm ein unbekanntes Geräthe ein, einem Schreibepulte ähnlich. Der Fremde war bemüht, mit einem kurzen Eisen und des Dolches Spitze dasselbe zu eröffnen. Bald gelang sein Bemühen; der Deckel hob sich, und in dem Pulte lagen Gold, Juwelen, strahlende Meßgewänder, Bischofsmützen, Krummstäbe und andere ihm unbekannte Geräthe, geschmückt mit blendenden Juwelen aller Arten. Wenig schien aber der Fremde diese Reichthümer zu beachten; unberührt ließ er sie liegen und griff dagegen nach vergelbten Pergamenten, an denen in silbernen und goldenen Kapseln große Siegel hingen. Der alte Küster, erschöpft von den Räthseln dieser Begebenheit, wollte sich an einen reichen Sessel lehnen, aber die sammtne Decke sank zu Staub und der Stuhl brach geräuschlos unter ihm zusammen. Da hatte der Fremdling sein Geschäft vollendet; dem Küster wurde wieder die Binde über die Augen geworfen, und abermals ging es den Räthselweg rückwärts. Ein Geräusch entstand, nicht als ob man eine Thüre schließe, sondern als wenn die Decke

eines Zimmers schmetternd einstürze. Endlich fühlte sich der Küster von dem Hauche der kalten Nachtluft angeweht; eine schwere Börse sank in seine Hand; er hörte die Kirchenglocke Eins schlagen. Eine lange Pause entrann, in der er betäubt und unthätig dastand, da schlug es ein Viertel; langsam wagte er die Binde selbst zu lösen. Er stand an der Kirchenthüre, die Schlüssel steckten im Schlosse; der Fremde war entschwunden!

Als am andern Morgen der greise Küster, den man ohnehin wegen seiner seltenen Liebhaberei zu den Todtenköpfen für halb wahnsinnig hielt, berichtete, was ihm begegnet, bezweifelte man anfangs diese Begebenheit, aber die schwere Börse, gefüllt mit holländischen Dukaten, sprach für die Wahrheit seiner Worte. Nun begann eine Untersuchung, aber vergebens, es fand sich keine Spur, dieses Dunkel zu erhellen; aber lange erhielt sich die Sage dieser sonderbaren Begebenheit, und als schon längst der Küster bei seinen Todtenschädeln ruhte, stürzte eines Tages in der Kirche ein vermauertes, bis dahin unbekanntes Gewölbe ein. Nun glaubte man unter den Trümmern der Verwesung eine leitende Spur zu finden; aber auch diesesmal mißlang die Bemühung, ein Gemach aufzufinden, von dem man nicht einmal mit Gewißheit weiß, ob es auf oder unter der Erde zu suchen ist.

Die Gründung von Petersburg.

An den Ufern der Newa erhob durch den Riesengeist eines einzigen Mannes aus Sümpfen und unbewohnbaren Moräften sich eine Stadt, die jetzt die prachtvollste der Erdoberfläche ist. Vierzig tausend Arme von allen Nationen und allen Zungen bewegten sich hier nach dem Willen eines Einzigen zu einem Zwecke, und förderten dadurch Thaten, die dem Zauber glichen. Ja, es giebt Titanengeister, die wie Geschöpfe einer fremden Welt, aus der Alltäglichkeit von Jahrtausenden auftauchen, deren Thaten wir wohl sehen, aber nicht begreifen können, und die, nachdem sie schon längst entschwunden, mit ihrem Nachhall noch der Erde Bau erschüttern.

Staunend stand der Fremdling, den wir schon kennen, in dem Gewirre von Tausenden, die um ihn arbeiteten; sein Stolz bog sich willig vor dem mächtigen Geiste, der hier schaffend waltete, und eben spähte sein Auge nach einem Menschen umher, der ihn zu dem mächtigen Herrscher leiten konnte, da tauchte an dem jenseitigen Ufer der Moika, wo er eben stand, ein ihm verhaßtes Gesicht mit der Kains-Narbe an der Stirne, auf. Es war Stratzinsky, der böse Geist seines Lebens! Zorn und Rache bemächtigten sich wieder seiner Brust, worin vor wenig Augenblicken nur Bewunderung für den großen Monarchen lebte, dem er sich anschließen wollte.

An dem Ufer der Newa erhob sich ein klei-

nes, nach holländischer Art gebautes Haus. Hier arbeitete alles emsiger und regsamer; hier hoffte er den Kaiser zu finden. Er wandte sich an einen Arbeiter, erhielt aber keine Antwort, weil der Arbeiter ihn nicht verstand, oder nicht verstehen wollte. Da gewahrte er einen großen Mann, mit dem Zimmermanns-Schurzfell umgürtet, die Axt in der Hand, etlichen russischen Plotnik's Anweisungen ertheilen. Er näherte sich diesem und bat, ihn zu dem Kaiser zu führen, der in der Nähe sein müsse. „Was willst Du bei dem Kaiser?" sprach der Arbeiter. „Ich bin ein Liefländer," entgegnete der Fremde, „und überbringe wichtige Depeschen. Der Arbeiter maß den Fremden mit einem Auge, worin ein Weltgericht lag: „Du bist Patkul!" sprach er nach einer Pause zuversichtlich. — „Woher kennst Du mich?" erwiederte dieser erstaunt, „kann ich mich doch nicht erinnern, Dich jemals gesehen zu haben." — „Gieb mir die Depeschen und die Pergamente, welche Liefland's Rechte beweisen," sprach der Arbeiter, ohne Patkul's Frage zu beantworten. — „Nur in des Kaisers Hände darf ich sie legen," antwortete dieser. — „Gieb sie mir immerhin, er soll sie sicher erhalten," sprach der Arbeiter mit einem Tone, der seinem schlichten Kleide wenig anstand. Zögernd reichte Patkul die wichtigen Papiere hin; der Arbeiter erbrach sogleich die Siegel der Depeschen. „Was thust Du?" sprach Patkul im höchsten Grade verletzt, „nur des Kaisers Hand durfte diese Siegel lösen."

„Sie sind in seinen Händen," sprach dieser. „Unterdessen ich lese," fuhr der Kaiser fort, indem er Patkul ein geöffnetes Schreiben reichte, „erfahre auch Du, woher ich Dich kenne und welch' ein guter Freund Dich bei mir empfohlen hat." Patkul blickte in das Papier, und wer schildert seinen Zorn, sein Entsetzen, als er eine schmähliche Denunciation fand, die ihn nicht allein des Landesverraths beschuldigte, sondern ihn auch als sächsischen Spion bezeichnete. Es war ein Giftpfeil, von Stratzinsky auf ihn hinab gesenkt. Wuth und beleidigtes Ehrgefühl zuckten wie glühende Blitze durch seine Adern, und selbst die Gegenwart des mächtigen Monarchen konnte ihn nicht vermögen, seine Gefühle zu verbergen; krampfhaft faßte seine Rechte nach der Eisenwehre an seiner Seite, aber die kaum genesene Hand sank, von momentaner Lähmung ergriffen, kraftlos nieder, und das giftsprühende Papier fiel zu des Kaisers Füßen. Der Zaar hatte unterdessen die Papiere flüchtig durchgesehen und sein großes, klares Auge ruhte fest auf Patkul. „Ein Todfeind meines Hauses und meiner Ehre," sprach dieser, „raubt mir auch hier die Hoffnung, meinem Vaterlande und einem mächtigen Herrscher nützlich zu sein. Ich hasse diesen Verläumder, und er ist meinem Schwerte verfallen; aber nie habe ich die Waffen des Truges und der Verläumdung gegen ihn geführt." „Aber dennoch hast Du es gewagt," sprach der Kaiser strenge, „ihn in Gegenwart seiner Kriegs-

gefährten niederzuwerfen, daß Tisch und Gläser unter ihm brachen." — „Meine Ehre!" antwortete Patkul, „konnte ich anders —?" „Freilich konntest Du anders handeln," fiel der Kaiser ihm in das Wort, „hättest Du ihn zum Fenster hinaus geworfen, so wären ich und Du des bösen Feindes ledig, und der edle Wein, den mein Bruder Carl theuer bezahlen muß, wäre nicht zwecklos vergeudet. Auch im Zorne muß der Mann nichts halb thun! Nun muß ich mich schon ins Mittel schlagen. Puschkin!" rief er einem fern stehenden Offizier zu; dieser nahte eilig; der Kaiser sagte ihm wenige Worte, und der Offizier entfernte sich schnell. Mit freundlicher Milde fuhr der Kaiser gegen Patkul fort: „Ich muß schon wieder gut machen, was Bruder Carl und sein Vater gegen Dich verschuldet. Sie haben Dir in Stockholm durch Henkers Hand Deine Vertheidigung verbrennen lassen; wir wollen ihnen in Moskau ein Gleiches thun, denn ich darf auf meinem General-Kriegskommissair, zu dem ich Dich hiermit ernenne, keinen Unglimpf dulden."

Wer beschreibt die wechselnden Gefühle, welche Patkuls Brust erfüllten! Seit Jahren mit seinem Geschicke verfallen, seit Jahren allen Stürmen des Lebens preisgegeben, glänzte ihm nun eine neue Lebenssonne, eröffnete sich seinem Blicke eine neue, ehrenvolle Laufbahn, in der er wirken, schaffen und seinen Thatendurst befriedigen konnte. Er stammelte unzusammenhängende Worte

des Dankes. „Laß es gut sein," sprach freundlich der Kaiser; „ich denke, wir werden für Rußlands Wohl noch manches Gute fördern; doch nun genug! ich muß wieder die Axt heben, wenn ich nicht will, daß meine faulen Plotniki auch feiern." — „Noch eine Gnade dem Ueberglücklichen," flehte Patkul. — „Und die ist?" fragte der Kaiser. — „Der Schänder meiner Ehre ist hier," sprach Patkul, „ich sah ihn an den Ufern der Moika; erlaubt, mein Kaiser, daß ich von ihm Genugthuung fordere, wie es einem Edelmanne und Soldaten ziemt." „Nicht möglich!" antwortete der Kaiser strenge und kurz, „Stratzinsky ist nicht mehr in Petersburg; Puschkin hat ihn bereits auf den Weg nach Sibirien befördert."

Glückes Schimmer.

Jahre waren vergangen; des Glückes höchster Sonnenschein war für Patkul angebrochen. Er hatte Warschau erobert, und als General-Lieutenant der russischen Hülfstruppen war er nach König August der Mächtigste in den polnischen Landen. Die Vergangenheit war seinen Gedanken entschwunden; sein Todfeind büßte wahrscheinlich noch in Sibiriens Einöden seine Unthaten; nur der rechte Arm, der gänzlich kraftlos, fast gelähmt war, erinnerte ihn an die finsterste Catastrophe seines Lebens. Auch die Liebe gab ihm wieder, was ihm Verrath geraubt.

Amalie von Rumohr war jetzt Wittwe, und kein Band, kein Verhältniß hinderte nunmehr, den Jugendbund der Liebe wiederum zu knüpfen.

Traulich saß er in seinem prachtvollen Pallaste an der Seite der Geliebten. Sie bat ihn mit Erröthen: der Verlobung, welche am Abend gefeiert werden sollte, bald das Band der Ehe folgen zu lassen, da sie sich — die Liebe war schwach gegen die Liebe gewesen — Mutter fühle. Erfreut umarmte sie der Geliebte; ihm war ein Erbe seiner Macht, seiner eitlen Entwürfe gegeben, und sogleich schuf er stolze Pläne, wie einst sein Sohn, der Nächste an der polnischen Krone, vielleicht selbst den Thron der Sarmaten besteigen könne. Tadelt nicht zu hart den Unglücklichen, der fest bei des Mißgeschickes Tosen stand, den aber des Glückes falscher Schimmer betäubte. Es ist ein Wahn, daß das Mißgeschick schwerer zu ertragen ist, als des Glückes Lächeln. Die Weltgeschichte lehrt nur das Gegentheil, und der Mensch, von Fortunens Launen verwöhnt, wagt es, selbst gegen die Gottheit zu freveln.

Der Warner.

Ein Diener unterbrach die stolzen Phantasiegebilde und meldete einen Fremden. „Ein früher Verlobungsgast," sprach Patkul, und stand auf, um den Eintretenden zu empfangen. Aber kein stolzer Freund und Günstling trat ein, sondern in grauer, unscheinbarer Kleidung ein blon-

der Jüngling, von ungefähr sechszehn Jahren. Er blieb mit jugendlicher Scheu an der Thüre stehen und warf einen langen, schmerzlichen Blick auf die hohe, stolze Gestalt Patkuls, die ihm gegenüber stand; dann fiel sein Blick auf die schöne Wittwe; Thränen traten in sein Auge, und das Wehe des innigsten Mitleids sprach aus seinen Zügen, die wunderbar verklärt, keinem Erdgeborenen anzugehören schienen. „General-Lieutenant, ich komme, Dich aus einem schönen Traume zu wecken," sprach er nach einer stummen Pause. „Wer sind Sie?" sprach Patkul, durch diese Anrede befremdet und verletzt. — „Kennst Du mich nicht mehr?" fragte der Jüngling mit sanfter Stimme, ohne Patkuls stolzen Ton bemerken zu wollen, „Du mußt mich noch kennen, Deine gelähmte Rechte zeugt ja für mich. Gedenke des Brandes im Schlosse von Stockholm: ich bin Emanuel Swedborg."

„Swedborg!" rief Patkul und trat freundlich auf den Jüngling zu, aber dieser fuhr ängstlich und dringend fort: „Ich habe mein Vaterland, meine Lehrstunden, meine Verwandten verlassen, um Dich zu retten, um Dich zu warnen. Eine furchtbare Stimme nennt mir seit Monden Deinen Namen; in jeder Mitternacht steht Dein entsetzliches Lebensende vor meinen Blicken und eine unnennbare Macht trieb mich aus der engen Schulzelle durch fremde Länder zu Dir hin."

„Noch immer diese kranke Sehergabe?" sprach Patkul halb mitleidig, halb spöttisch.

„Frevle nicht," antwortete Swedborg, „mit den furchtbaren Mächten; halte mich nicht für wahnsinnig, weil ich den Schauern der Ewigkeit verfallen bin. Gedenke des Hochgerichtes in Stockholm; gedenke, wie dort die Raben Dein Todtenlied sangen! Habe Mitleid, habe Erbarmen mit Dir selbst. Flieh! flieh! Heute, in dieser Stunde, denn immer furchtbarer naht sich Dir das Verderben."

Mark zermalmend drangen des Jünglings Worte, mit einer Kraft, mit einer Ueberzeugung ausgesprochen, wie sie der Menschenlaut selten hat, in des Gewarnten Busen; aber sein Stolz empörte sich, daß er, der nie einer wirklichen Gefahr gewichen, vor einem Scheinbilde fliehen, dem Glück, der Ehre, dem Ruhme entsagen sollte, um wie ein Geisteskranker in dunkler Verborgenheit zu leben, und mit kaltem Lächeln wurden des Jünglings Bitten zurück gewiesen.

Da wandte sich dieser zu der schönen Wittwe, die, das Räthselhafte dieses Auftrittes nicht begreifend, erschrocken dastand. Er sank zu ihren Füßen: „Erbarme Du Dich seiner!" flehte er, gebrauche die Macht der Liebe und der Schönheit! Zwinge ihn, mit Dir in die tiefste Verborgenheit zu entfliehen! Wähne nicht, daß ich ein irrer Kranker bin, weil ich die Warnung nur durch die Geisterstimme in meinem Innern begründen kann. Dir will ich ein Zeichen geben, daß Du mir glauben darfst: Ein theures Geheimniß, auf welches ihr die Hoffnung einer

glücklichen Zukunft baut, hast Du in dieser Stunde Deinem Verlobten anvertraut. Bei diesem Geheimniß, das dunkel vor meinen und der Welt Blicken, nur Dir und ihm bekannt, beschwör' ich Dich, fliehe mit ihm, eh' die schwarze Stunde schlägt."

„Reginald, laß uns fliehen!" sprach die fürchtende Braut, „des Jünglings Warnung tönt in meinem Herzen wieder."

„Nimmermehr!" rief Patkul, „fordere mein Leben, ich opfere es Dir, aber nicht werde mir die Schmach, daß man sage: Patkul, der den Tod in Schlachten nicht fürchtete, hat vor einem Traumbilde gebebt. Der Knabe ist geisteskrank seit seiner Kindheit," sprach Patkul leise und tröstend zu der schönen Braut, und etwas beruhigt, betrachtete die weiche Frau den Jüngling, der noch, wie in krampfhafter Erstarrung, zu ihren Füßen lag.

„Umsonst! umsonst!" klagte der Verkannte, „ich wußte es wohl, und dennoch mußte ich hierher." Er erhob sich und trat auf Patkul zu. Seine Gestalt wurde größer, sein Auge leuchtete wunderbar und das Beben seiner Stimme klang wie die Laute eines Unsterblichen. Er legte beide Hände auf Patkuls Haupt und sprach dann feierlich: „Der Herr stärke Dich in Deiner schweren Stunde und gebe Dir die Kraft, das zu ertragen, was Du nicht vermeiden wolltest." Dann wandte er sich zu der erschrockenen Braut, die vor ihm, wie vor einem Geweihten nieder-

sank; er legte auch ihr seine Hände auf das schöne Lockenhaar und, indem eine heiße Thräne aus seinem Auge auf ihre Stirne niederfiel, sprach er: „Der Herr verlösche Dein Gedächtniß, daß es nicht zurückschaue in die Tage der Schmerzen. Ich sehe Dich wieder, wenn Du das bist, wofür Du mich gehalten."

Erfüllung.

Die prachtvollsten Anstalten zu dem Verlobungsfeste waren getroffen. Tausende von bunten Lampen erhellten des Pallastes Außenseite. Heller Kerzenschimmer verdrängte in den fürstlich geschmückten Sälen die Hülle der Nacht; überall herrschte Reichthum und Glanz, aber die Freude kehrte nicht ein in die Herzen der beiden Verlobten. Umsonst suchte Patkul sich selbst zu verhöhnen, die grause Warnung Swedborgs umtönte immerfort seine Ohren. Bleich stand die Geliebte ihm gegenüber, und ihre Thränen sagten ihm deutlich, was in ihrem Innern vorging; jedes unerwartete Geräusch schreckte sie zusammen und jeder nahende Augenblick schien ihr die Gefahr zu künden, die sie nicht kannte, und die sie dennoch fürchten mußte.

Es erschienen die Geladenen; Glückwünsche und Schmeicheleien betäubten auf wenige Augenblicke die bange Ahnung. Der Geist des Weines übte seine Macht über die Gäste aus; Freude und Frohsinn tönte von der reich besetzten Tafel;

aber die Liebenden, denen der Jubel galt, mußten sich zwingen, ein stilles Lächeln in den Freudentaumel einzumischen. Da wurde die Gesundheit der Verlobten bei schallenden Pauken- und Trompeten-Tönen ausgebracht. Patkul vergaß die Schwäche seiner rechten Hand; hoch hob er einen Kristallpokal, damals ein kostbares Kunstwerk; aber der feindliche Krampf faßte ihn und klirrend fiel der Pokal nieder; die Scherben des Glases schnitten blutig seine Hand, dessen dunkle Tropfen die schneeweiße Hülle der Geliebten befleckte; vernichtet von diesen bösen Vorzeichen, sank die Braut ohnmächtig nieder. Alles war um sie beschäftigt, und wie ein bitterer Hohn schmetterten die Trompeten in der allgemeinen Verwirrung tosend fort. Die bleiche Braut schlug die Augen wieder auf; sie zwang sich, ihrer Schwäche sich schämend, zu einem milden Lächeln. Es ist ja des Menschen, und besonders des Weibes trauriges Vorrecht, daß es die schmerzlichen Gefühle des Herzens mit einer freundlichen Lüge verbergen muß, und oft zieht der Mensch über die wunde Brust nur deshalb eine Narrenjacke, damit keine harte Hand die schmerzenden Male berühre.

Achtlos auf die unterbrochene Freude, schmetterten die Trompeten immer wilder fort. Mißbilligend sah man nach den Spielleuten im Saale, aber diese hatten bei der allgemeinen Bestürzung ihre Instrumente längst verstummen lassen. „Es werden die Hornisten des Regimentes sein, die

draußen ihrem General ein Vivat bringen," meinte einer der Gäste, aber wie zu einer höhnenden Antwort schmetterten die Trompeten noch einmal gellend auf und verhallten dann in lautlose Stille. Kriegerische Fußtritte nahten; die Thüren wurden aufgerissen; sächsische Krieger drangen in den Saal; aus ihrer Mitte trat ein Offizier zu Patkul, überreichte ihm ein Schreiben, laut dessen er sogleich als Gefangener nach der Veste Sonnenstein abgeführt werden sollte. Erstarrt stand Alles rings umher; verstummt waren die Freudenlaute; die unglückliche Verlobte lag zum zweiten Male in den Armen des Scheintodes. Die schwarzen Würfel waren gefallen, das Mißgeschick eingebrochen, Swedborgs Warnung erfüllt!

Der Gefangene.

In einem dunkeln, engen Kerker der Veste Sonnenstein erwachte Patkul von seiner Betäubung. Die schwarzen, feuchten Mauern, das hohe, stark vergitterte Fenster, mahnten ihn an eine längst entflohene Zeit; es war ihm, als wenn er noch in der engen Klause wäre, wo die ersten Schmerzenstöne seines dunkeln Lebens begonnen, und als ob Alles, was zwischen diesen Stunden und jenen Tagen der Kindheit lag, nur ein irrer, wüster Traum sei. Aber die Anklage, welche vor ihm auf dem Tische lag, schreckte ihn in die Wirklichkeit zurück. Die Unhaltbar-

keit der Gründe, mit welchen die Verletzung des heiligen Gesandtenrechtes entschuldigt wurden, zeigten ihm, daß jede Vertheidigung unnütz sei. Da klirrten die schweren Riegel; die Wache trat ein, hinter ihr der Gefangenwärter, der ihm die Speise zutrug. Mit einem ängstlichen Blicke suchte er den Gefangenen auf ein kleines Brodt aufmerksam zu machen, das er, abgesondert von den übrigen Speisen, ihm vorlegte. Die Thüren schlossen sich wieder; die vorige Todtenstille trat wieder ein. Rasch zerbrach Patkul das Brodt; ein kleines Zettelchen war darin verborgen; die Hand der treuen Liebe schrieb ihm: „Dein Verderben ist unwiderruflich beschlossen! König August erkaufte den Frieden mit Deinem Untergange. Nur Flucht kann Dich retten. Du wirst nach Königsstein gebracht, dort — hoffe!"

Der Morgen dämmerte kaum, als eine starke Wache ihn nach dem Königsstein abführte. An dem Thore dieser Veste empfing ihn der Commandant; er selbst geleitete Patkul in ein zwar festes, aber ziemlich anständiges Zimmer, empfahl ihm zur Bedienung einen jungen Burschen, den eine dunkle Ecke verbarg, und entfernte sich dann wieder, um, wie er sagte, die Escorte zu verabschieden; mit eigner Hand schloß er die schweren Eisenthüren. Kaum war er entfernt, so stürzte der Bursche in Patkuls Arme. „Reginald!" stammelte die treue Braut, „ich habe einen Weg zu Dir gefunden. Rettung ist hier möglich! Den Commandant beherrscht der nie-

drigste Geiz; ein ferner Anverwandter von mir, strebte er längst nach dem Besitze meines Gutes, ich opfre es ihm um Deine Befreiung. Auf seine Veranlassung bin ich in dieser Verkleidung hier, und verlasse Dich nicht eher, als bis ich mit Dir in eine verborgene Freistatt fliehen kann." —

„Und Alles willst Du mir opfern?" fragte zweifelnd Patkul. „Deinen Reichthum, den Glanz Deines Standes, die Bewunderung, zu der Dich Jugend und Schönheit berechtigen?"

„Alles!" betheuerte Amalie, „ich will nichts mehr sein, als Dein treues Weib!"

Da brach des Mannes stolzer Ehrgeiz, und seine phantastischen Pläne entschwanden vor dem Genius der treuen Liebe. „Ja, Amalie," sprach er tief gerührt, „ich will dem Scheinglücke entsagen und nur dem treuen Herzen leben, das auf Erden mich allein noch liebt. Ich will fliehen, wenn Flucht noch möglich ist."

„Zweifle nicht," tröstete die Treue, „der König, der nur ungern Deine Haft verfügte, und der den Zorn des gekränkten Zaaren fürchtet, wünscht selbst Deine Flucht, und so wird sie gelingen."

Und sie vergaßen, daß sie auf der stärksten Veste des Landes, hinter starken Eisenthüren eingeschlossen waren. Freundlich kosend, entwarfen sie Pläne der Zukunft und malten sich in lieblichen Träumen ein stilles, bescheidenes Glück, nur umkränzt mit den Blüthen treuer Liebe.

Hoffnungen.

Der Commandant trat wiederum ein. Nachdem er die Thüre sorgfältig verschlossen, sprach er zu Patkul mit so viel Freundlichkeit, als seiner heisern, tonlosen Stimme nur möglich war: „Generallieutenant, Eure schöne Braut versprach mir für Eure Befreiung das Gut, welches sie von ihrem verstorbenen Gemal ererbte; doch dieses Gut, das mir, als nächstem Anverwandten des seligen Gatten, ohnehin gehört, genügt mir nicht. Ihr habt von dem nordischen Zaaren manch' kostbare Belohnung erhalten, auch Eure Braut hat noch des Reichthums genug. Zahlt mir nun zu dem Gute noch zwanzigtausend Thaler, und ich bewirke Eure sichere Flucht und nehme alle Verantwortung auf mich; wo nicht — so — in zehn Tagen erscheinen die Schweden, welchen ich Euch dann überliefern muß. Ueberlegt Euch die Sache. Morgen komme ich, Euren Entschluß zu hören." — Patkul verstummte bei diesem schmählichen Antrage, aber Amalie faßte sich schnell. „Bedenkt, Commandant," sprach sie, „daß Ihr nur den Willen Eures höchsten Herrn vollzieht, wenn Ihr —"

„Habt Ihr eine Schrift," lächelte der Commandant, „die das, was Ihr sagen wolltet, begründet? Ich habe den Befehl, den Gefangenen zu bewachen, und ihn an die Schweden zu überliefern, daran halte ich mich."

„Aber wir haben," entgegnete Amalie, „nicht die bedeutende Summe in unserm Vermögen —"

„Habt Ihr doch Schmuck und Juweelen," antwortete der Commandant mit seiner freundlichen Ruhe. „Zehn volle Tage sind Euch noch übrig, bis dahin kann die schöne Dame, die nicht gefangen ist, Vieles in Gold verwandeln. Also — Eure Freiheit für Geld und Gut, oder — seine dürren Finger griffen mit einer widrigen Pantomime nach seinem Halse. „Morgen komme ich, Euren Entschluß zu vernehmen. — Noch eins," setzte er schon an der Thüre hinzu, „wenn Ihr Euer Heil in Selbsthülfe suchen wollt, so vergeßt nicht, daß Ihr auf dem Königsstein, neunhundert Ellen hoch, Euch befindet —

„Und daß mein rechter Arm gelähmt ist!" fiel Patkul bitter ein.

„Ganz recht," antwortete der Commandant, „nun lebt wohl! Morgen auf Wiedersehen!"

„Laß uns nicht feilschen mit unserm Lebensglück," bat Amalie mit weicher Stimme den verfinsterten Geliebten, „bleibt uns ja doch noch so viel übrig, daß wir in jenem abgeschiedenen Thalgrunde der Schweiz, wo Du einst unbemerkt und unbeneidet lebtest, in genügsamer Stille glücklich sein dürfen." Einmal den schroffen Willen gebrochen, gehorchte Patkul dem Flehen der Liebe, und als nun der Commandant wieder eintrat, eilte ihm Amalie mit der Nachricht entgegen, daß sie sich seinen Forderungen fügen, und

nur sobald als möglich die Sachen zu beendigen wünschten.

Des Commandanten Geiz beeilte die Reise; bald stand ein Wagen bereit, und Amalie und Patkul schieden von einander, in der Hoffnung, sich bald wiederzusehen.

O gräßlicher Hohn des Schicksals, der dem geblendeten Sterblichen den Abgrund mit Hoffnungsblüthen verdeckt, in den ihn die kommende Stunde hinabstürzt! Keine Ahnung, kein bangendes Vorgefühl sagte den Unglücklichen, daß sie sich nimmer wiedersehen, daß seiner ein gräßlicher Tod, ihrer eine dunkle Zukunft ohne Geisteslicht harre.

Schicksalswehe.

Zwei Tage waren seit Amaliens Entfernung verflossen; der kommende Tag sollte sie dem Geliebten zurück bringen und seine Freiheit begründen. Da wirbelten durch die Stille der Nacht dumpfe Trommellaute; ein ungewöhnliches Geräusch regte sich in dem so einsamen Gefängnißhofe. Patkul fuhr von seinem Lager empor und blickte durch das Eisengitter hinab. Fackeln, die wie blutige Meteore in der Luft schwammen, regten sich hin und her. Fremde Stimmen tönten laut und befehlend. Waffengetöse rauschte auf dem Gange, der zu seinem Gefängniß führte, Schloß und Riegel klirrten; herein trat der Commandant, bleich und bebend, hinter ihm schwe-

dische Uniformen, an ihrer Spitze Stratzinsky! Bei dem Anblick dieses Menschen floh die Hoffnung aus Patkuls Brust; es wurde ihm nun klar, daß das Lebensspiel verloren. Fest und männlich trat er seinem finstern Geschick entgegen. Ohne Schonung, ohne Rücksichten, schleppte man ihn fast unbekleidet hinab. Er wurde auf eine Kanone gebunden, und im Schleier der Finsterniß ging es mit ihm fort. Der Tag dämmerte endlich, aber es war kein Tag seines Lebens; die finstere Nacht seines Geschickes war angebrochen und keine Hoffnung sollte sie mehr erhellen. Den Mißhandlungen einer rohen Soldateske übergeben, bekam er nur ekle, salzige Speisen zu seiner Nahrung, und wenn er nach einem einzigen Trunke lechzte, hallte ihm widriger Hohn entgegen. Die einzige Labung, die er gegen die brennenden Qualen des Durstes errang, war, daß er das Blut aus seinen geborstenen Lippen sog, und so das glühende Feuer seines Gaumen in etwas zu lindern suchte.

So kam der Zug der Barbaren bei dem Kloster Casimir an. Dort empfing Stratzinsky eine Depesche; er erbrach sie mit Hast, und der Jubel der Hölle lagerte sich auf sein Gesicht. Ein Kriegsgericht mußte schnell zusammen treten; ach, seine Henker waren zugleich seine Richter!

Lasset mich mit wenig Worten über diese Schauerthat hinweg eilen! Gräßlich war das Urtheil über den Unglücklichen ausgesprochen; gräßlicher die Vollstreckung desselben. Einem trun-

kenen polnischen Bauer wurde das Nachrichteramt übertragen, und mit Qualen, wie sie leider nur der Menschengeist erfinden kann, wurde der Bemitleidswerthe hingemordet. Als ihm die Hand von dem Körper getrennt war und der trunkne Pole ihn zu der Stätte schleifte, wo das fürchterliche Rad seiner harrte, trat Stratzinsky zu dem Leidenden, und mit der kalten Schadenfreude erfüllter Rache, flüsterte er ihm zu: „das Mal, mit welchem Du einst mein Angesicht schändetest, ist Dir ein böses Vorzeichen geworden; und ein Rad, wie es von meiner Stirne leuchtet, wird im Augenblick Deine Gebeine zerschmettern.“ Und es geschah dem Unglücklichen, wie dieser gesprochen; seine Gebeine wurden zerschmettert, aber die starke Brust des Gemarterten bog sich nur, aber brach nicht unter des Rades Schlägen, und der erschöpfte Nachrichter trennte erst nach mehreren Fehlhieben das Haupt von dem Rumpfe. *)

Carl der Zwölfte, auf dessen Verordnung Patkul ge—richtet wurde, war nicht allein König durch des Schicksals Laune, er war geborner Herrscher; aber solche dunkle Nachtschatten in dem Leben der Mächtigen zeigen ja, daß auch diese nur Menschen sind, daß nichts Vollkommenes auf Erden weilt, und nur über den Sternen ein Geist waltet, der milde das Böse mit dem Guten ausgleicht.

*) Solches geschah am 10. Oktober 1707.

Die Braut des Gerichteten.

Das Gold, welches die arme Amalie aus ihrem Schmucke und ihren schnell verkauften Gütern gelöst hatte, lag vor ihr; in der Seele des liebenden Weibes war Ruhe, Friede und die Hoffnung eines nahen Wiedersehns. Arme Unglückliche! es ist die letzte Seligkeit Deines Lebens, welche Du träumst! — Die Thüre öffnete sich leise, wie durch Geisterhand; eine tief verhüllte Gestalt steht vor ihr; der Eintretende war ihr nicht bekannt, aber Unheil kündend leuchtete das unheimliche Feuer seines Auges ihr entgegen; diese Züge waren der Menschheit und ihren Gefühlen fremd, und nur die Glut des Bösen schien ihn zu beleben. „Kennst Du mich?" sprach die furchtbare Erscheinung, „sieh das Mal an meiner Stirne, es sprach Deines Geliebten Todesurtheil! Ich bin Stratzinsky, den Du einst verschmähtest; Deines Bräutigams Gebeine ruhen auf dem Rabensteine!"

Die Wahnsinnige.

Da wurde es dunkel um ihre Sinne, und ein milder Gott nahm ihr, indem er sie in die Feuerglut des irren Fiebers warf, das Bewußtsein ihrer Leiden. Die geschicktesten Aerzte bannten das fliehende Leben in den Kerker des Körpers zurück. Nach Monden gebar sie einen Knaben, er war am rechten Arm gelähmt; die Mut-

ter erkannte ihr Kind nicht, denn sie war die Beute des fürchterlichsten Wahnsinns. Drei starke Wärterinnen vermochten kaum die schwache Frau zu beruhigen, wenn in ihrem Irrsinn Stratzinsky vor ihr stand. Wie fast bei allen Wahnsinnigen, genas ihr Körper bald, und stand mit ihrem Geiste in fürchterlichem Widerspruche.

Der Mond hatte sich gefüllt, da trat eines Abends Emanuel Swedborg in das Zimmer der Geisteskranken. Freundlich faßte er die beiden Hände der Unglücklichen, und des Mondes Strahlen umflossen die zwei Gestalten mit einer seltsamen Glorie. Je länger die Wahnsinnige in das Auge des Jünglings sah, desto ruhiger schien sie zu werden. Das stiere, verglas'te Auge des Irrsinns gewann wieder Licht und Leben; ein tiefer Seufzer enthob sich ihrer Brust; dem Jüngling entfiel eine blühende Rose. „Eine Blume, eine Rose!" rief sie hastig mit den weichen Wohllauten, die ihr früher eigen waren, „o wie schön, wie duftend!" — Seit diesen Augenblicken war der tobende Irrsinn von ihr gewichen; die Vergangenheit mit ihren Schmerzen war aus ihrem Gedächtniß getilgt; sie war ein Kind wieder, ohne Rückerinnerung, ein sanftes, folgsames Kind, das zufrieden war, wenn man ihm nur Blumen genug spendete, mit denen es spielen konnte. Ein kinderloser Anverwandter nahm sich ihrer und des Kindes an, und ließ die Beiden zu sich nach Liefland kommen. Bald schlummerte die Leidende unter den Blu-

men, die sie so sehr geliebt hatte. Den Sohn gewann der alte Anverwandte lieb, er gab ihm, da der Name Patkul mit Blut und Schmach vertilgt war, seinen Namen und sein unbedeutendes Erbe.

Die letzten Worte dieser Erzählung, welche Strömhelm vortrug, verhallten leise, wie ein lautloser Schmerz. Eine lange Pause entstand, da hob Strömhelm das trübe Auge empor und sprach mit tonloser Stimme: „Patkul und die arme Amalie waren meine Großältern!"

Eine abermalige Pause, und er begann:

Die Nachkommen des Verurtheilten.

Mein Großvater wurde ein tüchtiger Landwirth; sein einziger Sohn hatte das Unglück, bei einem Knabenspiele in die Flamme des Kamins zu fallen; er wurde gerettet, aber der rechte Arm war verkrüppelt. Trotz diesem Gebrechen war mein Vater noch im hohen Alter ein stattlicher Greis, und soll ein schöner Jüngling gewesen sein. Er heirathete ein reiches liefländisches Fräulein und zog mit ihr auf ihre Güter; sein kleines, unbedeutendes Erbgut fiel andern Besitzern anheim. Die Ehe meiner Aeltern war sehr glücklich, und nur daß keine Kinder dies Glück theilten, störte ihren Frieden. Endlich, als schon entfernte Anverwandte nach dem reichen Erbe schielten, erblickte ich das Licht der

Welt. Gesund und stark blühte ich auf, an Kraft und Ausbildung alle Knaben meines Alters weit zurück lassend. Die Liebe der Aeltern suchte mit zarter Sorge jedes Unheil von dem wilden Knaben abzuwenden; dadurch erfuhr ich bald, wie die rechte Hand meines Vaters und Großvaters gelähmt waren. Alles Dunkle, Unbegreifliche, Spukhafte hat für die Jugend einen eigenthümlichen Reiz; so erregte auch die Erzählung dieser Begebenheiten mein Interesse im höchsten Grade; die gelähmte Hand schien mir ein heiliges Vorrecht, welches mir nicht durfte entzogen werden, und ich suchte diese Auszeichnung sobald als möglich zu erhalten, indem ich das Schicksal selbst aufforderte, gegen mich in die Schranken zu treten. Die höchsten Mauern, die steilsten Bäume erkletterte ich mit einem Muthe, der nur dem Knabenleichtsinn eigen ist, aber das Geschick versagte mir störrisch den Lohn meiner Thaten, und höchstens ein zerrissenes Kleid bezeugte, was ich gewagt und unternommen hatte. So kam die Zeit heran, wo ich in das Kadettencorps eintreten und mich der militairischen Laufbahn widmen sollte. Ich schied aus dem Aelternhause und weinte, weil ich den Schmerz des Vaters, die Thränen der Mutter sah; aber schon auf der ersten Station trockneten diese Zähren, und schon auf der zweiten sang ich des Jemsschicks lustige Lieder mit, und froh und wohlgemuth fuhr ich in die stolze Residenz ein.

Das Kadettencorps.

Der blendende Feenschimmer der Residenz machte auf mich, der noch nie eine große Stadt gesehen, den tiefsten Eindruck. Doch noch mehr befangen wurde ich, als man mich in das Kadettencorps einführte. Die Menge der Jünglinge in ihren Uniformen, die mich mit neugierigen, spöttischen Blicken umgaben; das Großartige der Anstalt, die Treppen, Gänge, Räume, in denen ich mich verirrte, raubten mir alle Fassung, und ich ließ es geschehen, daß mich die Kameraden als einen Neuling neckten, obgleich ich es nicht gewohnt war, die Zielscheibe irgend eines Menschen zu sein. Meine Befangenheit galt den Kameraden für Stumpfsinn und Feigheit, und der Spott wurde immer stärker. Besonders waren zwei Schüler, die sich darin auszeichneten; der eine ein lang aufgeschossener, bleicher Jüngling, musterte mit beißender Satire jede meiner Bewegungen; der andere, klein, rund, mit rothen Wangen und blauen Augen, lachte über jede Aeußerung des Bleichen so sehr, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Plötzlich entbrannte mein mühsam unterdrückter Jähzorn; ich packte die beiden Spötter, hob sie über das Geländer der Treppe, um sie zwei Stockwerke tief hinab zu werfen. Der Bleiche schrie fürchterlich, der Kleine verstummte, und die mich umgebenden Kameraden retteten die Beiden, eh' ein Aufseher herbei kam. Kaum stand der Kleine wiederum auf seinen Füßen, als er in ein lau-

tes Lachen abermals ausbrach. „Thörigter Junge!" keuchte er, „was wolltest Du thun? Sieh nur, wie Du uns zugerichtet hast, Iwan sieht so bleich aus wie Quarkkäse, und ich roth wie ein abgekochter Krebs. Von nun an soll Dich Niemand mehr foppen!" — Gewöhnlich geht dem Jüngling das Morgenroth der Freundschaft früher auf, als das der Liebe, so auch mir. Letuscheff, so hieß der frohe Lacher, wurde mein treuster Freund; er schützte mich vor jedem Unbill; wir waren unzertrennlich und theilten unsere Habe, unsere Lehrstunden, unsere Freuden und Leiden. Schon das nahe Beisammensein verbindet gute Menschen, und so wurden wir uns werth, ohne zu wissen, wie theuer wir uns waren. Schnell schwanden die Jahre; wir sollten aus dem Kadettencorps entlassen werden. Beide wurden wir zugleich geprüft und beide ehrenvoll ausgezeichnet.

Bei der Absonderung und militairischen Strenge des Kadettencorps war mir die Stadt fremd geblieben. Letuscheff nahm es über sich, mein Führer zu sein.

Die Nacht auf der Newa.

Viel hatte mir der Freund von den Reizen einer ruhigen Sommernacht auf der Newa erzählt, und wahrlich, sie übertrifft jedes Phantasiegebilde! Die Dämmerung hat nur einen milden Schleier über des Tages blendendes Licht

gezogen; das Boot gleitet nicht auf Wasser, sondern über flüssige Diamanten hinweg. Zu beiden Seiten erheben sich die stolzen Palläste wie in einem Feenschleier und die tausend Lichter und Lampen, mit denen sie erleuchtet sind, strahlen wie Sterne herüber; indeß der Mond die leise bewegten Wellen vergoldet, sinkt im purpurnen Gewande die Sonne hinab. Die reichen nordischen Nabobs kehren von ihren Landsitzen in ihren schönen Gondeln heim; die vollendete russische Hornmusik, vereint mit dem weichen National-Gesange, tönt in der Stille der Nacht, wie die Laute einer fremden, seligen Welt. Es ist unmöglich, daß selbst das roheste Gemüth diesen Eindruck nicht empfindet, wie hätte nicht der Jüngling davon ergriffen werden sollen, dem sich erst das Blüthenreich des Lebens erschlossen? Ich hatte mich über den Rand des Bootes gelehnt, und lauschte in seligen Träumen auf die wallenden Töne, die wie aus dem Cristallreiche der Najaden aufstiegen; da mußte eine vorüber rudernde Gondel die unsrige begegnen, ein Stoß, ich verlor das Gleichgewicht und fiel ins Wasser. Letuscheff sprang mir eilig nach, umfaßte mich, sank aber eben so schnell in die Tiefe mit mir. Da packten uns die kräftigen Arme der bärtigen Schiffer, und hoben uns wieder in das Fahrzeug. „Kannst Du denn schwimmen?“ fragte ich Letuscheff. „Nein,“ antwortete er mit seinem gutmüthigen Gelächter, „aber ich konnte doch mit Dir sterben.“ O selige Jugendzeit, wo

das Leben so reich ist, daß es den Tod nicht fürchtet!

Die Rückkehr ins Vaterhaus.

Der Krieg mit Frankreich war seinem Ausbruche nahe; unser Regiment sollte marschiren, ich kehrte in die Heimath, um Abschied zu nehmen. Dort empfand ich zum ersten Male den schönen Traum, der unser vergangenes Dasein selbst zu einem Traume umbildet — meine erste — meine letzte Liebe. Die Geliebte wurde durch der Aeltern Einwilligung und Wünsche meine Braut. An unserm Verlobungstage, es war zugleich der Abschiedstag, da die Pflicht mich zur Armee rief, gab mir die schöne, aber stolze Braut einen kostbaren Ring und versicherte: sie freue sich der Zeit, wo sie, mit kostbaren Orden mich geschmückt, ihn wieder an meinem Finger erblicken werde. —

Der Feldzug.

Ueberselig kam ich bei dem Freunde an, und hatte nicht Worte genug, ihm mein Glück zu schildern. Da erscholl des greisen Heerführers verhängnißvolles „Stupai!" Die Entbehrungen und Mühseligkeiten waren für uns nur neue Genüsse. Wir schliefen auf einem Torniſter, deckten uns mit einem Mantel, tranken aus einer Feldflasche und überboten uns beide in glück-

lichen Träumen, wie wir in Italien Ehre, Ruhm und Sieg gewinnen wollten. Auch diese Hoffnung wurde zum Theil erfüllt; wir schlugen die Franzosen überall in Italien; wir siegten glänzend bei Piacenza und Novi. Da rief die Trommel, wir wähnten zu neuen Siegen; der Heerführer erschien, kreuzigte sich, küßte das Heiligenbild und gab den Befehl zum Rückzuge über die Alpen. Der Operationsplan war auf höhern Befehl geändert! —

Der Rückzug.

Unglaublich waren die Mühseligkeiten, welche wir nun zu überstehen hatten; es fehlte uns Alles, besonders Speise und Munition, dabei gedrängt von einem übermüthigen Feinde und preisgegeben den Stürmen einer empörten Natur, war es nur der festen Ausdauer russischer Krieger möglich, Unfälle und Widerwärtigkeiten zu besiegen, die außer der Kraft des Menschen lagen. Da fuhr die Kugel eines Nachzüglers Letuscheff in die Seite, er sank nieder; nur schlecht verbunden, mußte er weiter. Ich gab ihm meinen Mantel, der seinige war im letzten Nachtlager gestohlen; ich sparte ihm die letzte Krume Brod, den letzten Tropfen in der Flasche auf. Ueber die Reuß zu kommen war unmöglich; wir mußten über die schrecklichen Gebirge ins Mutenthal hinab. Die treuen Soldaten trugen den Verwundeten wo sie nur konnten; aber

die Wege wurden immer schwieriger, die Abgründe immer furchtbarer, wir mußten immer höher steigen; die dünne Luft erschwerte uns den Athem, die weißen Eiskuppen starrten uns wie Riesenmale einer erstorbenen Welt an, und jeder Einzelne, nun unbekümmert um den Gefährten, suchte sich mühsam vorwärts zu schleppen. Ich hatte den Arm um den verwundeten Freund geschlagen und fror fürchterlich; er aber zitterte, vom Wundfieber erregt, in meinen Armen; seine Wange wurde immer bleicher, sein Auge immer matter, sein Gang wurde immer schwerer, mit der letzten Anstrengung suchte ich ihn weiter zu leiten. Da tönte ein wilder Bergstrom — wahrscheinlich die Reuß — in unsere Ohren und vor uns klaffte ein schwarzer Abgrund wie ein leeres Riesengrab uns aus der Tiefe an. Wir sahen uns nach unserm Führer um, er war treulos verschwunden. Entmuthigt standen wir alle, aber keine Wahl war hier übrig; nur eine Viertelstunde Zögerung, und die kalte, schneidende Luft hatte uns zu Leichen erstarrt. Ich kommandirte „hinab" und gehorsam schlugen die Krieger ihr Kreuz und rutschten hinunter, wo zu beiden Seiten ein schrecklicher Tod seiner Opfer harrte. Sie kamen glücklich hinab; mir, der ich seit der Kindheit im Klettern geübt, war die Tiefe nicht fürchterlich, aber mein Freund lag neben mir auf die kalte Eisdecke niedergesunken und sah mich mit verworrenen Blicken an. Ich löst'te die Schärpe ab, band ihm das eine Ende der-

selben um den Leib und faßte das andere Ende in meine von Kälte erstarrten Hände, um ihn so hinab zu lassen. Unten standen die treuen Russen, um ihn aufzufangen. Schon schwebte er über dem jähenden Abgrund, da erinnerte eine feindliche Macht mich an die Sage der gelähmten Hand in meiner Familie. „Wenn dich jetzt die Kraft verließe," bebte es in meinem Innern, und in demselben Augenblicke fühlte ich kein Leben mehr in der frostbetäubten Hand, und mein Freund stürzte zerschellt über Felsenspitzen in die nächtliche Tiefe hinab.

Leichenbleich war das Gesicht des Erzählers, seine Blicke starrten in den Boden, als wollten sie jetzt noch dem stürzenden Freunde folgen. Kalter Schauer durchrieselte die Zuhörer, keiner wagte ein Wort der Theilnahme, und die fernen Abendglocken des Städtchens tönten wie Todtenglocken um sie her; und Strömhelm hob das heiße, trockne Auge wieder empor und begann:

Sie werden es natürlich finden, daß seit dieser Zeit ich der Freude für immer verloren war, daß meine Thatkraft gebrochen, und selbst die Hoffnung auf den Besitz der Geliebten die Nacht meines Lebens nicht erhellen konnte. — Jenseit der Alpen harrte unsrer ein Befehl des Kaisers, nach Rußland zurückzukehren. Die prachtvollsten Anstalten wurden getroffen, um die Eroberer von Italien zu empfangen; aber der Greis, dem diese Lorbeern gebührten, lag in Lithauen auf seinem

Gute krank, und nur halb genesen, ereilte ihn in Riga die Nachricht, daß es seinen Feinden gelungen, ihm die Gnade des Kaisers zu rauben. Alle geräuschvollen Triumphe wurden nun eingestellt, und still und stumm betraten wir der Heimath Boden.

Die Gräber der Vorfahren.

Ich hielt mit meinen Kriegern Rasttag auf einem kleinen Gute, nicht weit von der Landstraße die nach Petersburg führt. Ich benutzte den schon nahenden Abend eines thatenlosen Tages, um in der Gegend umherzustreifen. Zufall oder ein höheres Geschick führte mich bei dem Kirchhofe vorbei, der wie ein stiller Garten zwischen Trauerbirken lag. Die Friedensstätte der Schlummernden, wo jeder Hügel eine untergegangene Welt andeutet, hat für jeden fühlenden Menschen etwas anziehendes. Ein alter, vorübergehender Bauer nannte mir den Namen des Gutes, zu dem dieser Kirchhof gehörte, und ich vernahm mit Erstaunen, daß es die frühere Besitzung meiner Vorfahren war. Also hier ruhen deine Großältern und auch wahrscheinlich die unglückliche Amalie, sprach ich zu mir. Ich trat durch das Gitter, um vielleicht auf einem gesunkenen Leichensteine den Namen meiner Großältern zu finden; aber nein, ich fand nichts, als einfache, fast überall schon gebrochene Kreuze und Denkmäler, welche die Armuth ihren Hin-

geschiedenen gesetzt hatte; überhaupt schien es, daß der Kirchhof in späterer Zeit nicht mehr benutzt worden.

Ich war auf einen Grabeshügel niedergesunken; ein tiefes Wehgefühl hatte mich ergriffen; ich gedachte des treuen Freundes, den ich verloren; das leise, schauerliche Säuseln der Bäume, die dem Gährungstriebe der verweseten Körper entwachsen, schienen mir Geisterstimmen zu sein, die mir Kunde von ihm bringen mußten. O, ich hätte alle Hoffnungen meines Lebens, das Leben selbst hingegeben, wenn ich nur die heiße Schmerzensbrust an seinen kalten Leichenstein hätte drücken können; aber er lag in der unabsehbaren Tiefe gebettet, und nur der Erde Felsentrümmer konnte seines Grabes Denkmal sein. Der Schmerz, welcher mein Inneres durchbebte, wurde immer mächtiger, und die wirren Bilder, welche die überreizte Phantasie um meine Sinne schuf, immer lebendiger. Jeden Augenblick, wähnte ich, würde ein längst Entschlafener sein kaltes Bette verlassen und mir Kunde und Gruß von ihm, dem Verlorenen bringen. Aber die Erddecke blieb unerschlossen, wie ich auch hoffte, wie ich auch harrte. Die Schauer des unheimlichen Gefühles, welche uns bei der Erscheinung der Grabesbewohner durchbebt, kann uns doch nur beim Anblick fremder Wesen ergreifen, nicht bei dem Nahen derjenigen, die wir lieben, und die, durch diese Liebe bewegt, wieder zurück kehren auf den Stern des Irr-

thums und der Schmerzen. Mir wäre der Anblick des gestorbenen Freundes mein Lebenstrost, meiner Zukunft Hoffnung, der Bürge meiner Unsterblichkeit gewesen; warum sollte ich ihn fürchten? ich wußte ja, daß er mich liebt und daß die Liebe alles vergiebt. Doch wie ich auch lauschte, in mein Ohr erklang seine Stimme nicht und nur der Wind wehte über die langen Grashalmen der versunkenen Hügel, und meiner Sehnsucht ward, wie keinem Lebenden, eine Antwort.

Das Todtenhaus.

Im Hintergrunde des Kirchhofes stand ein Gebäude, eine Art Leichenhaus, wie man es oft auf den Begräbnißplätzen findet. Die eine Hälfte der Thüre war ausgebrochen und lag vor der Oeffnung. Ich trat näher, eine Leiter stand angelehnt und führte in die Tiefe des Gewölbes. Ich stieg hinab; bei meinem ersten Schritte brach etwas unter mir zusammen, was ich bei dem plötzlichen Uebergange vom Licht zum Dunkel nicht bemerkt hatte. Ich hob es auf, es war ein kleiner Kindersarg, dessen verwesete Hülle ich unter meinen Füßen vernichtet hatte. Nach und nach gewann mein Auge Kraft, durch das Licht welches von dem Kirchhofe herab fiel, alles unterscheiden zu können. Ueberall zerbrochene Särge, fast alle noch mit ihren Bewohnern, wovon die wenigsten verwest, sondern — wahr-

scheinlich von der Kühle des Ortes — mehr vertrocknet und zu gelben, widrigen Mumien eingeschrumpft waren. In der Mitte des Gewölbes, auf einer Erhöhung, stand ein noch ziemlich erhaltener Sarg, dessen schwarze Farbe von der Zeit in Grau verwandelt worden und von dem nagenden Wurme durchbohrt war. Der Deckel schien mir nur aufgelehnt; ich versuchte ihn zu heben, es gelang nicht; plötzlich hob er sich aus seinen geschlossenen Fugen! Ein schwerer, betäubender Duft entstieg aus dem Sarge und raubte mir auf einige Augenblicke das Bewußtsein. Als ich mich erholt hatte, sah ich im Sarge eine Gestalt in einem vermoderten, gelblichen — wahrscheinlich ehmals weißen Todtenkleide vor mir liegen, deren schwarze Haare, im Sarge nachgewachsen, das ganze Gesicht bedeckten. Ich berührte leise das Haar, und sogleich blieb es in meinen Händen zurück, und zeigte mir einen entfleischten Todtenschädel, aus dessen leeren, tiefen Augenhöhlen zwei rothe Blutflecke mich grausend ansahen. Die Hände des Leichnames waren fest geschlossen und schienen noch etwas zu halten. Die überreizte Stimmung, in welcher ich mich befand, die unbeantworteten Fragen, welche ich an das Jenseit gewagt, trieben mich zu einem höhnenden Spiel mit den Todten. Ich öffnete des Leichnams Hände, Blumenstaub fiel heraus, und die Finger, als wäre noch Leben in ihnen, schlossen sich langsam wieder. Immer höher stieg mein Frevel; ich hob die

Leiche aus dem Sarge, sie war federleicht; nun gewahrte ich im Innern des engen Bettes eine metallne Platte mit einer Inschrift. Ich las — es war Patkuls unglückliche Verlobte; es war der Großsohn der vor dem Sarge seiner Aeltermutter stand! — War es die dumpfe Luft des Gewölbes, oder meine Unthat, eisige Kälte durchschauerte mich. Ich blickte hinauf, die Abendsonne sank nieder und die Riesenschatten der Kirchhofsbäume fielen durch die geöffnete Thüre und gaukelten und wogten in unheimlichen Gestalten um mich her. Leben ergriff mich, dahin war mein Muth gegen das unbekannte Geisterreich; ich eilte die Leiter hinauf, beinahe oben angelangt, bricht eine Sprosse; ich stürze in die Tiefe zurück, im Fallen hascht meine rechte Hand unwillkürlich nach einem Gegenstand, aber dieser sinkt über mich; dunkle Nacht umgiebt mich; ich liege in dem verschlossenen Sarge!

Die Nacht im Sarge.

Mein Bewußtsein schwand, aber meine Denkkraft jährte in wüsten, furchtbaren Träumen fort. Eine ungeheure Bürde lag auf meiner Brust und beengte mir den Athem. Ein nicht menschlicher Schmerz durchzuckte mit nie geahnten Qualen jeden Blutstropfen meines Körpers. Umsonst rang ich nur nach einem einzigen Athemzuge; die dunkle Nebelwolke auf meiner Brust schien mich zu ersticken, und als ich die vom

Schmerz geschlossenen Augen glaubte aufzuthun, siehe! da war die Nebelwolke ein ungeheurer Gletscher, der eisig mit der Wucht einer Welt auf meiner Brust lastete. Vergebens rang ich, mich der Last zu entwehren, ich fühlte mich keines Gliedes Herr. Immer eisiger und größer wuchs der Gletscher himmelan, und aus seinen schwarzen Abgründen schauten die Leichname derjenigen, die seit Jahrtausenden sein kalter Hauch umfangen; in ihren beeisetten Büsen schlugen keine Herzen, in ihren leeren Augenhöhlen war keine Sehkraft, und dennoch freuten sich diese Spukgestalten ohne Leben der Schmerzen, welche an meinem vergehenden Leben hingen. Und immer größer wurde meine Angst, und immer schwerer und beengender lastete der Eisfelsen auf meiner Brust, schon fühlt ich den Vernichter, der das Dasein des in Qualen Geborenen, in Qualen auflöst, als eine verklärte Gestalt aus dem Innern des Gletschers auf mich niedersank, es war der Freund, den ich in den Abgrund gestürzt, und er küßte meine Stirne und der Felsen war meiner Brust entnommen, die Qual war von mir gewichen, und ich fühlte nur einen Schmerz, den, daß auch der Freund wieder meinen Blicken entschwand.

Und aufs neue war es Nacht um meine Sinne, und ich fühlte mich auf das Schlachtfeld versetzt, und ich sah, wie der Vertilger dort seine Siegesfeste feierte, und wie die Sterbenden spielten mit ihren eigenen, verstümmelten

Gebeinen, und tranken ihr eignes, heißes Herzblut und nur sich selbst, nicht mehr ihre gefallenen Brüder anfeindeten. Hoch über ihnen stand ein Wesen mit in einander geschlagenen Harpyenarmen, eine Krone von Menschenknochen, an der die Rubinen Blutflecke waren, auf dem Haupte. Bei dem Zucken seiner Wimpern sanken Tausende in den Tod, und Völker verschwanden vor seines Blickes Zorn, und von Egyptens Sandschollen bis zur der Wolga Eisgestaden entstand ein Meer, dessen sturmbewegte Wogen heißes Menschenblut war, in denen die Erschlagenen auf und nieder tauchten. Auch ich fühlte meine Glieder zerrissen von den eisernen Schlünden des feuersprühenden Todes, auch ich sank in das Blutmeer, und abermals fühlte ich das unendliche Leid des Sterbens; aber hoch über uns schwebte ein versöhnender Friedensengel, und das Wesen, welches dem Tod gebot, entschwand vor ihm, das Meer aus Menschenblute versiegte und die Erde hüllte die Erschlagenen in ihre braune Decke ein, und schmückte die dunklen Grabeshügel mit den Blüthen des Wiedersehens, — und wiederum war der versöhnende Friedensengel mein verlorener Freund!

Und nochmals floh die Ruhe meinem Herzen, wie der Freund aus meinen Blicken schwand, und als ich sehnend hinauf blickte zu den Höhen wohin er zurück gekehrt, gewahrte ich blutige Zeichen an dem dunkelnden Himmel; feurige Kometen jagten durch den Weltenraum, und sie

nahten mit Gedankenschnelle und wuchsen mit jedem Augenblicke zu unübersehbaren Größen an; da brach die Erde, und aus ihrem Schooße stieg das Feuer Volkenan, und von den Gluthkometen, die die Erde umschlungen hielten, stürzten Flammen hinab, und Zerstörung kämpfte mit Zerstörung. Die Erde verlor ihre Bahn, und wurde von den mächtigen Kometen zur rastlosen Irre hinweggerissen; da sanken die stolzen Städte in Trümmer und der Berge Gipfel ebneten sich und der Chimborasso und der Himalaya war nicht mehr. Aber die Menschen lebten noch in einer einzigen Wehklage; da starben zuerst die Säuglinge und die unschuldigen Kinder und die Mütter starben nur weil sie ihre Kinder als Leichen erblickten; dann starben die Jünglinge und Jungfrauen, dann die Männer und Eheweiber, und nur Greise, die sich selbst überlebt hatten, wankten in dem Welten-Untergange umher; da sank ich in die Knie und flehte auch um den Tod; aber indem ich die Hände empor hob, gewahrte ich, daß diese tief gefurchet und die Kraft des Lebens ausgedörrt war, und mein Haar, schneebleich, sank bis zur Erde um mich herab. Ich war der Aelteste der Unglücklichen und alle starben dahin und die ganze Erde war ein Todtenacker, wo die Leichen nicht in der Erde sondern auf derselben verweseten. Ich war nur der einzig Lebende im Weltall und wie ich auch flehte in der allgemeinen Zerstörung um den Tod, der Allbarmherzige hörte mich

nicht! Unendlich schrecklicher war mir nun das Leben als die Todesqualen in den beiden vorhergehenden Träumen, und wie ich auch wähnte, abermals zu träumen, die zischenden Kometen über mir, und das ungeheure Leichenfeld um das einzig lebende Wesen, das ich selber war, strafte meine Zweifel Lüge. Da verstummte der Riesendonner der untergehenden Welten, der Schooß der Erde schloß sich, und die Leichen sanken in ihre Friedenshügel; die feurigen Kometen wurden eine sanfte Morgenröthe, aus welcher der verklärte Freund auf mich nieder schwebte und wie er mich küßte, wähnt ich mich wirklich gestorben, aber ich lebte noch, denn ich litt noch!

Ein heftiger Schmerz in meiner rechten Hand weckte mich; meine Brust war beengt und ich vermochte nur schwer zu athmen; ich wollte die schmerzende Hand bewegen, ich konnte es nicht; ich taste mit der linken umher und erkenne — Allmächtiger Gott! daß ich in einem Sarge liege. Lebendig begraben — gräßlicher Gedanke! Selbst der Tod auf dem Rabensteine ist nicht so schrecklich als dieses Ende. Ich fühlte das Entsetzen mein Haar aufwärts sträuben; ich fühlte die Schauer einer namenlosen Empfindung mein Blut vereisen, ich fühlte wie der Wahnsinn mit glühenden Dolchen in mein Gehirn bohrte! Der wiederkehrende Schmerz meiner rechten Hand zeigt mir endlich, daß diese zwischen dem Untertheil und dem Deckel des Sarges geklemmt ist.

Mit der Kraft der Verzweiflung suche ich endlich die Bürde zu heben; — es gelingt; — das Morgenlicht fiel in das Gewölbe; ich lag in dem entweihten Sarge meiner Aeltermutter. Bebend eile ich das Gewölbe hinauf und stürze in das nächst gelegene Haus; der Todtengeruch in meinen Kleidern, mein bleiches, entmenschtes Aussehen, meine blutende Hand entfernen die abergläubigen Bewohner der Hütte von mir. Da fanden mich die treuen Krieger, die mich die Nacht vergebens gesucht hatten; meine Hand wurde verbunden, aber schon bei dem zweiten Verbande erklärte mir der Wundarzt, daß sie unrettbar gelähmt sei. Der Verlobungsring der Geliebten war im Grabgewölbe verloren gegangen und hat sich nie wieder gefunden. Als Krüppel erhielt ich leicht einen Urlaub und schon nach wenigen Tagen konnte ich meine Reise fortsetzen. Ich eile in das Vaterhaus; es war Abend, als im Mondesschimmer mir die heimathliche Gegend entgegen leuchtete. Ein blendendes Lichtmeer strahlt mir aus dem Familiensaale entgegen, dagegen herrscht überall eine beengende Stille; ich eile durch die wohlbekannten Gänge, niemand begegnet mir; ich öffne die Thüre des erleuchteten Saales, und es starren mir wohlbekannte, geliebte Züge, zwei Leichen auf erhabenen Catafalken entgegen. Der Durchzug der heimkehrenden Truppen hatte in die Gegend eine ansteckende Krankheit gebracht. Beide Aeltern waren das Opfer derselben geworden, Beide

waren an dem Tage gestorben, wo ich an Amaliens Leiche frevelte.

Die Geliebte.

Stumpfsinnig, wie jeder ungeheuere Schmerz den Menschen macht, stand ich an den Grabeshügeln der geliebten Aeltern. Ich hatte nun nichts mehr auf Erden, nichts mehr im ganzen Reich des Lebens, als die Geliebte; ich eilte zu ihr, um an ihrem Herzen wieder Thränen und Lebenshoffnung zu finden. Als ich bei ihr anlangte, schimmerte, wie im Aelternhause, heller Kerzenschein mir entgegen; aber wilder Jubel und frohes Gelächter verscheuchten hier jede bange Ahnung. Ich trete unangemeldet ein; eine glänzende Gesellschaft umgiebt mich; ich eile zu meiner reich geschmückten Braut; diese starrt mich an und fällt einem jungen, mit dem Kammerherrnschlüssel prunkenden Manne ohnmächtig in die Arme. Die Gäste ziehen sich von mir wie von einem Verpesteten zurück; vergebens sucht mein Geist das Räthsel zu lösen; da tritt der geschmückte Kammerherr auf mich zu, und erklärt mir mit dürren Worten, daß meine Verlobte so eben mit ihm das Hochzeitsfest feiere. In dem Augenblick war es, als wollten des Sarges irre Träume sich wieder meiner bemächtigen; die Lichter tanzten um mich herum in wilden Reigen, die Gesichter der Anwesenden verzerrten sich zu scheußlichen Höllenfratzen; da

stärkte mich des Mannes Kraft, mein Selbstgefühl! Kein Vorwurf entschwebte meinen Lippen, mir war es in meinem tiefsten Innern, als müsse das alles so sein. Stumm verneigte ich mich vor der Gesellschaft und verließ das Hochzeitsfest.

Dies sind die Begebenheiten meines Lebens und meines zerstörten Erdenglückes. Der Freund war mir treu bis zu dem Tode, den ich ihm selbst gab; aber er ist das Idol meines Daseins, der leuchtende Seraph, zu dem ich hinauf blicke aus meinem verfinsterten Leben. Die Geliebte wurde mir treulos, als ich auf Erden keine Hoffnung, keinen Glauben als nur sie hatte; ihr Gatte war niedrig genug, mich bei dem Herrscher zu verläumden, weil ich es gewagt hatte, sein Hochzeitsfest zu stören. Verarmt an Freuden, spinnt sich langsam und eintönig mein Leben ab, und wenn mir noch ein Lichtblick aufgehen soll, so muß ich in die Vergangenheit entschwundener Tage, nicht in die Zukunft schauen. —

Das Geisterreich.

Strömhelm hatte geschlossen. Ein langes, tiefes Schweigen herrschte, niemand wagte eine Bemerkung; nur die Thränen der beiden Frauen zeigten ihre Theilnahme, die um so zarter war, da sie nicht durch Worte der gewöhnlichen Beileidsbezeugungen verunheiligt wurden. Endlich er-

hob Bertha — Waller's Gattin — das blonde Lockenköpfchen, und indem sie zu lächeln versuchte, bebte noch ihre Stimme von dem Mitgefühle des fremden Unglücks. „Es ist sonderbar," sprach sie, „daß in dem Menschen der Hang zu dem Wunderbaren, Geheimnißvollen so groß und allgemein ist, daß wir ihn in allen Lebensstufen, bei allen Völkern und zu allen Zeiten wiederfinden, und daß dieses Ahnen an ein unbekanntes, verhülltes Dasein, selbst nicht durch die freieste Erziehung ganz zu vertilgen ist. Auch giebt es wohl keinen Menschen, dem nicht in seinem Leben etwas Unbegreifliches geschehen, was Vernunft und Kenntnisse nicht zu erklären vermögen."

„Du vergißt, liebe Bertha," wandte Waller dagegen ein, „daß zu dem Hange, den Du eben anführst, auch der gehört, daß der Mensch etwas scheinbar Unbegreifliches lieber unbekannten Mächten zuschreibt, als es selbst durch trockne Vernunft auflöst."

„Auch das spricht für mich," antwortete Bertha. „Dieses Drängen, dieses furchtsame Sehnen nach der verhüllten Welt, zeugt für ihr Dasein. Ich berufe mich auf des Dichters Worte: Unsterblichkeit kann nur das Wesen ahnen, das zur Unsterblichkeit erkoren ist. Ich wiederhole es, ich bin fest überzeugt, daß es kein bewegtes Leben giebt, in das nicht einmal der Schauer einer unbekannten Macht eingegriffen."

„Es sind," sprach Emilie, Bertha's Schwe-

ster, „vielleicht die Stimmen unbekannter Lieben, die zu uns herab dringen. Dieser Glaube ist für mich so tröstend, daß ich denjenigen, der nie diese Laute vernommen, für einen Verstoßenen halte, weil sein Leben so verarmt ist, daß noch nie ein höheres Wesen es einer Theilnahme werth gehalten."

„Der Abend ist so schön," sprach Bertha wieder, „das Mißgeschick des armen Patkuls und seiner Amalie, so wie Ihr unverdientes Unglück, mein Freund, hat uns Frauen so ergriffen, daß wir keinen Schlaf finden würden. Wie wär' es, wenn wir, statt uns zwischen dumpfen Mauern einzukerkern, noch hier beisammen blieben und jeder Anwesende erzählte, was ihm oder seinen Lieben einst Wunderbares geschehen?"

„Du vergißt," erwiederte Waller besorgt, „daß Du in Deiner jetzigen Lage — Bertha hatte die Hoffnung, zum zweitenmal Mutter zu werden — Deine Gesundheit, —"

„Mir ist wohl, Lieber," bat die freundliche Frau, „versage mir die Bitte nicht. Nur in den dunkeln Zimmern, in der engen Umhüllung des Bettes würde das Grausen der Geisterwelt mich ergreifen, hier in der ruhig erhabenen Natur, in der Gegenwart guter, theilnehmender Menschen, wird jede Kunde aus dem Jenseites mich nur erheben."

„Wer kann den Bitten eines geliebten Weibes widerstehen," lächelte Waller, „und um zu zeigen, wie gerne ich gehorche, will ich selbst als

Erzähler beginnen; Du lernst dabei, liebe Bertha," fügte er halb spöttisch hinzu, „meine sehr merkwürdige Lebensgeschichte und die einzige Nebenbuhlerin, welche Du hattest, kennen. Sonderbar, daß meine Lebensgeschichte etwas Aehnlichkeit mit der eben gehörten hat; sollte daher die Unterhaltung dieses Abends durch die Druckschwärze jemals das Licht der Welt erblicken, so werden die Rezensenten mit Recht über Mangel an Erfindung klagen. Aber die Wahrheit ist immer einseitig, und der ewige Wechsel des Lebens ist nur eine Wiederholung der Vergangenheit."

Traulicher rückte die Gesellschaft näher zusammen und Waller begann:

Stillleben.

Ich bin in Pommern geboren, in einem kleinen Städtchen, das üppig empor blühte, denn zwischen dem Pflaster des Marktes keimte das Gras; mit einer starken Bevölkerung; es zählte wenigstens die Hälfte der Bewohner, welche das Cadettencorps besitzt.*)

Mein Vater war Kämmerer und folglich eine bedeutende Person im Städtchen. Unser Haus hatte eine Giebelstube und die Fenster waren von weißem Glase — der Glaser war übrigens unser Herr Gevatter und mußte billige Arbeit liefern. Im Innern des Hauses sah es noch

*) Das Cadettencorps hat gegen 4000 Bewohner.

weit wohnlicher und behaglicher aus; der alte Sorgestuhl dicht beim Ofen war der Stammthron unserer Ahnen; an der Thüre hing der Kalender und eine Bürste; auf dem Fensterbrette lag die Bibel, ein Gesangbuch, die Haudesche Zeitung und die Brille des Vaters; in der ganzen Wohnung herrschte der Geist des ruhigen Stilllebens, der dem Fremden so lächerlich erscheint, und der doch so glücklich macht. Mein Vater war in der Stadt sehr geachtet; die Stadtbauern zogen die Pelzmütze, wenn sie ihn erblickten und nannten ihn bei jedem dritten Worte: „Herr Kämmerer!" Ich wurde großartig erzogen, ging nur im Sommer barfuß, trug im Herbst und Frühjahr Holzpantoffeln und im Winter sogar Lederstiefeln. Dabei war meine Knabenzeit sehr glücklich; der grüne Wald, die blühende Wiese, der blaue Himmel, das kosende Wasser, waren meine Spielgefährten.

Ich war ein ziemlich erwachsener Junge und hatte, zur Freude der Aeltern, schon ein volles Fuder Heu durch das gebrechliche Stadtthor eingefahren, als eines Abends spät, mein Vater saß gerade bei den Zeitungen, der Briefträger, der zugleich Kämmerei-Bote und Exekutor war, mit gebührender Veneration einen Brief überbrachte. Mein Vater stutzte bei der Aufschrift, denn das bedeutende Wort „Kämmerer" fehlte bei derselben. Mit finsterer Miene wurde der Brief erbrochen; der Vater las eine Zeile, blickte

dann auf die Mutter, las weiter, ließ den Brief sinken und starrte die Mutter mit einem ganz eigenen Gesichte an. Diese ließ das Spinnrad ruhen, schlich sich zu ihm, und indem sie eine Hand auf seine Schulter legte, fragte sie schüchtern: „Vater, was ist es? Ist's etwas Unangenehmes von oben —?" so nannte man in unserm Hause die Regierung. „Mutter," sprach der Vater mit einer so weichen Stimme, wie ich sie nie von ihm gehört hatte, „Dein Bruder hat geschrieben." — „Mein Bruder!" schrie die Mutter erbleichend, und ihr Auge schwamm in Liebe und Hoffnung. — „Er ist ein reicher Mann geworden," fuhr der Vater mit einer feierlich gedämpften Stimme fort, „und will unsern Hans haben." — „Meinen Hans?" rief die Mutter ängstlich und streckte die Hände nach mir aus, als wenn ich ihr schon jetzt genommen werden sollte. — „Er ist ein sehr reicher Mann geworden," wiederholte der Vater, „er hat kein Kind, kein Weib, und will Hans an Sohnes Statt annehmen und ihn zum Erben einsetzen." — „Aber wie ist der Jacob so entsetzlich reich geworden?" fragte die Mutter wieder, „er ging doch als armer Handlungsdiener mit einem kleinen Ränzchen aus den Thoren seiner Vaterstadt. Seit mehr als zwanzig Jahren hab' ich nichts von ihm gehört; wir glaubten ihn längst begraben. — Wo ist er denn jetzt?"

„In" — der Vater sah erst selbst nach dem Orte — „in Petersburg."

„In Petersburg!“ schrie die Mutter erschrokken, „das ist ja noch weit hinter Danzig.“

„Ganz recht,“ antwortete der Vater, „in Rußland.“

„Und so weit sollte mein Hans hinaus?“

„Nun laß es gut sein, Mutter,“ sprach der Vater, „wir wollen es beschlafen. Ist es Gottes Wille, wird es uns wohl klar werden.“

Die Aeltern schwiegen; es wurde ungewöhnlich stille in dem engen Stübchen. Die Geschwister sahen mich mit fremden Blicken an, die Mutter spann wieder, und weinte stumm vor sich hin; waren es Thränen der Freude oder des Schmerzes, ich weiß es nicht; aber das Spinnrad stand oft still und dann ruhte ihr Blick mit einem besondern Ausdruck auf mir. Der Vater hatte den Brief, ohne ihn mehr zu lesen, noch ausgebreitet vor sich liegen; er hielt die gestopfte Pfeife in der Hand, aber er rauchte nicht, sondern blickte ernst in die Ferne des dunkelnden Abends. Mir selbst war sonderbar zu Muthe; ich sah mich in einem dicken Schaafpelze, mit einer schweren Bärenmütze auf dem Kopfe, in dem fernen Rußland, und fror ganz entsetzlich bei diesen Gedankenbildern, obgleich ich in der Ecke des glühenden Ofens saß. Dabei fiel mir mein Lieblingsheld Robinson und seine Abentheuer ein, und sogleich versetzte des Knaben lebhaft erregte Phantasie sich in seine Lage. Leise holte ich den Kasten mit altem Eisenzeug hervor und steckte alle alten Nägel, eine zerbrochene

Zange und ein stumpfes Messer in meine Tasche, damit, wenn ich Schiffbruch leiden und an einer wüsten Insel landen sollte, mir dieser so nöthige Bedarf nicht fehle. Wir wurden früh zu Bette gebracht; meine Aeltern, die mich sehr liebten, waren heute besonders freundlich gegen mich; es war die entsagende Liebe, und dadurch mein Loos schon entschieden. Ich schlief bald ein, und der Traumgott führte mich sogleich auf meine Insel, wo ich meine Lama's fütterte, meine Felsenhütte bauete, und die wilden Menschenfresser mit der Schlüsselbüchse todt schoß.

Am andern Morgen als ich aufstand, war unsere Putzstube eröffnet, wir bekamen unsere Sonntagskleider, und alles zeigte, daß etwas Großes und Ungewöhnliches geschehen solle; es wurde sogar eine Flasche Wein aus der Apotheke geholt. Nun erschien der Pfarrer, der Bürgermeister und mehrere angesehene Anverwandte der Familie und begaben sich in die Prunkstube. Anfangs war es sehr stille, dann kam die Mutter schnell heraus und befahl der Magd, noch zwei Flaschen Wein zu holen; nun wurde es lauter, dann kam der Vater und befahl, noch vier Flaschen Wein zu bringen; nun ertönte frohes Gelächter, und alles sprach laut und wirre unter einander. Ich wurde gerufen; ein Vivat bewillkommnete mich, und ein Glas Wein wurde mir gereicht. Der Prediger und der Bürgermeister hielten mir zugleich eine Rede, in welcher der Prediger noch beim Schlusse sich und seine

zahlreiche Familie meiner Protection empfahl. Nun wurden die Gläser abermals gefüllt, — mein Vater hatte nachträglich noch sechs Flaschen holen lassen — ich mußte mit jedem der ehrenwerthen Herren anstoßen, und bald jubelte ich eben so laut als alle andern, und merkte nicht, wie die Mutterliebe allein nicht trank und ihre Schmerzen und ihre Hoffnungen unentweiht in der weichen Brust verbarg.

Alle meine Schwestern mußten nun aus der Schule bleiben und den ganzen Tag wollene Jacken und Strümpfe stricken, damit der Hans nicht zu sehr in dem kalten Lande friere; die Anverwandten halfen fleißig Wäsche nähen, wofür sie mit Cichorienkaffee bewirthet wurden; meine Holzpantoffeln gingen auf meinen jüngern Bruder über; ich erhielt ein Paar neue Stiefeln und aus einem alten Rocke meines Vaters einen neuen Anzug.

Endlich kam die Nachricht zu uns, daß in dem sechs Meilen entfernten Städtchen ein Schiff bereit liege, nach Petersburg zu segeln; der Capitain desselben hatte von meinem Oheim den Auftrag, mich mitzunehmen. Der Tag der Abreise erschien; meine Schwestern weinten, mein Bruder weinte, die Anverwandten weinten, ich weinte, weil alles weinte. Mein Vater suchte seine Rührung unter erzwungenem Poltern zu verbergen; nichts war ihm recht, er schalt mit den Anverwandten, mit meinen Geschwistern, nur mit mir nicht. Er verbot jede Thräne, und

mußte sich selbst das nasse Auge trocknen, und meine Mutter — o laßt mich darüber schweigen! Mutterliebe ist das Heiligste auf Erden, die Stimme der Gottheit, die rein und unentweiht nur in des Weibes Busen wiedertönt; wenn jede andere Liebe noch ein Glück für sich selbst fordert, so entsagt diese allen Freuden, so betet diese nur für des Kindes Glück und ist selig, wenn sie nur lieben und leiden darf.

Die Seefahrt.

Der stämmige Peter trat ein und meldete, daß der Wollsack, worin meine Sachen waren, auf dem Wagen, und die Rappen angespannt wären. Der erste Schmerz des Lebens durchzuckte meine jugendliche Brust; ich lag in den Armen derjenigen, die mir theuer und werth waren; aber Peter, wie das eherne Schicksal, balancirte mich auf den Wollsack, setzte vier große Speisekörbe zu mir, knallte mit der Peitsche, und nur aus der Ferne hört' ich das gebrochne Lebewohl der Mutter, deren heiße Thränen noch auf meiner Wange brannten.

Der Abend dunkelte schon, als wir bei der Hafenstadt anlangten; Peter fuhr sogleich nach der Vorstadt zu dem Wirthshause, wo die Mannschaft des Schiffes sich zu versammeln pflegte. Wir traten in eine niedrige Stube, in der ein blauer Tabacksdunst hin und her wogte. In diesem giftерfüllten Aether saßen breite, kräftige

Gestalten, mit rothen, verwilderten Gesichtern und rauchten und kauten Taback; alle tranken fleißig aus einer ungeheueren Rumflasche, die vor ihnen stand. Selbst der mannhafte Peter schien unter diesen Gesellen den Muth etwas zu verlieren; er kündigte mit den weichsten Tönen, die seinem Bierbasse zu Gebote standen, mich als den Sohn des Herrn Kämmerers und Passagier des Schiffes an. Ein Höllenjargon, zusammengesetzt aus allen Sprachen der Welt, war die Antwort, und ließ uns die Wahl, dieselbe nach unserm Wunsche auszulegen. Peter stellte die vier Speisekörbe um mich her und ging in den Stall zu seinen Pferden, deren gemüthlicher Sinn ihn wahrscheinlich mehr ansprach, als der jener Seemänner. Kaum war ich allein, als einer von den Matrosen sich näherte und indem er die breiten, mahagonifarbenen Hände auf die Körbe legte, mich fragte, was darin wäre? Freundlich nannte ich ihm den Inhalt. God dam! sagte er und schob den Taback von einer Seite des Mundes nach der andern. „Wat Düwel! sacre dieu! horocho!" tönte es von allen Seiten, und eh' ich es mir versah, waren die Körbe geöffnet und die Spickgänse und die Würste und die Käse und die Kälberkeulen wurden hervorgezogen, um in die hungrigen Magen der Wassermänner hinabzusinken; dabei ging die Rumflasche fleißig um; ein Knabe, beinah' von meinem Alter, aber in der Kunst Rum zu trinken, ein Virtuose, reichte mir ein Stückchen von

meinem Kalbskopfe und die Rumflasche dazu. In der Verzweiflung wagt' ich das Getränke zu kosten; ein brennender Schmerz an meinen Lippen strafte mich dafür. Die Matrosen und der kleine Bube lachten, daß die alten Wände zitterten. In einer halben Stunde war kein Gedanke einer Speise auf dem Tische mehr zu entdecken. Da saß ich Unglücklicher, mit meinem ewig regen Appetite, einer langen Seereise entgegen sehend und nichts zu essen!

Lächeln Sie nicht, geehrte Zuhörer; das ist mein Unglück, daß mein Mißgeschick nur Spott erregt und mir so die wohlthuende Empfindung des Mitleids raubt.

Die Pferde waren abgefüttert; Peter trat ein, um von mir Abschied zu nehmen. Mit einem Blick übersah er meine Leiden; tröstend flüsterte er mir zu, daß in dem Wollsacke noch ein Schinken, eine mit borstorfer Aepfeln gefüllte Gans und ein Brod stecke. Mein tragisches Schicksal erhellte sich, dem Hungertode war ich entrückt. Kaum verhallte das Rasseln des Wagens, als ein Matrose ins Zimmer trat und mit ein Paar derben Flüchen der Gesellschaft erklärte, daß sich der Wind gedreht, und es sogleich in See gehen würde. Die andern Seeleute antworteten mit eben so gräßlichen Flüchen, zogen noch einmal die Flasche an die Lippen, schüttelten dem Wirthe die Hand und schimpften auf seinen schwachen Rum. Dann nahm der Eine eine Kiste, der Andere einen Koffer, und

der mit den Mahagoni-Händen griff wie von Ohngefähr nach mir, und fort ging es in die dunkle Nacht hinein. In einem Nu war ich auf dem Schiffe, wo sich alles geschäftig regte. Der Junge, dem meine Wurst so gut geschmeckt hatte, wies mir ein kleines Plätzchen zum Schlafen an; willig nahm ich davon Besitz, um dem betäubenden Lärmen auszuweichen, und bald schlief ich ein. Diesmal träumte mir von keiner Felseninsel, sondern ich war auf einer Wiese, wo statt Butterblumen Würste empor sprossen, und wo gebratene Gänse lustig weideten.

Ein ungewohntes Schaukeln weckte mich; schlaftrunken kletterte ich an das Tageslicht hinauf; oben auf dem Schiffe war alles ruhig; das Fahrzeug durchschnitt die leuchtenden Wogen und am fernen Horizonte stieg ein Feuerball empor, der sich bald zu einer strahlenden Sonne entfaltete. Die frische Seeluft wehte mich erquikkend an; oben auf der Spitze des Mastbaumes wiegte sich der mir schon bekannte Knabe; meine Lust: die höchsten Bäume zu erklettern, ward wieder rege, bald war ich bei ihm; wir plauderten vertraut, da tönte eine gellende Pfeife. „Das Frühstück," rief William der Knabe, und rutschte schnell hinunter. Ich blieb oben; „komm! komm!" rief er mir zu, und ich folgte der willkommenen Einladung. Die Matrosen, die gestern meine Speisen verzehrt, schienen es billig zu finden, daß sie heute mit mir theilen müßten. Dies Frühstück war kaum geendet, als ich in

des Capitains Kajüte gerufen wurde wo mir der aromatische Kaffee entgegen duftete. Der Capitain forderte mich auf, mit ihm zu trinken, und erklärte mir, daß ich während der Reise bei ihm in der Kost wäre. Gott, welche schöne Aussicht öffnete sich dem hungrigen Knaben! Ich konnte mich nur einmal aus bloßer Neugierde mit William in den Wollsack hinein arbeiten, um bei der gebratenen Gans gleichsam eine Gastrolle zu versuchen.

Dabei war das Wetter angenehm; ich wurde wider Vermuthen von der Seekrankheit verschont, und lernte sogar zuletzt etwas Matrosenrum ohne Gesichtsverzerrungen trinken. Da tauchten die Steinwälle von Kronstadt auf. Lootsen, Zollbediente, Käufer und Verkäufer bemächtigten sich sogleich des Schiffes, und ich floh bei dem ungewohnten Anblick in mein kleines Schlaf-Asyl, und schlummerte bald, wie nur die glückliche Jugend schlafen kann. Am frühen Morgen wurde ich geweckt, die Schaluppe sollte mit dem Steuermann und etlichen Matrosen nach Petersburg rudern und mich mitnehmen. Schlaftrunken stieg ich ein, und das sanfte Schaukeln der Wellen wiegte mich sogleich wieder in den Schlummer.

Petersburg.

Ich erwachte, oder wähnte wenigstens zu erwachen, denn ich sah mich plötzlich in einem Feenlande. Unser Boot schwamm auf einem kla-

ren, schönen Flusse, dessen Lauf wie das menschliche Leben von dem Morgen zum Abend hinabsinkt, und dessen Ufer mit behauenem Granit eingefaßt waren, in welchem wiederum ungeheure Ringe in metallnen Löwenköpfen prunkten. Prachtvoll strahlende Riesenpaläste, deren Größe selbst die Jugendphantasie des Knaben niederdrückte, erhoben sich zu beiden Seiten. Eben tauchte ein dunkler Garten, eingefaßt mit einem eisernen Gitter, dessen Knöpfe von Gold strahlten, vor mir auf. Ich rieb die Augen, um die Täuschungen des Traumes zu vernichten; da gewahrte ich an der andern Seite ein festungsähnliches Gebäude, dessen schlanker, pyramidenähnlicher Thurm mit Goldblech bedeckt, in der Sonne strahlte. An den beiden Seiten des Ufers gingen Gestalten mit langen, ehrwürdigen Bärten, in mir unbekannten Trachten umher, — das waren die Zauberer, wähnte ich, die mich hierher in die Feengebilde versetzt hatten. — Endlich gewahrte ich ein prachtvolles Schloßgebäude, auf dessen Dache, zwischen steinernen Götterbildern, sich ein Garten erhob, mit Bäumen, wie sie sonst nur der Erdboden zu tragen vermag. Eine Ueberraschung verdrängte die andere, ein Zauber den andern, und die Matrosen plauderten, als wenn diese Gebilde der Phantasie nicht der Traumwelt, sondern der Wirklichkeit angehörten, und ich wurde endlich gewahr, daß mich ein schöner Schlummer plötzlich in die schönste Stadt des Erdbodens versetzt hatte. Wir stiegen an das

Ufer, in der Gegend, wo eine mächtige Riesengestalt auf ehernem Pferde, dessen Hufe die Schlange des Neides zertreten, von einem Felsen auf die lange Schiffsbrücke zueilt. Ein fein gekleideter junger Mann wartete meiner, um mich zu meinem Oheim zu führen. Schnell erhob ich mich, aber das Boot schwankte; ich verlor das Gleichgewicht und fiel in ein offen stehendes Faß Theer. Großer Gott! der schöne neue Anzug aus meines Vaters altem Rocke hatte hinten einen ungeheuren Fleck. Der Matrose mit den Mahagoni-Händen kam mir dienstfertig zu Hülfe und rieb den Fleck über alle Theile meines Kleides, so daß ich im wirklichen Verstande eingetheert war. Schamroth stand ich da, mit heißen Thränen in den Augen; aber mir ward statt Theilnahme nur das Gelächter der rohen Menge. Glücklicher Weise wohnte mein Oheim in der nicht weit entfernten Galeerenstraße. Zwei Arme umfingen mich und drückten den schmutzbedeckten Knaben an ein warmes Herz. Die geliebten, theuren Züge der Mutter sprachen mich im Oheim an, und seine Liebe verscheuchte jede Befangenheit. Er drückte mich wohlwollend auf einen der reich gepolsterten Stühle nieder, und ich mußte ihm erzählen von meinem Kindheitleben und den fernen Lieben. Die Tischglocke rief, und mein Oheim lud mich freundlich ein, ihm in den Speisesaal zu folgen; ich wollte mich erheben, aber großer Gott! der Theerfleck hatte mich mit dem Stuhle

so eng verbunden, als eine ächt katholische Ehe, die, wie bekannt, unauflöslich ist. Endlich nach einer verzweiflungsvollen Anstrengung hob sich das Stuhlkissen, mit welchem ich gleichsam plombirt war, mit mir empor. Da gewahrte mein Oheim meine Lage, und mein altes Mißgeschick, ausgelacht zu werden, traf mich auch hier. Indessen mußte ich den Rock ausziehen, und da im ganzen Hause kein Knabenkleid aufzufinden war, bekam ich einen schönen türkischen Schlafrock von meinem Oheim, der wie ein Königsmantel mir nachschleppte.

Mein Oheim befand sich den Nachmittag nicht zu Hause. Ich ergötzte mich, in meinen Talar gehüllt, an dem herrlichen Panorama der wechselnden Gestalten, die aus allen Zonen der Erde den Blicken vorüber zogen.

An dem andern Morgen lag vor meinem Bette ein neumodischer, eleganter Anzug, in dem ich mich von der unschönen Raupe zum bunten Schmetterlinge verwandelte und so die Palingenesie des Lebens begann, denn Lehrer von allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften umringten mich, um den Kleinstädter zu einem anständigen Residenzler umzuschaffen. Die Stunden des Müssigganges benutzte ich, um in der Stadt umher zu schlendern; eine kostbare Uhr, die mir der Oheim geschenkt hatte, diente mir als Längenmesser. Zehn Minuten brauchte ich, um über die Schiffsbrücke zu kommen, welche die Admiralitätsseite mit Wasilei-Ostrow ver-

bindet. Um den Kaufhof (Gostinoi Dwor) zu umgehen, brauchte ich, wenn ich meine Schritte beeilte, eine halbe Stunde. Auf dem Heumarkte, (Sennoi) konnte beinahe meine ganze Vaterstadt stehen.

Dennoch ergriff mich unter diesen stolzen Pallästen ein Heimweh nach den alten, verfallenen Häusern meines Geburtsortes, in welchen die bekannten Einwohner gemüthlich in ihren zerrissenen Jacken umherschlenderten. Ich folgte einst lange auf Kammenoi Ostrow einer Fuhre Dünger; ach! er mahnte mich an meine Vaterstadt, und es ging mir wie jenem Newfoundländer, der unter den Herrlichkeiten von London einst ein zerbrochenes Faß Thran erblickte, das schmutzige Oel von dem Straßenpflaster gierig einschlürfte und dabei gerührt ausrief: O mein schönes Vaterland, wo ich solche Leckerbissen alle Tage haben konnte!

Winterfreuden.

Wiederum wie durch Zaubermacht fand ich die ganze Scene verändert. In der Zeit von wenig Tagen war auch Petersburg eine andere Stadt geworden. Die stolzen Wellen der Newa wogten nicht mehr, eine spiegelglatte Eisdecke lag über derselben. Auf den Straßen strahlten im Schnee Millionen Diamanten; ein frischer, alle Lebensthätigkeiten erregender Frost hatte sich eingestellt, und die Russinnen flogen, die Wan-

gen geröthet durch den Hauch der Kälte, pfeilschnell in leichten Schlitten dahin. Auch in Deutschland stellt man Schlittenfahrten an und zwar mit großem Getöse, mit vielem Peitschengeknalle und bedeutendem Schellengeläute, aber den eigentlichen Hochgenuß, über eine gleichsam verglaste Luft hinweg zu fliegen, kann man nur im Norden empfinden. Dann kommt die Maslinizа; die hohen Eisberge steigen auf der Newa empor, umgeben von einem Kranze hölzerner Buden, in welchen Gaukler, Seiltänzer, Taschenspieler und so weiter ihr lustiges Wesen treiben. Von den hohen Eisbergen fliegen die Burschen und Mädchen auf kleinen Handschlitten pfeilschnell hinab, wobei oft ein Tollkühner seinen Faust-handschuh auszieht und in Ermangelung eines Schlittens auf demselben von der Höhe hinabrutscht, während geschickte Schlittschuhläufer die Halsbrechende Fahrt hinauf und herab beginnen.

Christus ist erstanden!

Plötzlich verstummt die wilde, ausgelassene Freude; der heitere Russe wird plötzlich ernst, kein fröhlicher Gesang ertönt mehr; die großen Fasten haben begonnen, und sieben lange Wochen ist jedes Thor der Freude verschlossen. Endlich naht die stille Woche; den Abend vor dem Ostertage steht das Volk, besonders bei den Hauptkirchen, bis weit auf die Straße hinaus. In der Kirche selbst brennen vor allen Heiligenbil-

dern unzählige Wachslichterchen, und aus jedem Munde ertönt „Herr erbarme Dich, (Gospodi polmiloi)“ und alle knien und neigen sich, und jede Stirn drückt sich gegen die marmorne Fußdecke. Da naht die Mitternachtsstunde; der Priester bricht das Brodt und mit der ganzen Kraft seiner Stimme verkündet er den Anwesenden: Christus ist erstanden! (Christos wos kreset). Die Kirchensänger fallen mit kräftigen Tönen ein: Christus ist erstanden! Kanonendonner von der Festung und der Admiralität verkündet das frohe Ereigniß. Ein erhabener seliger Taumel faßt alle Anwesende; Hohe und Niedre umarmen sich; der alte bärtige Russe weint Freudenthränen und von allen Lippen tönt: Christus ist erstanden! Christus ist erstanden! Und wer nur noch Sinn für das Höhere im Leben hat, einerlei von welchem Kultus er sei, theilt unwillkürlich mit ihnen diese schöne Begeisterung, denn es ist nicht, als ob der Welterlöser vor beinahe achtzehnhundert Jahren, sondern in diesem Augenblicke erstanden wäre.

Glück der Trunkenheit.

Die ganze Freude der Masliniza kehrt wieder, aber in einem größern Maaßstabe. Statt der Eisberge erheben sich nun Schaukeln von allen nur möglichen Gattungen; ganze Straßen bilden sich von Säcken, in welchen Pflaumen, Rosinen, Twersche Pfefferkuchen, Wall-, Haselnüsse

und Cedernüsse feil geboten werden; überall begegnen einem Ausrufer, die herrlichen medawoi Quas anbieten. Das frohe Panorama dieses in seiner Art einzigen Volksfestes ist eingerahmt von den herrlichsten Equipagen, worin hohe Herrschaften in den kostbarsten Modeanzügen, oder reiche Kaufmannsfrauen in den noch üblichen Nationalkleidern, mit reichem Halsgeschmeide und kostbaren Ohrringen strahlen. Der König dieses Festes ist der eigentliche Nerv im Staate, der sogenannte Plebs. Er ist selig, denn er hat sieben Wochen streng gefastet, und darf nun Butter, Kuchen und Fleisch essen; er ist überselig, denn er hat sieben lange Wochen gedurstet, und darf nun trinken; das thut er denn auch, so lange sein Erspartes reicht, und wenn dieses zu früh ausgeht, so nimmt er seine überflüssige Garderobe zu Hülfe, denn in seinem überglücklichen Zustande braucht er ja den Erdenplunder nicht. Hier lernte ich erst einsehen, zu welch' einer hohen Stufe die Kunst des Trinkens getrieben werden kann. In Deutschland trinkt man wohl auch, aber wie prosaisch, wie gemein; es geht dort so weit, daß der Trunkene sich seines glücklichen Zustandes schämt und sich so gleichsam selbst verläugnet; der trunkene Russe hingegen tritt in seiner nassen Verzückung ohne Furcht vor seinen Herrn, trocknet sich den Schweiß von dem hochrothen, glänzenden Gesichte, streicht sich den Bart und spricht: winawat pred taboju, pian, Batuschka! (ich bin

schuldig, denn ich bin betrunken, Herr.) Und der sonst so strenge Herr spricht milde: „Leg dich schlafen, Väterchen!“ aber das thut der Selige erst, wenn ihm die Füße völlig den Dienst versagen; dann sinkt er auf das kühlende Pflaster nieder, unbekümmert, ob die Hufe der tatarischen und arabischen Pferde ihn berühren. Die in diesen Tagen so nachsichtsvolle Polizei nimmt ihn nun in ihre Arme und giebt ihm in der reich bevölkerten Siège *) ein Ruheplätzchen, bis sein glücklicher Rausch in etwas verflogen, wo er neuen Ankömmlingen Platz machen muß, und ohne Strafe entlassen wird, nur beneidet von den Aufsehern, denen der strenge Dienst nicht erlaubt, selig wie er zu sein.

Mit welcher Virtuosität der Russe trinkt, beweist, daß die Branntweinpächter stündlich im russischen Reiche über zwölftausend Rubel Pacht zahlen; dafür verdient der trunkene Russe von allen Glücklichen der Erde den Vorzug, und bleibt ihm auch — wie nach jedem Lebensrausche — etwas Kopfschmerz, ach! der Rausch, dem sich die Jugend so gerne hingiebt, erregt oft einen Wehlaut, der nur mit dem Dasein endet. —

Peterhof.

Um nicht länger Langeweile zu machen, geh

*) Siège, Polizeihaus in jedem Stadtviertel.

ich über mehrere Jahre hinweg, und berühre nur die Zeit, wo ich, bereits ein Jüngling, von dem Dämonischen im Leben ergriffen wurde. Es war am Maria Magdalenen-Tage, dem Namenstag der damaligen Großfürstin Maria Feodorowna. Peterhof wird an diesem Tage zum Volksfeste eröffnet. Alles, was die glühende Phantasie der Araber und Perser in ihren Märchen erdacht, wird hier von der Wirklichkeit überboten. Neckende Najaden treiben überall ihr Wesen; in den kleinen Teichen schwimmen Enten, die gleich Fontainen das Wasser hoch in die Luft treiben. Sorgenlos setzte ich mich unter einen düstern Tannenbaum, um den Jubel gemüthlich bei mir vorbei gehen zu lassen; aber Momus winkt, und aus jedem Zweige springt Wasser auf mich herab; ich flüchte, tüchtig benetzt, von dem Gelächter der Menge verfolgt.

Der Abend naht, oder vielmehr die Nacht, und auch der nüchternsten Einbildungskraft muß nun der Gedanke natürlich werden, daß man sich nicht mehr auf Erden, sondern im Zauberreiche der Salamander befindet.

Tausend und abermals tausend Lampen haben das Dunkele der Nacht verdrängt und einen Tag mit einem gelb strahlenden Lichte erschaffen. In der großen Allee wandeln die dunkeln Gestalten der Menschen im Feuer, in einer Hölle ohne Qualen. An dem Ende dieses Ganges liegt das nicht große Schloß auf einer Anhöhe; unten steht ein Herkules, im Begriff einen Löwen zu

tödten, aus dessen Schlunde ein Wasserstrahl hoch empor steigt. Etwas höher stehen zwei Riesen-Gladiatoren, ebenfalls wie der Herkules von Bronze; sie haben die kräftigen Arme gegen einander gestreckt; aus ihren Fäusten springt das Wasser, von der scheidenden Sonne mit allen Regenbogenfarben, vom Licht der Lampen mit Juwelenstrahlen gefärbt. Auf hohen Treppenterrassen stehen überall Lampen, bis zur Höhe des Schlosses; jetzt stürzt mit einemmale ein Wasserfall über die unzähligen Lichter hinweg, ohne diese zu erlöschen: ein Anblick, der unbeschreiblich ist; es ist nicht das flüchtige Element, was dahin rauscht; nein, es ist flüssiges Gold, das von dem unten brennenden Feuer gefärbt, in unzähligen Farbenstufen prangt.

An den Ufern der Ostsee ankern Schiffe, deren Mastenspitzen von ungeheuren Sternen erleuchtet sind; tief aus dem Dunkel des Wassers strahlt eine ungeheure Sonne, die wie ein wirklicher Weltkörper Bewunderung und Schauder zugleich erregt.

So wandelte ich die ganze Nacht umher in dieser Feeenwelt, wo mir alles, nur nicht der Mensch, fremd erschien. Der Morgen begann bereits zu nahen; hier und da erlöschte schon eine Lampe und bildete bedeutsam einen Flecken in dem Lichtmeere. Niedergedrückt von dem Reichthum, den hier Kunst und Menschen entfalteten, folgte der freudigen Aufregung, welche mich vorhin begeistert hatte, eine Abspannung,

welche alle meine Seelenkräfte lähmte und welche ich vergebens durch etliche Gläser Punsch zu verscheuchen wähnte. Uebersättigt von dem Freudenrausche, saß ich jetzt in einem einsamen Winkel des Gartens und blickte mürrisch zu dem Monde hinauf, der am Himmel bleich und farblos stand, und sich so gleichsam vor dem Menschengeschlechte blamirte.

Die Bewohner des Mondes.

Geblendet von dem Uebermaße des Lichtes, schloß ich meine Augen, aber nur einen Augenblick, denn eine unangenehme Empfindung, ähnlich einem electrischen Schlage, zwang mich, dieselben wieder zu öffnen. — — Wie hatte sich die Scene geändert. Dunkel und grausend war alles um mich her; in der Ferne gewahrte ich wie durch einen bleichen Milchnebel einige Zwergbäume von sonderbarer Gestalt; der Himmel hatte sein freundliches Blau verloren und eine Farbe angenommen, die ich nicht näher beschreiben kann, weil diese Farbe hier noch keinem Chemiker und keinem Modekünstler bekannt ist; nur der Mond leuchtete still und ruhig, aber er hatte sich ausgebreitet zu einer furchtbaren Größe. Jetzt wurde es mir plötzlich, wie durch Inspiration klar, daß ich mich auf dem Monde befände und daß die große Scheibe am Himmel die Erde sei. Immer durchsichtiger wurde die Gegend meinen spähenden Blicken und ich gewahrte in

geringer Entfernung, ein schönes grünes Gebüsch, aus welchem glühende Rosen mir entgegen leuchteten. Spukhaft bewegte sich dieses Gebüsch wie der Wald im Makbeth, erschrocken sprang ich auf! — ich saß auf einem ungeheuren Riesenfrosch, das Gebüsch kam schnarrend und schnatternd näher und ich erkannte — Menschen mit grünen Gesichtern, als wären sie zweimal mit dem schönsten pariser Grün angestrichen; ihre Augen waren dagegen blaßroth, der Stern derselben aber dunkel wie eine aufblühende Rosenknospe; statt der Haare ringelten sich silbergraue Papageienfedern um ihre Stirne. Der Reiz des Neuen ließ mich diese Wesen sehr liebenswerth finden. Sie sprachen alle zugleich und schnell, ungefähr wie in unsern Theegesellschaften, und ich erkannte aus der raschen Fluth der Rede, daß Damen vor mir standen. „Ein Erdenkobold!" riefen sie in einem recht verständlichen Deutsch. Er muß zu unserer Königin, sie wird über ihn entscheiden! Schade, daß er ein Ausgestoßener, ein Mann ist." — Ich protestirte gegen diese ehrenwidrige Ausdrücke; aber sie umgaben mich und befahlen mir mit stolzen Worten, ihnen unbedingt zu folgen. Das Gefühl meiner gekränkten Männerwürde erwachte; ich wollte mir Platz durch diese lose Mädchenschaar machen, da öffneten sie den Mund, und statt der Zungen blinkten mir scharfe Dolche entgegen, deren Spitzen alle nach meinem Herzen gerichtet waren. Mein Widerstand erlahmte; verstummt folgte ich den Har-

pyen, die mir jetzt sehr reizlos und häßlich vorkamen. Ach! wie bat ich jetzt den liebenswürdigen Erdenfrauen das Unrecht ab, das ich ihnen in satyrischer Laune oft angethan; ihre Zungen tödten nicht, ihre Zungen morden nicht den guten Ruf einer schönern und reichern Gespielin; sie sprechen stets Gutes von sich selber und tadeln höchstens nur mild in einer unbelauschten Gardinenpredigt. Auf dem Wege kam ich bei einem Bache vorbei, wo Männer mit grünen Gesichtern und hoch aufgestreiften Armen Wäsche trockneten; vor ein paar Pygmäenhütten saßen Männer und drehten fleißig das schnurrende Spinnrad und strickten Strümpfe, wobei sie noch kleine Kinder wiegten. Gott! diese Entwürdigung männlicher Rechte, wie sehnte ich mich wieder nach dem Erdenstaube zurück, von dem ich so oft im jugendlichen Uebermuthe die Augen nach Luna's falschem Schimmer empor gehoben hatte. Endlich kamen wir zu dem Pallaste der Königin. Ein niedliches Hoffräulein mit einem grünen Stumpfnäschen meldete uns und brachte den Bescheid: Die Königin befände sich im Bade und wolle mich sogleich sehen. Ich wurde nun in ein Gemach geführt, wogegen die Hitze in den obern Regionen eines russischen Dampfbades noch sibirische Kälte war. In der Mitte dieses Gemaches war eine Badewanne von unbekanntem Metalle, und in derselben plätscherte in geschmolzenem Schwefel ein wunderholdes Frauenbild umher. Die Wangen waren von einem so schönem

Grün, wie selbst kein Blatt der Tropenwelt es aufzuzeigen hat, und das Auge beschämte die glühende Rose von Damaskus; und als ich vollends zu bemerken glaubte, daß die Blicke dieser Schönen mit einem freundlichen Ausdrucke auf mir ruhten, wußte ich nicht mehr, ob die Wärme, welche ich empfand, von dem Gluthäther des Zimmers oder von dem Zauber dieses Auges entstand. Ich machte meine Verbeugung mit dem zierlichsten Anstande, den mir mein französischer Tanzlehrer beigebracht hatte; unglücklicherweise berührte ich dabei mit der einen Hand das Geländer der Badewanne, worin die Prinzessin im Schwefelpfuhle schwamm. Der empfindlichste Schmerz strafte mich dafür; erschrocken wich ich zurück, aber noch mehr bestürzt flohen mich die Monddamen, mit dem wilden Gekreische: „Er ist Feuer scheu! die Tollwuth wird bald bei ihm ausbrechen!“ — „Der Unglückliche!“ jammerte die Prinzessin in ihrem heißen Bade, „vielleicht ist noch Hülfe möglich, sucht ihn zu retten, und wer mir die Nachricht bringt, daß er genesen, erhält den Orden des stummen Verdienstes.“ Und alsobald wurde ich gebunden und aus der Nähe der schönen Prinzessin fortgeschleppt. Umsonst bat ich, mir zu sagen, wohin man mich führen wollte; die grünen Damen schienen — wiederum ein Wunder! — die Sprache verloren zu haben. Ein unbehagliches Gefühl erfaßte mich; die Ahnung vor etwas Entsetzlichem beklemmte meine Brust; da standen wir am

Fuße eines hohen Berges; meine Führerinnen entfalteten graue Fledermausflügel, mit deren Hülfe sie bald die Höhe des Berges erreichten. Ich stand nun vor einem ungeheuren Krater; eine Hölle tosete in dem dunkeln Schlunde; Flammen zuckten gegen Flammen und schienen in Ermangelung eines andern feindlichen Elementes sich selbst bekämpfen zu wollen. An dem Fuße dieses Schlundes saß eine alte Matrone, deren Grün durch das Alter sich schon in ein fahles Gelb verwandelt hatte. Der Chorus meiner Begleiterinnen schnatterte ihr meine vermeinte Krankheit vor. Die Alte nahm eine glühende Eisenstange aus dem Krater und fuhr damit gegen meine Augen; die Gefahr ist schon groß, näselte die Alte, schnell mit ihm hinab in den Gesundheitsbrunnen. Die Mädchen hoben mich nun über die glühende Hölle empor; riesengroß züngelten die Schlangen herauf, um mich zu empfangen; die furchtbarste Todesangst durchbebte mein Inneres; ich wollte schreien, um Mitleid flehen, aber meine Zunge war erstarrt; ich wollte mich losreißen, aber ich war gebunden; ich wollte mich flehend zu der Alten wenden, aber in der grünen Menschenbrust wohnte kein Erbarmen; sie winkte, — ich schwebte über dem Flammenmeere — ich wurde losgelassen — fiel —

Sbiten! Sbitengaventzoi!" rief es nahe bei mir. Ich war noch auf der Erde, und vor mir stand ein freundlicher Sbitenschik, der mir sein warmes Getränk als sehr heilsam gegen den bö-

sen Morgennebel anpries. Es war ein Traum, wie alles im menschlichen Leben, und ich war erwacht.

Walter schwieg. Gesteh', sprach Bertha schmollend, daß der absichtliche Spott in Deiner Erzählung nur verletzen, nicht überzeugen kann. Hier unter den Trümmern einer Vergangenheit, die mit ihrem Unglück und ihrer Größe gespenstig in unser Dasein schaut, muß Deine Erzählung ihren Zweck verfehlen. Zur Strafe, fuhr sie lächelnd fort, sollst Du nun ein stummer Zuhörer sein, wenn der geehrte Herr Doctor uns etwas Unheimliches aus seinem Leben mittheilt, das uns mit grauser Lust erfüllt.

Ich bedaure, sprach Burchhard, daß bis jetzt mein Leben so einseitig dahin geschwunden, daß auch nichts daraus einer Mittheilung werth wäre. Erlauben Sie mir dagegen, Sie mit einer Sage aus dieser untergegangenen Welt bekannt zu machen, wie sie ohne alle romantische Ausschmükkung unter den Bewohnern dieser Gegend lebt.

Die Einwilligung wurde freundlich gegeben, und Burchhard erzählte:

Die Nonne mit dem Halsschmucke.

Heinrich Boismann hatte die Fackel in das Pulverfaß geworfen; die schweren Steinmassen hoben sich himmelan und stürzten wieder, um als grause Leichensteine die zerriss'nen Menschenkörper zu decken. Da senkte sich auf jenen Berg,

den sie mit den Trümmern einer kleinen Kirche bedeckt, aus dieser Fensteröffnung erblicken, eine wunderschöne Jungfrau in Nonnentracht, unverwundet, wie von Fittichen der Engel getragen, nieder. Diese Jungfrau und der schwer verwundete Boismann waren die einzig Lebenden, welche die Macht des Pulvers den Siegern übergab. Der Nonne überirdische Schönheit und ihr glänzender, sonderbar geformter Halsschmuck, reizte die Aufmerksamkeit und Habsucht der Russen. Bald kam die Kunde von ihr zu dem Zaaren selbst. Er ließ die gerettete Jungfrau zu sich kommen; ihre blendende Schönheit, veredelt durch den Reiz unentweihter Keuschheit, machte auf den Sieger tiefen Eindruck. Die Unglückliche sah in den wild entbrannten Blicken des mächtigen Herrschers ihr nahendes Geschick. Umsonst suchte er das Vertrauen seines Opfers zu gewinnen, und als auch er den sonderbaren Halsschmuck bemerkte, fragte er freundlich, zu welchem Zwecke sie dasselbe trage. „Es ist eine heilige Reliquie," antwortete ruhig die Jungfrau, „so lange ich dieselbe trage, kann mich kein Schwert verletzen." Der Mächtige stutzte zweifelnd, aber der Blutdurst zuckte in ihm, und mit den Worten: „Ich will mich überzeugen!" riß er sein blinkendes Schwert*) aus der Scheide und — zu seinen Füßen rollte das Haupt der ermordeten Jungfrau. Die Reine erkaufte mit

*) Dieses Schwert, mit dem der Zaar oft mit einem Schlage einen Menschen enthauptet haben soll, hängt in der Hauptkirche von Pleskaw.

ihrem Leben ihre Unschuld! Noch jetzt, erzählt die Sage, wandelt nächtlich die Jungfrau in dunkler Nonnentracht unter den Trümmern, aber wer sie sieht, dem verdunkeln sich des Lebens Tage, und wem sie freundlich nahet, der ist dem Grabe verfallen und schläft bald in der Erde Heimath den stillen Friedensschlaf.

Die Erscheinung am Grabe.

In diesem Augenblicke, wo Burchhard endete, sank die Sonne hinab; ihr blutrother Abendschimmer brach durch die Spalten der gesprengten Mauern und schuf in dem Gemache, wo die Gesellschaft versammelt war, sonderbar gestaltete Schatten, die durch die Wolkenzüge des dunkelnden Himmels sich spukhaft hin und her bewegten. Die Frauen waren bleich geworden, und von der Stirn des schlafenden Knaben — Wallers zweijähriger Sohn — glänzte das Abendroth wie ein blutiges Kains-Zeichen. „Stratzinsky's Narbe!" rief die Mutter entsetzt, „wir wollen nach der Stadt zurück." — Alles brach schnell auf; aber indem sich Bertha scheu wandte, um der verfallenen Treppe zuzueilen, fiel ihr Blick durch die leere Fensterhöle nach dem lettischen Kirchhofe; „die Nonne! die Nonne!" schrie sie laut auf. „Bertha!" bat ihr Gatte, sie beruhigend; aber er selbst starrte verstummt mit den Uebrigen nach dem Friedhofe: eine Gestalt in einem dunkeln Gewande mit einem blen-

bend weißen Schleier, der um sie wie eine lichte Cherubswolke floß, kniete auf einem Grabe und schien zu beten. „Eine Unglückliche," sprach der ruhigere Doctor, „die um einen Verlorenen klagt."

„Wir wollen fort, schnell!" riefen die beiden Frauen. Die Schwester nahm den schlafenden Knaben auf ihren Arm, und Bertha eilte, von Angst beflügelt, dem Ausgange zu; aber ein Stein der morschen Treppe brach aus ihren Fugen, und die Fliehende stürzte hinab. Die Schwester stieß ein Angstgeschrei aus, ließ den kleinen Adolph aus ihren Armen sinken und eilte Bertha zu Hülfe. Diese starrte mit bleichen Leichenzügen einem schwindenden Schatten nach, „die Nonne," stammelte sie, „hat mich in ihre Arme aufgefangen, sie drückte ihre Hand eiskalt auf mein bebendes Herz;" ohnmächtig brach sie zusammen.

Und während des Todes Farbe ihr Gesicht bleichte, wimmerte oben der vergessene Knabe; man holte ihn herab, er war mit der Stirne auf einen Stein gefallen, und das Blutmal, welches vorhin die täuschende Abendröthe gezeichnet hatte, war Wirklichkeit geworden.

Als man die ohnmächtige Bertha über den lettischen Kirchhof trug, war es dort öde und stille, kein lebendes Wesen regte sich, nur die Trauerweiden klagten in der schweigenden Nacht. Strömhelm fand auf dem Grabe, wo vor wenig

Augenblicken die Gestalt gebetet hatte, einen verblichenen Kranz.

Der mutterlose Knabe.

Bertha erwachte nur, um mit Schmerzen einem Knaben das Leben zu geben, der zwei Monate zu früh das Licht der Welt erblickte. Der arme Knabe wurde über dem Sarge seiner Mutter getauft.

Der Vater, im Gewühle des Weltlebens befangen, mußte den mutterlosen Säugling fremder Pflege überlassen. Die Amme des Kleinen war eine Finnin, die man vorzugsweise in Rußland zu diesem Berufe wählt, weil sie sich durch Treue, Gehorsam und Gesundheit auszeichnen. Durch die liebende Anhänglichkeit, welche sie dem verwais'ten Knaben erwieß, wurde sie später dessen Wärterin. In dem Volke der Finnen lebt noch die reiche Sagen- und Märchenwelt ihrer Vorfahren; mit der treuesten Befolgung des Christenthums verbinden sie noch viele heidnische Gebräuche, und mit einer starren Consequenz, die nur diesem untergehenden Volke möglich ist, vereinen sie beide Lehren; selbst der Name ihres frühern Hauptgötzen: Jumalla, ist jetzt der Name des Christengottes.

So legte vielleicht diese Wärterin durch ihre Erzählung und Märchenbilder den Grund zu der sonderbaren Seelenstimmung, welche sich in dem Knaben immer mehr und mehr entwickelte. Wenn

der ältere, Adolph, mit dem lebhaften Knabengeiste, dem Vater glich, so war der weiche Wilhelm der entschlafenen Mutter Ebenbild. Besonders zeichnete ihn eine Scheu und ein Grauen vor der Geisterwelt aus; wenn der Abend dunkelte und irgend ein Zufall ein Geräusch erregte, so erweiterte sich sogleich der Stern seines Auges, seine Blicke starrten wie gebannt in das Dunkel und er glaubte dann oft Wesen zu sehen, die außer ihm kein menschliches Auge sah. Vergebens war sein Kampf, sich dieser kränkelnden Empfindung zu entledigen, als sein reiferer Verstand ihn seine Wahnbilder kennen lehrte. Seine überreizten Nerven, wie seine heiße Phantasie, oft nur erregt von dem Knistern eines Sandkornes, verspotteten seine Vernunftschlüsse. Dabei hatte er die unglückliche Gabe, welche oft nervenschwache Personen besitzen, die Nähe der Todten, selbst durch geschlossene Räume, zu empfinden; dieses Vermögen, welches ihm nur weh that, verscheuchte alle lebensfrohe Menschen von ihm, und stieß ihn hinaus in eine Welt, die dem Lebenden ewig fremd bleibt.

Beide Knaben wurden für die Malerkunst bestimmt und erhielten ihre Ausbildung in der kaiserlichen Akademie, wo sich Adolph bald für die Portrait-, Wilhelm hingegen für die Landschaftmalerei entschied.

Als die Brüder die Akademie verließen, war der Vater gestorben; sein Vermögen war durch falsche Freunde, durch Hochleben und unglück-

liche Spekulationen geschwunden, und es blieb den Jünglingen nur ein kleines Erbtheil, kaum genug, um durch Reisen die letzte Ausbildung zu erlangen. Adolph ging nach Italien, Wilhelm wählte, treu seinem Hange, Caucasien, das selbst den Russen noch ein Nebelland fremder Erscheinungen ist.

Die Reise.

In der unscheinbaren aber bequemen Kibitka lag Wilhelm; der Jemtschick pfiff und sang seine Trink- und Liebeslieder, und munter ging es in das Innere von Rußland hinein. Bald rückten die Wege in einander, und der Raum zwischen bewohnten Gegenden dehnte sich zu weiten Tagereisen aus, die Wirthshäuser und selbst die schlechten Kabak's (Branntweinschenken) wurden seltener. Wilhelm war gezwungen, die Gastlichkeit der Russen in Anspruch zu nehmen. Nirgends wird diese Pflicht wohl williger geübt, als in Rußland; schon daß der Reisende nicht mit dem kalten, zurückstoßenden Namen eines Fremden, sondern eines Gastes benannt wird, giebt ihm überall etwas Heimathliches. Kaum ist er über die Schwelle des Hauses getreten, als ihn auch schon alle Bewohner desselben bewillkommnen. Er wird in die Putzstube geführt, der Ehrenplatz bleibt für ihn leer, die Festtagsgeschirre kommen aus dem Schranke hervor; was an Meth, Bier und Früchten aufbewahrt

ist, wird auf dem reinlich gedeckten Tische dem Gaste angeboten. Die freundlichen Kinder werden ihm vorgestellt, er wird mit ihren Fähigkeiten und Tugenden bekannt gemacht; die Aeltern theilen ihm ihr Leben, ihre Wünsche und ihre Hoffnungen mit. Bei Tische sitzt er neben dem Altvater der Familie und wenn der Abend kommt, kriecht der Hausherr mit seinem Weibe auf den Heuboden, und überläßt das neu überzogene Ehebett dem Gaste. Wenn am andern Morgen nun der Fremde fragt, was er schuldig ist, so bemühen sich Wirth und Wirthin zu versichern: der Gast habe nichts zu zahlen, und bedauern einstimmig nur, daß ihre Armuth sie verhindert, den Herrn würdig zu bewirthen; nur ein schüchterner Blick nach dem Feuerherde, worauf der Fremde gewöhnlich eine kleine Gabe legt, verräth unwillkürlich ihre Hoffnungen. Dann wird der Reisende in die Kibitka gehoben, ihm nicht selten noch heimlich ein Ueberrest der Pirogge und des saftigen Ferkelbratens zugesteckt; dem Fuhrmann wird weitläufig der beste Weg beschrieben; nun empfängt der Scheidende den Abschiedskuß von der alten Großmutter bis zu der blühenden Jungfrau hinab, und der ganze Kreis der Familie horcht noch lange auf das Rasseln des forteilenden Wagens, und Abends wird den Nachbarn von den Eigenheiten, Reichthum und Stand des Gastes, mit verschönerten Farben, erzählt.

Eine Eigenheit des großen Völkerreiches ver-

drängte die andere; immer fremder und unbekannter wurden ihm die Sitten und Gebräuche der Länder, welche er durchreis'te; russische Laute ertönten nunmehr nur als eine fremde, feindliche Sprache verhaßter Sieger. Nicht der heilige Paß schützte ihn mehr, sondern nur die Waffen der ihn umgebenden Führer; er war am Ziele seiner Reise, am Caucasus.

Eine finstre Schlucht dehnte sich vor Wilhelm und seinen Führern aus; der Terek stürmte wild an ihrer Seite, und riß in seinem Laufe Bäume und selbst mächtige Steinmassen mit sich weg. Hinab in einen grausend finstern Schlund ging es; es war, als ob sie in die Todtengruft einer Welt hinabstiegen. Die Kosaken, gewöhnt alle Lebensbedürfnisse, Essen, Trinken, Schlafen, auf ihren Pferden zu verrichten, stiegen hier ab, und die Rosse mußten wie Gemsen die steilen Abgründe hinab steigen. Die ehernen Männer der Steppe, hart und schroff wie die Felsen, welche sie umgaben, für jeden äußern Eindruck unzugänglich, wurden hier wortkarg und schweigsam, und ihre Sagenlieder verstummten vor dem Gebrause des wilden Terek's, der wie das Geheul von Verdammten in ihre Ohren tönte. In einem tiefen Erdkessel, das ehemalige Bette des Terek's, wurde Halt gemacht und gelagert. Dunkele, schwarze Berge, die ihre Gipfel in den grauen Wolken verbargen, starrten wie riesige Grabesdenkmale rings umher. Nicht eine untergegangene, sondern eine ver-

nichtete Welt umgab hier den Reisenden. Es war, als ob die gefallenen Geister, einst ausgestoßen aus dem Reiche Gottes, hier ihre letzte furchtbare Wuth in diesen Welttrümmern ausgeübt hätten. Nicht erhoben wird der Geist in dieser gygantischen Natur, nein, er fühlt sich niedergedrückt von den Spuren der Macht, die Welten wie Menschenherzen zermalmt.

„Sieh, Fremdling," sprach Stepan Pawlowitsch, der greise Führer der Kosaken, zu Wilhelm, der verstummt in das Graufen der Verwüstung hinab sah, „ich habe in meinen Tagen viel erlebt, was Einem in der Schlafkammer nicht zu begegnen pflegt. Viel Leid und viele Schmerzen sind über mein Haupt gegangen, eh' mein Haar ergrauete und meine Stirne sich furchtete; aber es ist nichts gegen das, was mir hier geschehen! Ich hatte einen Bruder, den ich mehr liebte als mein Leben, denn eine Stunde hatte uns geboren, eine Brust gesäugt, und in jedem blutigen Kampfe stand er mir zur Seite. Da schlugen wir die Christusläugner. Mein Bruder Fedor stand auf dem Vorposten, ich war beordert, ihn abzulösen; als ich an die Stätte kam, fand ich nur den hauptlosen Leichnam! — Nun, — Gott ist groß, und ich überwand den Schmerz wie ein Mann. Der Schooß meines Weibes war gesegnet, und als der Franzose es wagte, Rußlands heiligen Boden zu betreten, konnte ich dem Kaiser sechs mannhafte Söhne liefern; doch die Schlacht bei Borodino

wüthete, und am Morgen hatte — mein Weib keine Söhne mehr! Ich hatte keine Thränen, aber Gott hat mein Herz gesehen. Bruder- und Vater-Leid war menschlicher Schmerz und wurde hier aus meinem Gedächtnisse getilgt, denn der Allmächtige selbst war mir hier nah in seinem Zorn. Kennst Du die Sage, warum der Herr diese Stätte vernichtet hat?"

„Ich kenne sie nicht," sprach Wilhelm, „theile sie mir mit, Väterchen." Die andern Kosaken hatten sich schon, froh des Erzählens, dicht um den greisen Führer gelagert; die Branntweinflasche ging noch einmal umher, die dürren Ruthen, welche mühselig zu Pferde mitgebracht worden, — denn an dieser Stätte wuchs kein Baum, keimte keine Pflanze, — brannten wärmend, und der Greis begann:

Die Sage von der unglücklichen Mutter.

„Es lebte und war*) vor nicht langer Zeit ein Fürst der Tschetsengen; er glaubte nicht an Gott, nicht an Christus, noch an die heilige Jungfrau, nicht einmal an Mahomet, sondern er betete das wilde Thier der Wüste an. Dieser Fürst aber hatte ein Weib, und dieses Weib war eine Christin und von unserm Glauben. Sie hatte dem Gatten drei Töchter geboren, schön wie das Licht der Sonne; doch des Man-

*) So beginnen die Russen ihre Sagen und Märchen.

nes wilder Sinn wandte sich von dem treuen Hausweibe ab, er achtete ihrer nicht mehr denn eine Magd und lebte fortan in Sünden mit seinen Kebsweibern; doch das Herz eines guten Weibes ist groß und stark, und um der Kinder willen ertrug die Mutter jedes Leid und jede Erniedrigung. Als aber die Töchter heran geblüht waren zu holden, züchtigen Jungfrauen, das Vermögen des Fürsten aber verzehrt war in Sünden und Verbrechen, da wollte er die eignen Töchter den Ungläubigen verhandeln zum Opfer schnöder Sinnenlust. Fest und beharrlich weigerte sich die Mutter dieser Unthat; aber wie sie bat und flehte, der unnatürliche Vater blieb unerbittlich. Da verließ der Glaube auf einen Augenblick die Unglückliche, und als die Stunde schlug, wo sie sich von den Töchtern trennen sollte, erfaßte sie wilde Verzweiflung, und sie floh mit ihren Töchtern auf die Höhe des Kastells und flehte nochmals den Allmächtigen um Rettung an; aber als ihr diese nicht ward, umrauschte sie der Verderber: sie umfaßte ihre Kinder mit Todesangst und weinte Blut statt Thränen auf sie hinab, und stieß sie dann hinunter in den Abgrund, dessen Tiefe noch kein menschliches Auge erspäht hatte, und als sie dieses gethan, verfluchte sie ihren Gatten, verfluchte sie dessen Aeltern und alle seine Vorfahren, und da sie nun kein Kind mehr an die heiße Schmerzensbrust drücken konnte, umfaßte sie die kalte Eissäule und stürzte sich mit dieser ihren Kin-

dern nach, und die Eisscholle wälzte sich tiefer und tiefer und ward zu einer ungeheuren Schneelawine, und von dem Fluch, den die Mutter ausgesprochen, erbebten die Gräber der lange schon Verwesenen, und die Verstorbenen stießen die Erde, welche seit Jahrhunderten sie deckte, und des mächtigen Berges Grundvesten von sich, und stiegen hinauf an das Licht des Tages, gepeinigt von der über sie ausgesprochenen Verwünschung, denn der Fluch einer unglücklichen Mutter ist furchtbar und wiederhallt selbst in des Todes Behausung, und wie nun die Gräber sich geöffnet, stürzten des Berges Gipfel ein, das Wasser versiegte, das Feuer verzehrte die Wolken des Himmels, und fortan ist diese Stätte nur eine Wüste, von der der Herr sein Antlitz gewendet.

Der Einsturz des Kasleks.

Dies ist die Sage; nun will ich Dir erzählen, wie ich selbst Zeuge der Verheerung war. Das heilige Weihnachtsfest war vorüber, und man zählte bereits nach der Geburt des Erlösers Eintausend achthundert und neunzehn, als ich durch diese Gegend ritt. Es war eine grimme Kälte und dennoch jagten gelbe, schwefelfarbene Wolken, von sonderbarem Aussehen, wie feindliche Heere am Himmel hin und her. Ich nahte mich dem Ufer des Tereks, um mein Pferd zu tränken; aber noch hatte ich dasselbe nicht er-

reicht, als ich ein sonderbares Schwirren und Grollen in der Luft vernahm, mein Pferd zitterte und sank nieder; da zuckten fahle Blitze aus den gelben Wolken, die Erde bebte und öffnete sich; der hohe Kaslek zersplitterte in Trümmer, und die ungeheure Schneelast, welche seit Jahrtausenden seinen Scheitel deckte, wogte mit furchtbarer Macht hernieder und riß alles verderbend mit sich fort. Wie Schneeflocken im Winde, flogen ungeheure Steine in der Luft und zerschmetterten Bäume und sich selbst; aber mich traf das Verderben nicht, ich war niedergesunken in die Knie neben dem bebenden Pferde; ich hielt das Bildniß meines Schutzpatrones, des heiligen Stepans, umfaßt und erwartete jeden Augenblick den Engel der letzten Stunde mit dem flammenden Schwerte zu erschauen, aber er wurde nicht sichtbar meinen Augen und that sich nur in seinen Werken kund. Als nun der Sturm der Natur verstummte, da war der Fluß vor mir verschwunden und vier Werste umher das Land eine Wüste, auf die kein Himmel, sondern nur eine schwarze Leichendecke dunkeler Wolken niedersah. Ich raffte mich und mein Pferd empor, um aus dem Graus der Vernichtung zu kommen; aber dort, wo früher das feste Land war, stürmte nun der wilde Terek, und über dem Strome hatte sich eine Brücke gebildet, wie sie, seit die Welt steht, nie gewesen und wohl auch nimmer sein wird, denn nicht von Menschenhänden war sie erbaut. Eine

Schneelawine hatte sich dem neuen Laufe des Tereks widersetzt, der wilde Strom hatte mit seinem Wogendrang sich einen Weg durch dieselbe gebahnt, und so bildete sich von Schnee eine Brücke, über die ich hinüber mußte, wenn ich dem Leben, welches nur jenseits athmete, nicht auf immer entfremdet sein wollte. Ich schlug mein Kreuz, empfahl mich dem Schutze der Heiligen und wagte den Versuch; mein Pferd sank bis an den Leib in die weiche Masse, aber Gott ist groß, und ich kam glücklich hinüber. Seit der Zeit haben Mehrere dasselbe gewagt, bis die rauschenden Wogen immer mehr von der Schneelöwin raubten und endlich die schwebende Brücke in das Element zurück sank, woraus sie entstanden.

Und da mich der Herr," fuhr Stepan fort, so vieles hat erleben lassen, was nicht von Menschen, sondern von ihm selbst gekommen, so hoff' ich auch, er wird barmherzig sein und mich nicht sterben lassen wie ein Weib in der dumpfen Stube. — Aber der Abend dunkelt schon mächtig, laßt uns ruhen, damit wir Morgen zeitig von dieser Stätte des Unglücks aufbrechen können." — Und sie entblößten ihre Häupter, zogen ihre Heiligenbilder aus dem Busen und beteten. Wie sie nun so da lagen auf den Knieen und die Lippen bewegten, ohne Worte zu sprechen, und das verglimmende Feuer die bärtigen Gesichter so seltsam beleuchtete, kam über Wilhelm wieder das Vorgefühl seiner frü-

hern Jugend; die Gesichter der leise Betenden schienen ihm in Todesschmerzen zu zucken, und als sie hinsanken zum Schlummer, war es ihm, als wenn sie nimmer wieder erstehen würden. Aber auch über ihn übte Ermüdung und Anstrengung die Rechte der Natur, und trotz der vorahnenden Angst in seinem Busen, schloß er seine Augen zu einem Schlaf voll wirrer Träume.

Die Bergräuber.

Ein heftiges Rütteln weckte Wilhelm; wilde Gestalten, in der einen Hand die flackernde Kienfackel, in der andern die blutige Waffe, umgaben ihn; seine Gefährten, die Söhne der Steppe, lagen ruhig da, in einem Schlummer, nach welchem kein Erwachen folgt; außer den tiefen Wunden in der Brust, zeigten ihre starren, festen Züge keinen Schmerz, und des greisen Anführers Hand hielt noch fest den Säbel umfaßt, als könne noch irgend ein menschliches Weh ihn ins Leben zurück schrecken. Eh' Wilhelm sich noch fassen konnte, war er auf ein geraubtes Pferd gebunden und fort ging es in das Dunkel der Nacht, durch unwegsame Schlünde, durch rauschende Flüsse, wo hoch über ihn die Wogen zusammenschlugen und wo ihn nur die Kraft des Pferdes retten konnte.

Nicht fähig, ein Glied seines Körpers zu bewegen, von den eisigen Fluthen durchnäßt, von den unwegsamen Pfaden, über welche ihn

das Roß in wilden Sätzen trug, zermalmt, sank Wilhelm in einen Seelenschlummer, aus dem selbst der körperliche Schmerz ihn nicht ganz erwecken konnte; stumpfsinnig ließ er in diesem dunkeln Halbleben das Unvermeidliche mit sich geschehen. Da wurde Halt gemacht und der Gefangene von dem Pferde losgebunden; er öffnete das schmerzgeschwollene Auge, und sah, daß er sich in einem ziemlich großen Aul (Dorf) befand. Man reichte ihm etwas geronnene Milch und wieß ihm dann eine Schlafstätte in einer verfallenen Hütte an. Die erschöpfte Natur forderte ihre Rechte, Wilhelm sank auf den harten Stein nieder, und ein fester Schlaf schloß seine Augen.

Der Künstler und die Horde.

Als Wilhelm erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Er wurde zu einer größern Hütte geführt, wo die Räuber versammelt und beschäftigt waren, die geraubte Beute zu theilen. Ein brauner Natugwaize mit schwarzen, wilden Augen, hatte sich bereits seine goldene Uhr umgehangen, und war eben beschäftigt, Wilhelms Zeichenstifte zu untersuchen. Wahrscheinlich hielt er diese für Eisen, denn er war sehr verwundert, als sie unter seinen Fingern zerbrachen. Im gebrochenen Russischen wurde er nun um die Bedeutung dieser Sachen gefragt. Wilhelm nahm einen Stift und ein Blatt

Papier, und zeichnete mit wenigen Strichen die ihn umgebenden charaktervollen Gestalten. Hohes Erstaunen faßte alles rings umher; einer verdrängte den andern, um sich selbst zu bewundern. Der Häuptling mit der goldenen Uhr versuchte sogleich, selbst Zeichnungen zu entwerfen, und war sehr erstaunt, als aus seiner Hand nur unförmliche Striche hervortraten. Wilder Jubel wurde ihr Beifall, als Wilhelm den Anführer in bunten Farben aus dem weißen Papiere hervortreten ließ; er wurde nun von allen gedrängt, Papier aller Arten, aus allen Raubzügen, selbst russische Banconoten, wurden ihm vorgelegt, um darauf zu malen. Wilhelm suchte ihnen begreiflich zu machen, daß in der dunkeln Hütte für seine Kunst nicht Licht genug wäre, und die Caucasier, die nur unvollkommen das Russische sprachen, wähnten, ein geheimer Zauber, der nur im Freien mächtig walte, herrsche bei seiner Kunst, und es wurde ihm leicht erlaubt, seine Kunst außer der Hütte zu üben. Nur erweitert war sein Gefängniß, denn das Dorf lag in einem tiefen Thalkessel, rings umher von himmelhoch anstrebenden Bergen umschlossen, um welche Wolken, nur wenig lichter als die Berge selbst, hingen. Aber Wilhelm sah doch den Himmel über sich, er athmete die freie Luft und die Wolken zogen über ihn hin nach der verlassenen Heimath; mehr bedarf ja das aufblühende Leben des Jünglings nicht, um sich nicht unglücklich zu fühlen.

Der Sänger.

Tage, Wochen waren vergangen; Wilhelm saß auf einem Felsenvorsprung, die Zeichenmappe in der Hand; auf der Höhe des Berges weidete ein Hirte die Ziegen, und hatte wahrscheinlich den Auftrag, ihn zu bewachen, denn Wilhelm bemerkte das häßliche, von Narben und dunkeln Haaren bedeckte Gesicht schon mehrere Tage. Da tönte mit einem Male ein seelenvoller Gesang auf ihn nieder; es waren nicht die rauhen Laute eines Natugwaizen; es war ein kunstmäßig ausgebildeter Bariton; bald vernahm er Worte, französische Worte; die Sprache der gebildeten Welt in diesem verlorenen Winkel des Erdbodens! Rasch kletterte Wilhelm die Anhöhe hinan, um den Sänger zu erspähen, aber oben angelangt, war der Gesang verstummt und Niemand dort, als der Hirte, der ihm mit einem unheimlichen Blicke entgegenschaute. Wilhelm stieg wieder hinab, warf sich auf die Felsenplatte mit geschlossenen Augen, um den Nachhall des Gesanges ungestört zu empfinden, da tönte lauter und vernehmlicher von der Höhe ein französischer Klaggesang hinab. Rasch war Wilhelm oben; aber dort war wieder Niemand als der Hirte, der mit verzerrtem Grinsen ihm entgegen hinkte. Das Antlitz dieses Mannes war von der Natur und von den Menschen furchtbar entstellt: tiefe Narben bedeckten das fahle, gelbe Gesicht; kleine, unheimlich glühende Augen

funkelten aus tiefen Hölen, unter buschigten Augenbraunen hervor; die Stirne deckte struppiges Haar, während über den kahlen Hinterkopf eine breite Narbe lief; die Füße waren unbekleidet und die Ferſen derſelben aufgeſchnitten, ein grauſamer Gebrauch der Bergvölker, einem geflüchteten Gefangenen die abermalige Flucht zu erſchweren. Mit Schaudern wandte ſich Wilhelm von dem Unglücklichen, als ihm aus deſſen Munde die Worte entgegen tönten: „Wen ſuchen Sie, mein Herr?“ — Sie ſind ein Europäer?“ rief Wilhelm erſtaunt. — „Zu dienen,“ antwortete der Hirte, „und was mehr iſt, ein Franzoſe, und was noch mehr iſt, ein Pariſer. Ich habe die Ehre, Ihnen in meiner Perſon den Colonel Linconnu vorzuſtellen, der jetzt Hirte bei den Natugwaizen iſt. Es lebe der Kaiſer! Die Laune des Glückes, welche mich erniedrigte, kann mich auch wieder erheben, und ich entſage noch nicht der Hoffnung, an der Spitze von Frankreichs Adlern einſt in Iſpahan einzuziehen.“

Wilhelm ſah ihn mit Erſtaunen an; dieſer verkrüppelte, in ſchmutzige Lumpen gehüllte Unglückliche, dem kaum ein menſchliches Antlitz geblieben, faſelte noch von Siegen und Eroberungen. Bald lernte er die Eigenthümlichkeiten dieſes Menſchen näher kennen, deſſen Inneres eben ſo zerriſſen als ſeine Züge waren; inniges Mitleid fühlte er mit dem Geſunkenen, dem die furchtbare Größe ſeines Elends nicht einmal ſelbſt klar war. Ich theile dem Leſer eine Skizze

dieses verlorenen Lebens mit, wie er es selbst erzählte:

Die Schreckenszeit in Frankreich.

Die erste Erinnerung aus meiner Kindheit ist mit Blut und Mord in mein Gedächtniß geschrieben. Es war an einem Sonntage Nachmittags ohngefähr um zwei Uhr, als die Glocken in Paris grell zusammenschlugen und wilder Trommelschlag durch die Straßen wirbelte. Die gewöhnliche Neugierde des Knaben trieb mich hinaus; ein wilder Menschenschwarm nahm mich auf und wogte mit mir mehreren Wagen nach, in denen bleiche, zitternde Priester saßen, die von der umgebenden Menge mit niedrigen Schimpfwörtern belästigt wurden. Nur langsam konnte sich der Zug nach einem alten, großen Gebäude hin bewegte. Einer der Priester verließ den Wagen, aber sogleich sank er mit zerschmettertem Hirnschädel nieder. Ich stand erstarrt, denn der Anblick eines Ermordeten war mir neu; aber ich hatte keine Zeit, meine kindische Fassungsgabe zu sammeln, denn schon zuckte der Zweite im Todeskampf, und des Dritten heißes Blut spritzte mir ins Gesicht und befleckte meine Kleider. Bei den Haaren wurden die Uebrigen aus der Kutsche gerissen und auf dem Pflaster gemeuchelt, und als meine Besinnung in etwas zurückkehrte, waren die Priester alle gemordet, und die Blutmenschen eilten weiter. Unwillkür-

lich wurde ich mit fortgerissen. Wir kamen an eine Kirche,*) die voll Menschen war. Die Thüren wurden gesprengt und in der Kirche so lange mit Lanzen, Beilen und Flinten gemordet, bis auch dort kein Leben mehr athmete und der letzte Seufzer verstummt war. Nun ging es nach dem vorigen Gebäude zurück;**) Wein ward aufgetischt, die Mörder tranken; auch mir wurde von den blutbefleckten Händen das volle Glas gereicht; auch ich trank, und selbst in des Kindes Brust verstummte das menschliche Gefühl; ich zitterte nicht mehr, wenn ein Menschenleben vor mir verhauchte, eine teuflische Kraft hatte sich meiner bemächtigt; ich sah starr und gefühllos in das brechende Auge des qualvoll Sterbenden. Da schleppten die Unmenschen einen ehrwürdigen Greis herbei, dessen lange, aufgelöst'te Silberhaare ihm zu Fesseln dienten, an denen die Wüthenden ihn zum Morde schleiften. In dem Augenblicke, wo sie die blutigen Beile hoben, um ihn zu zerschmettern, stürzte ein junges, bleiches Mädchen unter die schneidenden Eisen, bereit, den Tod für den Greis zu empfangen. Sie sprach; den Sinn ihrer Worte begriff mein kindischer Verstand nicht; aber die Kraft ihrer Rede lähmte selbst den Arm der Henker, und schon hob sie den Fuß, mit dem Vater davon zu eilen, als einer der

*) CarmeliterKirche.
**) Abtei.

Mörder sie aufhielt. Er füllte ein Glas mit warmem Menschenblute und indem er es ihr reichte, brüllte er: „Bist Du eine gute Republikanerin, beweise es! Hier ist Aristokratenblut, trinke!" Das furchtbarste Entsetzen erstarrte des Mädchens Züge; aber es galt die Rettung ihres Vaters — sie trank! und ging mit dem Greise*) von dannen.

Dieser Auftritt hatte den Rausch der Hölle in mir verzehrt und mir mein menschliches Gefühl zurückgegeben; aber ein Theil der Blutbande holte mich ein, und den Fersen der Bösewichter angebannt, folgte ich ihnen abermals in ein anderes, finster scheinendes Gebäude, dessen eisenbeschlagene Thüren uns geöffnet wurden. Ein Mädchen, nein, ein Engel an Schönheit wurde herbei geschleppt; dieses Wesen war mir bekannt, ich weiß nicht in welcher Beziehung ich und meine Kindheit zu ihr gestanden, aber ich fühle jetzt noch, daß sie mich und ich sie einst geliebt habe. „Wer sind Sie?" fragte einer der Blutrichter. „Louise von Savoyen, Prinzessin von Lamballe," erwiederte sie leise, mit schon erstorbenen Geistertönen.

„Schwören Sie, daß Sie die Freiheit lieben und den König und die Königin hassen?" brüllte man ihr entgegen. — „Den ersten Schwur will ich leisten," antwortete sie, „den zweiten nimmermehr, denn er ist meinem Herzen fremd!"

*) Der Gouverneur der Invaliden Sombreuil und seine Tochter.

— Sie hatte ihr Todesurtheil gesprochen; ein fürchterlicher Schlag auf das Haupt traf die Unglückliche; das Blut spritzte hoch empor; sie wankte noch einige Schritte; ein zweiter Schlag warf sie nieder, und mit mehr als Cannibalenwuth fielen die Mörder über sie her, um ihren Leichnam zu verstümmeln und zu theilen; das Herz wurde ihr aus der Brust gerissen, der Kopf vom Rumpfe getrennt, beide auf Piken gesteckt und im teuflischen Jubel in den Straßen umher getragen. — Nun stand ich allein, und sah noch immer die Unglückliche, die mir so werth gewesen, ohne daß ich wußte warum, vor meinen Augen dahinscheiden. Ich wußte nicht mehr, wer ich war, noch wo ich hin gehörte; die gräßlichen Stunden, welche ich jetzt gelebt, hatten mein Jugendgedächtniß vertilgt und die Vergangenheit vernichtet; ich hatte die Bluttaufe in diesen Stunden erhalten, und seit jener Zeit hat mich diese schreckliche Weihe nicht verlassen, und das Blut, welches ich vergießen sah und selbst vergoß, könnte mit Purpur die Wogen des Terek's färben.

Es faßte mich die knöcherne Hand eines alten Weibes, „komm mit, mein Söhnchen," sprach sie, „das Fest ist zu Ende und hier kannst Du nicht bleiben." — Das Scheusal, welches mich führte, hatte mitgewüthet, mitgetrunken, mitgemordet; aber ich folgte ihr dennoch willig durch die blutbefleckten Straßen, über die aufgehäuften Leichname; wir kamen in eine dunkle, schmutzige,

enge Gasse, und endlich an ein kleines verfallenes Haus. In der niedern Stube brannte eine dunkle Oellampe; von dem Bette tummelte eine Riesengestalt auf; es war der Unmensch, der die bleiche Tochter zwang, das warme Menschenblut zu trinken. — „Was soll der Bube hier?" brüllte er. „Dummer Trunkenbold," eiferte die Alte, „siehst Du es nicht seinem Gesichte an, wem er angehört?" — „Eben deshalb," donnerte der Wüthende, „nieder mit der Brut," und schon hatte er seinen Arm nach mir ausgestreckt, während die andere Hand ein scharf geschliffenes Messer zuckte. Aber die kleine magre Alte warf sich zwischen uns, sprang an den Riesen hinauf, hing sich in seine Haare und biß und kratzte belfernd auf ihn los. Da wurde der Tieger mit einem Male zum Lamme und bat flehentlich, ihn los zu lassen, und versicherte mit den entsetzlichsten Schwüren, nur gescherzt zu haben. Die Alte ließ ihn los, indem sie ihn aus der Stube nach der Bodenkammer verwieß. Freundlich wischte sich der lange Hüne das Blut aus dem zerkratzten Gesichte, wünschte seinem lieben Weibchen gute Nacht und entfernte sich gehorsam. Nachdem der Goliath weg war, deckte die Alte den Tisch und stellte mir Braten, Früchte und weißes Brodt hin; während ich emsig das Abendbrod verzehrte, bereitete sie mir ein reinliches Bette, und als ich am Morgen erwachte, fand ich neue Wäsche und meine Kleider vom Schmutze gereinigt. Bald wurde ich der Alten,

die man Mutter Calotte nannte, Liebling; ich vermochte alles über sie, und benutzte diese Gewalt, um dem langen Riesen jeden Abend eine Portion Prügel zu verschaffen, die er gelassen hinnahm. Einige Stunden des Tages beschäftigte sich die Alte damit, mich Lesen und Schreiben zu lehren; sie war gebildeter, als man es von ihrem Hexengesichte und ihrem rohen Betragen vermuthen konnte.

Die Hinrichtungen.

Meine müssige Zeit benutzte ich, in den Straßen umher zu schlendern; einen ganz eigenen Genuß fand ich darin, die Hinrichtungen mit anzuschauen, die jetzt zahlreich in Paris geschahen. An der Thür des Gefängnisses gelagert, wartete ich so lange, bis die Eisenthore sich öffneten und die verhängnißvollen Karren erschienen. Mit einer wahren Seelenwollust hing mein Auge an den Gesichtszügen der Unglücklichen; ich freute mich, zu sehen, wie sie mit jedem Schritte immer bleicher und fahler wurden. Ich drängte mich vor, um sie die Treppe hinauf wanken zu sehen. Mein Herz zuckte vor Vergnügen, wenn Einem dieser Opfer die Knie brachen; und wenn er nun endlich oben stand und das glanzlose gläserne Auge zum letzten Male auf die Lebenden warf, um ein Mitgefühl zu erspähen, und er mit dem schattengrauen Angesichte, schon den Todten gehörend, noch die Qualen des Lebens empfand,

da zitterte ich vor freudiger Erwartung, und wenn nun endlich das furchtbare Beil fiel, hing mein Auge fest an den verzerrten Zügen und krampfhaften Zuckungen des abgetrennten Hauptes! Ich war ein wüster, fühlloser Knabe geworden; die Zeit ohne Menschlichkeit, hatte auch mich unmenschlich gemacht.

Mutter Calotte auf der Guillotine.

Es war gegen Ende der Schreckenszeit, kurz vor Robespierre's Fall, als eines Morgens um die gewöhnliche Zeit der Hinrichtung, Mutter Calotte mit mir ausging, um mir Tuch zu einem neuen Kleide zu kaufen. Nicht weit von unserer Wohnung trafen wir mit dem Zuge der Verurtheilten zusammen. Die Alte, welche seit einiger Zeit menschlicher fühlte, folgte nur ungern dem Zuge; ich mit meiner gewöhnlichen dämonischen Empfindung. In einem engen Gäßchen geschah mit einem Mal ein wahrscheinlich absichtliches Gedränge; der Ring der Wache wurde auf einige Augenblicke durchbrochen, und als er sich wieder geschlossen, gewahrte ich meine Pflegemutter, die von meiner Seite gekommen war, helfernd und zankend in dem Kreise der Gefangenen. Auf dem Richtplatze nahm ich meinen gewöhnlichen Platz ein; ein Opfer war bereits gefallen, da vernahm ich bekannte Töne, Henker schleppten meine Pflegemutter die Treppe hinauf, ihr Gesicht war todtenbleich, mit angstzerrissenen

Lauten schrie sie: es wäre ein Mißverständniß, sie sei nicht schuldig! Aber dergleichen Behauptungen waren zu dieser Zeit und an diesem Orte zu allgemein, als daß Jemand ihnen Gehör schenken konnte. Eh ich den schrecklichen Zusammenhang der Begebenheit begreifen konnte, hielt schon der Henker bei den Haaren ihr abgetrenntes Haupt empor. Ich weiß nicht, ob ich geschrieen, ob ein menschlicher Laut sich meiner gepreßten Brust entwunden, ich fühlte nur ein kaltes, starres Entsetzen das Mark in meinen Gebeinen eisig durchkälten und dann in der beengten Brust eine rachesprühende Wuth, die in diesem Augenblicke mit Wollust das ganze menschliche Geschlecht dem Mordbeile geopfert hätte. Meine Zähne schlugen noch fieberhaft an einander, als ich in die Thüre der kleinen Wohnung trat. Der Riese war zu Hause und erschrack vor meinem gespenstigen Anblick, denn auch er hatte mich lieb gewonnen.

Stammelnd erzählte ich ihm, was geschehen; auf eine furchtbare Weise brach seine Wuth aus, die hungrige Hyäne der Wüste war ein Lamm gegen ihn, Blut und Geifer rann aus seinem Munde, seine Faust zertrümmerte die Wände des Hauses und endlich stürzte er fort, um sich selbst Ueberzeugung zu schaffen.

Nach ein Paar Stunden kam er wieder, bleich, kraftlos, er wankte nach einem Stuhle, sein Haupt sank in seine Hände, und er weinte

so schmerzlich, daß es selbst mein fühlloses Herz ergriff. — Am andern Morgen war er ruhiger, aber diese Ruhe war furchtbarer, als seine tobende Wuth; er schliff zwei große Messer scharf, steckte zwei mit gehacktem Bleie geladene Pistolen zu sich, gab mir die Schlüssel zu allen Schränken und Koffern, drückte mir die Hand und ging. Er ist nie wieder gekehrt!

Der Einsiedler in Paris.

Zwei Tage wartete ich auf des Mannes Zurückkunft vergebens! Es wurde mir unheimlich zu Muthe in dem öden, ausgemordeten Hause, vergebens marterte ich nun mein Gedächtniß, um mich zu erinnern, wem ich früher angehört hatte; umsonst, der Tag, wo ich die Prinzessin von Lamballe sterben sah, hatte die Vergangenheit in mir vertilgt und nur in Träumen kam mir manchmal eine Ahnung von einem frühern Glücke, von theuren, hochgeachteten Lieben; aber mit dem Erwachen entschwanden die freundlichen Bilder und ein dunkles Gefühl sagt mir, daß die schreckliche Nemesis, welche in der Weltgeschichte waltet, mich vielleicht erkoren hat, unter dem Scepter des Weltbezwingers gegen meinen Stamm, gegen mein Blut, gegen mich selbst zu kämpfen.

Der Speisevorrath war aufgezehrt; ich war

noch immer allein, da entschloß ich mich, von meinen Schlüsseln Gebrauch zu machen. Ich fand eine bedeutende, elegante, altmodische Frauengarderobe, feine Wäsche und in einem kleinen Kästchen eine Menge Liebesbriefe, Haarlocken, vertrocknete Blumensträuße und eine Summe Geldes in Gold und Silber. Ich verschloß alles sorgfältig wieder, nahm etliche Franken, kaufte mir Lebensmittel, was mir nicht schwer wurde, da ich dies Geschäft schon für meine Pflegeältern manchmal übernommen hatte, und begann nun in dem wüsten Gewühle der Welt- und Blut-Stadt ein abgeschiedenes Leben zu führen. Zu der Reinigung meiner Wäsche und anderer Bedürfnisse brauchte ich einen Savoyarden, gegen den ich aber die Vorsicht übte, ihn nie in meine Wohnung kommen zu lassen, sondern ihn nur auf dem Platz Egalite zu sprechen. Nur in dem furchtbaren Gewirre dieser Zeit, welche den Bruder dem Bruder entfremdete, und in deren blutigen Wogen unbeachtet Menschenleben untersanken, war es möglich, sich so zu isoliren. Aber bald wurde mir die Einförmigkeit lästig; das letzte Silberstück war verzehrt, da packte ich meine Wäsche, nähte mein Gold ein, und verließ das verödete Haus. Aus den Barrieren marschirten eben Soldaten dem Rheine zu; ich schloß mich an sie, theilte ihre Freuden und Beschwerden, und kaum vermochte ich ein leichtes Gewehr zu tragen, als ich auch in ihre Reihen trat.

Soldatenleben.

Jetzt begann ein rohes, wildes Leben; ich versuchte es, an Todesverachtung und Tollkühnheit allen alten Kameraden voraus zu thun. In jedem Gefechte wurd' ich verwundet, mit jeder Wunde avancirte ich; bald war ich Offizier und endlich Oberst. Indeß war die Zeit gekommen, wo der Mann des Jahrtausends, der Held mit dem strahlenden Geiste und dem ehernen Herzen, Deutschland mit seinem blutigen Schwerte niederdrückte. Ich war dort heimisch geworden, und stand unter dem Banner des Heerführers, dessen Name am Ausfluß der Elbe zum Fluch geworden. Ich war ein Teufel unter den Teufeln; wo ich eintrat, da war es um Lebensfrieden, Häuslichkeit und Ruhe geschehen; ich tyrannisirte die Männer, vergeudete ihren Fleiß, und trotz meiner Häßlichkeit, — die Wunden hatten mich zu einem Scheusale gemacht, — vergingen oft nur wenige Wochen, und ich hatte die treue Gattin verführt und die keusche Tochter dem Verderben überliefert; ging ich dann aus den Thoren der Stadt, so rekapitulirte ich mir mit Höllenfreude die Thränen und das Unglück, welches ich herbei gerufen. Endlich kam ich in eine Stadt von Norddeutschland. Der Eigenthümer des Hauses, bei dem ich einquartirt war, hatte eine Tochter; — sie war nicht schön, sie war nach den Forderungen der heutigen Welt nicht hochgebildet, sie war nur gut, nur engelrein, und die Ver-

klärung der Tugend lieh ihr eine Würde, die ich, der Sünde Verfallener, wider meinen Willen achten mußte. Zum ersten Mal drang in meine Brust ein Gefühl, von dem ich keine Ahnung hatte; ich lernte die Menschen lieben, weil ich einen Engel liebte. Was ich in dieser Zeit Böses unterließ, war ihr Werk, was ich Gutes geübt, war ihre That. Ich hatte die ungewohnten Gefühle der Menschlichkeit und des Erbarmens gelernt und übte an ihrer Seite gern des Wohlthuns Freuden. Das Hospital des Städtchens war mit Verwundeten überfüllt; Maria war der Engel dieser Leidenden; aber eines Tages als ich mit ihr aus dieser verpesteten Todtengruft heimkehrte, glühte sie sonderbar, nach wenig Stunden hatte ein gefährliches Nervenfieber sie ergriffen. Eine gräßliche Ahnung durchzuckte mich mit Höllenqualen; die dunkle Zukunft meines Lebens wurde mir hell, ich fühlte mit Gewißheit, daß der Engel meines Daseins von mir scheiden würde; ich fühlte, daß meine kurze Reue mich seines Besitzes nicht werth gemacht hatte. Verzweifelnd warf ich mich an ihrem Sterbebette auf die Knie und betete zu dem Allmächtigen, den ich bis jetzt nicht erkannt hatte; aber Gott hörte das Gebet des Verworfenen nicht, er wog meine Thaten und stieß mich aus; mit der letzten Thräne an dem Sarge der Geliebten, war ich auch der Hölle zurückgegeben. Durch diesen Tod glaubte ich das Schicksal mir verschuldet, und fürchterlich zog ich diese Forde-

rung ein. Jede menschliche Schonung war aus meiner Brust entwichen und selbst die wildesten meiner Kameraden schauderten vor meinen Verbrechen zurück. Da rief uns der Weltsieger nach Rußlands Steppen. Wir wähnten, dort nur das Spiel, das wir in Deutschland geendet, aufs Neue beginnen zu können. Aber der erste Schritt über die Grenze zeigte uns ein anderes Land, ein anderes Volk, eine andere Natur und je tiefer wir eindrangen, desto deutlicher wurde es uns, daß die Stunde der Rache und der Wiedervergeltung, nicht für den Einzelnen, sondern für Alle geschlagen; wo wir hinkamen, waren die Stätte der Menschen vernichtet, wo wir uns hinlagerten, lauerte der Tod auf uns, und wen der nagende Hunger zwang, sich von der Masse zu entfernen, fiel unter den Beilen der Weiber und wurde die Nahrung der krächzenden Raben, die uns — ihre sichere Beute — überall folgten. Da wurde die Schlacht vor Moskau*) geschlagen. Ich stand mit meinen Kriegern einem Trupp Russen gegenüber, den ich vertilgen mußte, um zehn Schritt vorwärts kommen zu können; der Letzte fiel, aber in dem Augenblicke, als ich über ihn wegschreiten wollte, richtete sich der Sterbende noch einmal auf und drückte sein Pistol auf mich ab; ich fiel, nun schlug der Halbtodte seine scharfen Zähne in meine Brust, daß der brennende Schmerz mir die Besinnung raubte

*) Schlacht bei Borodino.

und ich nur dumpf vernahm, wie meine Krieger über mich fortschritten. Als ich erwachte, war dunkele Nacht um mich; der kalte Leichnam des Russen lag noch auf mir, die Zähne hafteten noch in meiner Brust; aber ein Wesen zerrte an dem Leichnam, mich von ihm zu befreien; mit der wiederkehrenden Lebenskraft vereinigte ich meine Bemühungen mit dem Unbekannten; endlich fiel der schwere Körper zur Seite; ich blickte auf, ein hungriger Wolf nagte an dem Todten; ich hielt den Athem an und kroch leise aus der Nähe des Raubthieres, der meiner nicht achtete. Einige Schritte weiter fiel ich über einen Leichnam; ich riß demselben das Hemd vom Leibe und verband meine Wunden, indem ich langsam weiter wankte; hie und da hallte ein Sterbender den letzten Laut des Lebens aus; dazwischen tönte das heisere Geheul der hungrigen Raubgethiere. Es waren gräßliche Momente, gräßlicher als jene, wo ich als Knabe das Blut der Priester vergießen sah; aber mein eignes Elend hatte mein Gefühl abgestumpft; selbstsüchtig fühlte ich nur den eignen Schmerz, nicht das Wehe der vernichteten Welt um mich her. Als der Tag zu dämmern begann, war ich schon dem Schlachtfelde entfernt, aber die Gegend war mir völlig fremd; umsonst erklimmte ich einen nahen Hügel, um eine Nachhut unseres Heeres zu entdecken; kein menschliches Wesen war zu erspähen. Mit dem Tage wurde die Kälte heftiger; meine Glieder erstarrten, während der heftigste Hunger in

mir nagte. Es mochte ohngefähr Nachmittag sein; die Sonne schien nicht durch die Nebeldecke des Himmels, als es meinen ermatteten Blicken schien, als ob sich in der Ferne etwas bewege; ich verdoppelte meine schwankenden Schritte und gewahrte endlich ein Pferd ohne Reiter; es stürzte manchmal nieder, erhob sich aber immer wieder; endlich blieb es liegen; ich holte es ein; es war verwundet, wahrscheinlich vom Schlachtfelde versprengt und lag im Sterben. Die Gier des Hungers hatte jedes Gefühl abgestumpft; ich sog das warme Blut aus den Wunden des Rosses, und schnitt ihm, während es sterbend zuckte, das Fleisch ab, welches ich roh verzehrte. Gestärkt durch diese unnatürliche Labung, wankte ich mühsam weiter, als ich aus der Ferne ein zischendes, schnalzendes Geräusch vernahm, aber meine von der Kälte verdunkelten Augen vermochten nichts zu erkennen. Plötzlich sah ich mich umringt von Reitern, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren; sie trugen spitzige Filzmützen und ihre Gesichter waren alle wie aus einer Form gegossen; in einem Nu hatten sie mich umringt, rissen mir die Uniform vom Leibe und als sie die Verletzung meines Körpers sahen, legten sie mir gekaute Kräuter auf die Wunden, hoben mich auf ein Pferd und seitwärts ging es mit mir nach einem beinahe ganz zerstörten Dorfe, wo in einer noch ziemlich erhaltenen Hütte ein wärmendes Feuer angezündet war. Erschöpfung schloß meine Augen, während die Nomc-

den fleißig Kumiß (gegohrene Stutenmilch) tranken. Am andern Morgen ging es tiefer in die ungeheure Steppe hinein; nach einigen Tagen waren meine Wunden geheilt und mir wurde nun angedeutet, die Pferde zu reinigen und zu tränken. Trotzig weigerte ich mich zu gehorsamen; ein furchtbarer Peitschenhieb fiel auf meine Achsel; es war der erste Schlag, der mich in meinem Leben getroffen; eine unnennbare Wuth faßte mich; meine Fäuste ballten sich krampfhaft nach einer Waffe, um die Entehrung mit dem Blute des Beleidigers zu tilgen, aber unzählige Hiebe folgten dem ersten Schlage; meine Wuth versank in ein dumpfes Schmerzgefühl; wimmernd krümmte ich mich unter der Geißel dieser rohen Halbwilden und eilte, ihren Willen zu vollziehen. Jetzt durfte ich kein Pferd mehr besteigen, barfuß mußte ich den Nomaden über unwegsame Einöden folgen; aber wie früher meine Seele, stumpfte jetzt mein Körper ab; ich fühlte nur wenig die Mißhandlungen meiner Peiniger; ich zählte nicht die Tage der Vergangenheit; ich blickte nicht hoffend, nicht fürchtend in die Zukunft; ich weiß nur, daß ich von diesen Thiermenschen für ein lahmes Pferd an ein anderes Volk kam und von diesem in die Gewalt der Sara-Kaisaki gerieth, die mich wiederum an die Natugwaizen verhandelten, aber ich weiß nicht, wie viele Wochen, Monden, Jahre darüber entflohen, denn das Unglück hat kein Gestern und kein Morgen, sondern nur ein ewig dunkles Heute. Hier war ich Viehhirte

und unter den Thieren begann ich wieder mich Mensch zu fühlen. Ich versuchte zu entfliehen, aber die schlauen Bergräuber fingen mich wieder und schlitzten mir die Ferſen auf, um mir die Sucht nach Freiheit zu vertreiben. —

Olina.

Drei Pferde ſtanden bereit; Wilhelm wurde angedeutet das eine zu beſteigen; zwei Natugwaizen warfen ſich auf die beiden andern Roſſe, und fort ging es aus der finſtern Beengung der dunkeln Berge, immer näher der Gegend zu, wo das Schneegebirge glänzt. Gegen Mittag kamen ſie in ein Dorf, das ſtattlich in einem freundlichen Thale lag. Sie traten in ein Haus, das ſich durch ſeine Größe von den andern auszeichnete; ein ſchlanker, ſchöner Tſcherkaſſer, in bunten lebhaften Farben gekleidet, das Haupt bedeckt mit einem purpur und goldgelben Turban, die Bruſt mit goldenen Denkmünzen und Ketten geziert, kam ihnen entgegen. Ehrfurchtsvoll nahten ſich die beiden Natugwaizen und bedeuteten ihm, daß Wilhelm der Fremde ſei, der die Zauberkunſt beſitze, des Menſchen Antlitz auf bleiches Papier zu übertragen. Erwartend ſtellte ſich der Tſcherkaſſe Wilhelm gegenüber; die Stube füllte ſich mit neugierigen Zuſchauern; Wilhelm begann ſein Werk; die ſchönen männlichen Züge, die ideale Kleidung, im Lichte glühender Farben prangend, machte ihm die Arbeit leicht und angenehm; mit

jedem ähnlichen Zuge, der aus dem Papiere hervortrat, mehrte sich die Bewunderung der Zuschauer, und als nun nach einigen Tagen das Gemälde vollendet und der Tscherkasser mit verklärtem Gesichte sein Ebenbild angestaunt hatte, trat Slawor, so hieß dieser kaukasische Häuptling, auf Wilhelm zu, hing ihm einen kostbaren Säbel um, reichte ihm eine Schale georgischen Weines und erklärte sich feierlich zu seinem Kunak.*) Ein Laut der Verwunderung entfuhr allen Tscherkassen, als sie vernahmen, wie hoch der geachtete Slawor den Fremdling erhoben.

Der eitle Tscherkasse entfernte sich mit dem Gemälde, bald kehrte er zurück, schien einen Augenblick Wilhelm mit mißtrauischen Blicken zu betrachten; dann wurden auf einen Wink von ihm kostbare persische Teppiche und schwellende Polster ausgebreitet; die Wohnung wurde mit allem geschmückt, was ihre Raubsucht aus den Reichen zweier Welttheile erbeutet hatte; die lästigen Zuschauer wurden entfernt; eine Pause entstand, in welcher Wilhelm fühlte, daß etwas Ungewöhnliches geschehen solle; da rauschte ein reicher Vorhang, der einen zweiten Eingang des Hauses verbarg, auf, und Olina trat ein, ein Mädchen, eine Jungfrau, ein Engel; o Ihr habt ja wohl gehört von der Zauberschönheit der Tscherkasserin; Ihr habt ja wohl empfunden den Traum des Frühlingslebens, wo eine Welt von Selig-

*) Kunak, Gastfreund.

keit sich in der engen Brust erschließt; denkt Euch das Ideal Eurer ersten Liebe und Olina steht vor Euch! Olina senkte das Auge, in welchem Gluth und Liebe vereint strahlten, zu Boden, als schämte sie sich ihrer Reize. Wilhelm malte mit bebender Hand, aber eine höhere Empfindung, die Verklärung des Menschen, die erste Liebe leitete seinen Pinsel, und Olina lächelte bald so freundlich auf dem Bilde wie in der Wirklichkeit ihm entgegen.

Das Gemälde war vollendet und ihm Aufbruch geboten; nicht nahen durfte er sich der Geliebten, nicht den Hauch ihres Mundes einathmen, nicht die Spitze ihres Kleides berühren; nur sein Blick sprach seine Empfindung, nur ein Blick ward ihm von der Geliebten, aber dieser Blick gab seinem bis jetzt tonlosen Leben einen Werth; hoffnungslos und dennoch glücklich schied der Jüngling aus der Wohnung des Tscherkassen.

Die Rückkehr.

Bei seiner Wiederkehr war der Aul in wilder Erregung; alles drängte sich nach der Felsenplatte, wo Wilhelm den armen Linconnu hatte kennen gelernt. Dort lag der Unglückliche halbnackt, ein großes Bild des Elendes und der Selbstschuld; sein abgemagerter, fleischloser Körper war mit einer gelben Haut bedeckt, auf welcher sich unzählige Narben wie dunkele Schmerzenshieroglyphen durchkreuzten, dabei war sein

Gesicht leichenblaß, seine Lippen hingen welk hinab, und zeigten die schwarzen Zahnlücken des stammelnden Mundes; nur sein Auge glühte in einem unheimlichen Feuer. — Was giebt's mit dem Sklaven? fragten Wilhelms Begleiter. — „Der Schurke, war die Antwort, hat uns von dem Branntwein gestohlen, den wir neulich erbeutet, aber wir wollen ihn mit der Peitsche nüchtern schlagen." Und die schwere Geißel zischte in der Luft und fiel auf den nackten Körper des Franzosen nieder, aber dieser jauchzte wie in wilder Lust laut auf, und das erschlaffte Gesicht verzerrte sich zu einer wilden Freude; Stumpfsinn und Trunkenheit hatten ihn fühllos gemacht. Die Lust, welche der Unglückliche bei den Schlägen zu empfinden schien, hatte etwas Furchtbares; die höchste Stufe der Trunkenheit ist darin dem Wahnsinn ähnlich, daß bei Beiden das Lächerliche im Gräßlichen verschwindet. Aber die Hiebe des rohen Bagur's fielen so schnell und so stark, daß der wilde Jubel des Gemarterten bald in ein herzzerschneidendes Wimmern überging. Länger war Wilhelm nicht mehr seiner Gefühle Herr; er vergaß alle Rücksichten und fiel mit drohendem Blick dem wilden Peiniger in den Arm. Dieser stand einen Augenblick erstarrt von der Kühnheit des Gefangenen; dann erhob er aber mit verdoppelter Wuth die Peitsche gegen Wilhelm, aber dieser hatte eine Waffe; die geschenkte Damaszener-Klinge blinkte, und zerschnitten flog die Geißel den Berg hinab.

Ein wildes Toben entstand; in einem Augenblick war Wilhelm überwältigt, gebunden und fortgeschleppt; sein scheidendes Auge sah nur noch, wie der erzürnte Bagur dem trunkenen Franzosen einen Fußtritt versetzte, und dieser mit grellem, heiserm Gelächter den Felsenabhang hinabstürzte.

Der Kunak.

In die Tiefe einer feuchten, unterirdischen Höle wurde Wilhelm hinabgestoßen, und die Oeffnung mit einer festen Baumthüre verschlossen. Hier lag er und konnte in seinem finstern Gefängnisse nur nach dem Nagen des Hungers und der spärlichen Nahrung die Stunden und Tage seiner Leiden berechnen. Da wurde er endlich wieder an das Tageslicht und nach der oft erwähnten Felsenplatte, — wahrscheinlich die Richtstätte der Bergräuber, — geführt. Dort wurde mit aller Kraftanstrengung von sechs mannhaften Natugwaizen ein Thier gehalten, ähnlich dem Pferde, aber kleiner, wilder, unschöner, mit großem, unförmlichen Kopfe und weit geöffneten Nüstern, aus welchen Feuer zu sprühen schien; mit der Hufe die Steine unter sich zermalmend, schien es jeden Augenblick die Kraftanstrengung seiner Hüter vernichten zu wollen. Es war ein wildes Roß, wie man es in den Gebirgen am Aralsee und in der Mongolei

findet. Wilhelms Haare wurden an den Schweif des Pferdes gebunden; jetzt begriff er, welche fürchterliche Strafe seiner harrte: Er war der Wuth des wilden Pferdes übergeben; wenn die rohen Barbaren die Bande lösen, die bis jetzt das Thier fesselten, so zerschmettert die Hufe des Rosses seinen Hirnschädel; es fliegt mit ihm den Felsenabhang hinunter, und rastet nicht eher, bis der Körper des Unglücklichen, zerschellt, in Atome zerstäubt, nicht mehr seine Freiheit bändigt. — Gräßlicher Tod! Wilhelm bebte; wo giebt es einen Menschen, der, das aufblühende Leben in der kräftigen Brust, den gewaltsamen Tod nicht fürchtet? der letzte Blick eines Menschen, der so von dem Leben scheidet, muß schrecklich sein; wenn sein Auge den blauen Himmel, den grünenden Baum, das Menschenantlitz, den ganzen Reichthum der Welt mit einem Blick umspannt und die tobende Angst in der Brust ihm zuruft: ein Pulsschlag, und Du siehst die Erde Gottes nicht wieder, ein fliehender Augenblick, und Dein Dasein ist vernichtet. — Auch Wilhelms Blicke irrten umher; aber bei den Menschen, die ihn umstanden, war kein Mitleid, kein Erbarmen; schon traten mehrere Natugwaizen hinzu, das immer wilder tobende Pferd zu halten; mit einer scharfen Knotenpeitsche wurde es geschlagen, bis sich die Mähne und die mäusefarbnen Haare hoch empor sträubten, und jede Muskel vor Wuth und Entsetzen empor schwoll.

Jetzt traten die Natugwaizen mehr zurück,

um dem Rosse Bahn zu machen. — In Wilhelms Brust athmete kein Leben mehr!

Da nahten von des Berges Gipfel Gestalten im raschen Fluge auf flüchtigen Rossen; die Natugwaizen hielten inne und schauten in die Ferne; auch Wilhelm blickte noch einmal in das Licht des Tages, das er nimmer wieder zu erblicken glaubte. Weit dem eilenden Zuge voraus nahte sich Jemand mit Gedankeneile, es war Olina! Die Todesangst schwand aus Wilhelms Brust; er sah noch einmal die Geliebte, er war noch einmal selig auf Erden!

Mit Windesschnelle trug das kräftige, schlanke Roß Olina herbei; von ihrem Pferde stürzte sie zwischen Wilhelm und die Hufe des wildempörten Thieres. Er hatte nicht mehr für sein Leben, sondern für das der Geliebten zu zittern; eine Bewegung des zornigen Rosses, und sie war nicht mehr! Aber die Macht der Schönheit, dieser Abglanz der Gottheit, ist allmächtig, und wirkt selbst auf die rohesten Gemüther; fester hielten die Bergräuber die Bande, welche das ergrimmte Thier bändigten. Unterdessen war Slawor, Wilhelms Kunak, mit einem zahlreichen Gefolge herbei geeilt; mit einem einzigen Schnitte seines Dolches zertheilte er die Seile, welche Wilhelm mit dem Pferde verbanden. Empor bäumte sich nun das Roß, verspottend die Kraft, welche bis jetzt es mühsam gehalten, und hoch über die Köpfe der Natugwaizen stürzte es seinen Wüsten und seiner Freiheit zu.

Die Flucht.

Ein heftiger Streit entstand zwischen den Bewohnern der beiden Aulen; bald ging der Zwist in wilden Kampf über; die Säbel zischten, die spitzigen Dolche funkelten, es floß Blut. Wilhelm fühlte sich von einer zarten Hand kräftig erfaßt und um die Felsenecke gezogen, da standen zwei schlanke, hirschähnliche Rosse; Olina warf sich auf das eine; ein freundlicher Wink, Wilhelm bestieg das andere und fort ging es im eiligen Fluge. Bald waren sie aus der Begrenzung der Berge und immer weiter trugen die unermüdlich kräftigen Thiere die Fliehenden fort, bis endlich nach mehreren Stunden sie ein kleines Gebüsch aufnahm, wo Olina die Thiere rasten ließ.

Olina war auf den Rasen niedergesunken, die muntern Pferde weideten um sie her. Wilhelm kniete vor seiner Retterin, und hielt ihre Hände umschlossen gegen das heftig schlagende Herz gepreßt. Da hob Olina das freundliche Auge, in welchem das schönste Gefühl des Lebens leuchtete, zu Wilhelm empor, und mit einem Wohllaute sonder Gleichen, nur mit fremder Aussprache und ungewöhnlicher Wortfügung, sprach sie in vaterländischen, deutschen Tönen zu ihm: „Willst Du mir danken, Fremdling, für Deine Rettung?“ Wer malt Wallers Erstaunen, als von dieser Gestalt, in dieser Einöde ihm die Sprache seiner Kindheit in weichen Seelenlau-

ten entgegen hallte. Heilige Töne der geliebten Heimath! Und hat Euch auch die Scholle Erde, wo Ihr einst geboren, ausgestoßen, und glaubt Ihr auch ein Recht zu haben, das Vaterland hassen zu müssen: geht in die Fremde, lebt unter kalten, unbekannten Menschen, deren Sitten, deren Glaube Euch fremd ist, und hört dann die geliebten Laute, die Eure Wiege, Eure Jugend umklungen, und Ihr habt alles Unrecht vergessen, und werdet wieder lieben müssen, was Ihr zu hassen glaubtet.

Wer wird es dem phantasiereichen Jüngling verargen, wenn er in Olina jetzt ein höheres Wesen zu erblicken wähnte. Anbetend war er vor ihr niedergesunken, und mit empor gehobenen Händen flehte er den Schutzgeist seines Lebens an, ihn nicht zu verlassen. Aber freundlich lächelte Olina, zog ihm die gefalteten Hände nieder und sprach: „Ich bin ein sterbliches Wesen wie Du, nur minder glücklich. Tief in Caucasiens unbekannten Gebirgen lebt in einem stillen Thale ein kleines Völkchen, die Kubatschiner, das, deutschen Stammes, einst durch den unglücklichen Kreuzzug unter Conrad dem Dritten hierher versprengt wurde, und durch lange Jahrhunderte seine Lebensgewohnheiten, seinen Glauben, ja selbst seine Sprache erhielt, die aber nur von den Edelsten des Volkes und von den Geweihten der Kirche geübt wird. Von diesem Stamme bin ich auch; abgeschieden von den wilden Bergvölkern, die sich ewig selbst befehden

und bekriegen, leben wir hier ein stilles, einfaches Leben, ohne Wandel, ohne Fortschritte, aber auch ohne Verbrechen, denn der Glaube heiligt unser Dasein, und das Christenthum, das, wie bei uns eine dunkle Sage geht, so gewaltige Umwälzungen in Euren Landen erfahren, herrscht hier in seiner alten Einfalt, und so sind wir wohl jetzt die ältesten Urchristen des Erdbodens.

Das Asyl der ehemaligen Kreuzfahrer.

Olina, das unverdorbene Kind der Natur, unbekannt mit den Buhlkünsten unserer verdorbenen Welt, die mit der Zunge verneint, was das Herz bejaht, wußte ihre Gefühle nicht zu verbergen. Wie das unschuldige Kind der geliebten Mutter ihre Wünsche und Hoffnungen offenbart, so gestand Olina Wilhelm ihre Gefühle; ihre Seele war ohne Schleier, und alles, was sie hoffte und wünschte, erfuhr der Geliebte in den ersten Stunden des Zusammenseins. „Nimmer," sprach sie, „dürfen wir es wagen, nach jenen Aulen zurückzukehren, denn die Blutrache hat begonnen, und endet bei diesen Völkern nur mit den Zuckungen des letzten Sterbenden. Aber zu dem Patriarchen unserer kleinen Kirche, der zugleich Oberhaupt des Stammes ist, werd' ich Dich führen, er wird uns Schutz und Rath verleihen, er wird unsern Bund segnen und ich will Dir dann liebend gehorsam sein, wie die

Sklavin dem Herrn, wie das treue Weib dem Manne; und meine hohen Berge und tiefen Thäler werd' ich verlassen, und Dir folgen, wohin Dein Fuß Dich trägt." —

Und von der Frühlingssonne der hoffenden Liebe erleuchtet, zogen sie weiter; die treuen, starken Rosse trugen sie leicht über die unwegsamen Pfade, und immer näher und näher traten die dunkeln Riesenberge, ihre Häupter im Wolkenschooße verbergend, vor ihre Blicke. Endlich standen sie vor einem Felsen, der sich schroff und gerade, wie eine ungeheure Mauer, gen Himmel erhob. Olina und Wilhelm stiegen von den Pferden; die schöne Tscherkasserin liebkoste noch ein Mal die Rosse, dann wendete sie dieselben nach der Gegend hin, wo sie hergekommen, gab ihnen einen leichten Schlag, und dahin sprengten die klugen Thiere ohne Führer der wohlbekannten Heimath zu. Olina bog nun das Gesträuch eines kleinen Busches auseinander, eine niedrige Höle zeigte sich, gebückt traten sie ein; bald erweiterte sich diese Felsenkluft zu einem ungeheuren Bogengange, von dessen Decke furchtbare Steinmassen, wie in der Luft schwebend, jeden Augenblick nieder zu stürzen drohten. Ein bleiches Dämmerungslicht, das mühsam durch die tiefen Felsenritzen brach, war nicht hell genug, um die Gigantengruft zu erleuchten, sondern vermehrte nur mit seinen gespenstigen Schatten das Grausen umher. Dabei durchkreuzten labyrinthische Nebenpfade ihre Bahn; aber die

treue Liebe zog Wilhelm von den gefährlichen Irrwegen ab. Da brauste ein tiefer unterirdischer Fluß vor ihnen; Olina bewegte einen Stein, der unweit des Weges lag; ein schnarrendes Geräusch entstand, und von dem jenseitigen Ufer bewegte sich ohne Fährmann ein Floß über den Strom. Olina und Wilhelm betraten diese Fähre und hatten bald das jenseitige Ufer erreicht. Noch einen dunkeln Gang, wie in ewige Nacht getaucht, durchwanderten die Liebenden, und sie traten in einen Dom, in einen Tempel, nicht von Menschenhänden, sondern von Gott selbst zur Verherrlichung seiner Größe gegründet. Hohe Crystallsäulen in sonderbaren Gestalten trugen die Riesendecke, durch welche das Licht des Tages wie ein Sonnenmeer fiel und sich in glühenden Farben in den strahlenden Wänden wiederspiegelte. Ein großer Crystallwürfel war der Hochaltar; aus der Ferne rauschte ein stürzender Wasserfall wie Orgeltöne Lobgesänge dem Unendlichen. Wilhelm stand staunend, hingerissen in diesem Riesenwerke der Allmacht. „Dies ist unsere Kirche," sprach Olina, „wie die ersten Christen nur in Hölen und abgeschiedenen Gräbern beten durften, so müssen auch wir uns den Späherblicken der wilden Völker verbergen, die unsern Glauben mehr noch als uns selbst hassen." Sie bogen nun in einen Seitenpfad; ein stilles Thal des Friedens, der Kirchhof der Entschlafenen, lag vor ihnen; in einer noch offnen Gruft ruhte ein Greis mit langen Silberhaaren, ge-

kleidet wie die Jünger des Erlösers auf den alten Oelgemälden. Olina beugte sich über ihn und küßte leise seine Stirne; aber der Greis war kein Todter, nur ein Schlafender; er schlug die Augen auf und bewillkommnete freundlich die Fremden. Es war der Patriarch Chrisostomus; er führte die Liebenden in seine Felsenwohnung, wo noch jedes Geräth der Kindheit des Menschengeschlechtes angemessen war. Von ihren Hoffnungen und Wünschen unterrichtet, kannte der Greis keine Hindernisse, denn einfach und unverdorben wie Olina, war das Treiben der Welt, ihre wüsten Stürme und ihre egoistischen Leidenschaften dem Hundertjährigen in seiner Einöde fremd geblieben, und noch am Abend desselben Tages segnete er ihren Bund und weihete sie zu Ehegatten.

Die Ehegatten.

Die Sabbathfeier ihres Lebens hatte begonnen, jene Zeit, wo der Mensch nicht durch sich selbst, sondern durch ein anderes Wesen glücklich ist, wo der Himmel ihm auf Erden wird, weil er liebt, und Liebe das Leben des Weltall's ist. Aber dem Erdgeborenen ist alles Wandel; nach wenigen glücklich durchlebten Tagen erschienen die Aeltesten des Stammes. Der wilde Kampf, um Wilhelm entsponnen, hatte finstre Folgen gehabt. Slawor war gefallen; alle nahliegenden Aulen hatten Theil am blutigen Streit genom

men. Schon ahneten die Feinde, wohin sich die Geflüchteten gewandt; wenn die Ruhe dieses friedlichen Volkes nicht gestört werden sollte, wenn nicht die dem höchsten Wesen geheiligte Stätte mit Blut besudelt, wenn die Flüchtlinge nicht selbst das Opfer roher Rache werden sollten, so mußten sie sich schnell entfernen. Ihr Entschluß war gefaßt; durch gegenseitige Liebe stark, fürchteten sie den beschwerlichen Weg bis zu der nächsten Kosaken-Stanitza nicht. Am andern Morgen waren fast alle Kubatschiner in dem Tempel versammelt; eine Feier, fromm, einfach und herzerhebend, wie die der ersten Christen, wurde gehalten; der ganze Stamm dieses seit Jahrhunderten verlorenen Volkes lag auf den Knieen und betete für die Wohlfahrt der beiden Fremden. Chrisostomus reichte ihnen Wein und Brod, segnete sie und entließ sie mit frommen Wünschen; zwei Führer begleiteten sie aus dem Felsengange, bezeichneten ihnen genau den Weg, reichten ihnen wärmende Ueberkleider und Speisen, so viel sie nur tragen konnten, und kehrten dann in ihr unbekanntes Felsenthal zurück. Rüstig und muthig wanderten die Fliehenden vorwärts; Olina, in der großen wilden Natur erzogen, war so stark als zart, und Wilhelm fühlte keine Beschwerde, da er die Geliebte froh und zufrieden sah.

Am Mittag rasteten sie unter dem Vorsprung eines Felsens, und Olina war eben beschäftigt ihrem Gatten ein kleines Mahl zu bereiten, als aus der finstern Kluft des Berges sonderbare

Laute ertönten. Wilhelm sprang auf und griff nach der geladenen Flinte, weil er das Nahen eines wilden Thieres fürchtete; da wandte sich aus der finstern Höhle ein Wesen hervor, nicht Thier, nicht Mensch, ein gespenstiges, abgezehrtes Gerippe, in schmutzigen Lumpen gehüllt; in dem gelben, fahlen Gesichte zuckte Elend und beginnender Wahnsinn; in seinen Augen brannte eine Gluth, die das Blut der Wanderer erstarrte. Es war Linconnu, den Wilhelm todt glaubte. Mit heiserer Stimme bettelte er um Speise und verschlang diese mit dem größten Heißhunger, und erst nach ein paar kräftigen Zügen aus der Flasche kehrte ihm so viel Besinnung wieder, daß er Wilhelm und Olina erkennen konnte. Doch finster und wortkarg blieb er, der selbst in der Sklaverei seine frohe Laune nicht verloren, und nur auf Olina's unwiderstehliche Bitten begann er mit tonloser, erstorbener Stimme zu erzählen, wie folgt:

Der treue Hund.

Als ich von dem Fußtritt des Natugwaizen den Felsen hinabstürzte, fiel ich glücklicher Weise in ein Gesträuch, das mich von dem Tode, auf Felsenspitzen gespießt und zerschmettert zu werden, rettete. Ich muß dort lange bewußtlos gelegen haben, denn ich erwachte nicht eher, bis mein Ohr ein wimmerndes Geheul vernahm, und ich eine warme Berührung meines erstarrten Kör-

pers empfand. Es war Senka, mein Hund, ich weiß nicht, ob Ihr ihn gekannt habt, ein häßliches, schmutziges Thier, aber treu, treu wie nur ein Hund sein kann. Er war das einzige Wesen, über welches der niedere Sklave noch Herr sein durfte, das einzige Wesen, das ich schlagen, peinigen, mißhandeln konnte, wie mich meine Herren mißhandelten, und das, geschlagen und gepeinigt, dennoch freundlich liebend sich mir nahte. Seine Treue hatte mich aufgefunden; er leckte meine Wunden, wedelte freundlich und schien mich zum Aufstehen bewegen zu wollen. Aber vergebens, meine Glieder waren zerschellt; ich vermochte nicht mich zu erheben. Als das kluge Thier sah, wie meine Bemühungen fruchtlos blieben, entfernte es sich winselnd und kehrte bald mit einem großen Stück gedörrten Fleisches zurück, das es wahrscheinlich aus den Vorrathshöhlen gestohlen hatte. Ich verzehrte das Fleisch und warf dem Hunde großmüthig die Knochen zu, die er dankbar annahm. Nun leckte er mir meine eiternden Wunden, die ich mit den Lappen meiner Kleider verband; die Nacht wärmte er mich mit seinem Körper und bewachte meinen Schlaf. So nährte und pflegte mich das Thier zwei Tage; da hatte ich endlich so viel Kräfte gesammelt, daß ich mit einem kleinen Vorrath von Senka's gestohlenem Fleische, bewaffnet mit einem Knüppel, mich auf die Flucht begeben konnte. Mein Weg ging langsam; Wunden, Schläge und Elend hatten mich geschwächt, und ich mußte jede Annäherung

menschlicher Wohnungen fliehen. So war ich Mittag's in einen tiefen Schlaf gesunken, als mich Senka's ängstliches Bellen weckte; ich fuhr auf und sah den treuen Hund mit einem Schakal kämpfen; ich hob den Knüppel und schmetterte ihn auf das Unthier nieder; dies entfloh heulend, aber Senka war von dem Schlage mit getroffen; sterbend schleppte er sich zu mir hin, leckte noch einmal meine Füße, blickte noch einmal zu mir hinauf und war nicht mehr. Da stand ich; öde und abgestorben wie die Natur um mich her war es in meinem Herzen, denn das einzige Wesen, was mich noch auf Erden geliebt, war von meiner Hand getödtet! O, wäre mir aus dem Frevel meines verwüsteten Lebens nur eine Thräne übrig geblieben, ich hätte sie jetzt geweint; denn wie Viele ich auch gemordet, wie Viele ich in der Jugendblüthe hinabgestoßen hatte, es war mir nimmer so zu Muthe gewesen als bei dem Tode des Hundes; ich fühlte, daß ich ein besseres Wesen, als ich selbst, gemordet hatte.

Mit meinen erstarrten Händen grub ich dem treuen Thiere ein Grab, und deckte es mit Reisern und Steinen zum Schutz gegen die wilden Thiere. Dann wandelte ich stumpfsinnig weiter; ich ging den ganzen Tag, aber als ich mich am Abend zur Ruhe niederwarf, fand ich mich bei des treuen Hundes Grab. Am andern Morgen schlug ich den entgegengesetzten Pfad ein; der Hunger lähmte meine Schritte; ich nagte an dem letzten Knochen, der mir übrig geblieben; da hörte

ich Menschenstimmen, mir schrecklicher als das Geheul des hungrigen Wolfes; die Angst gab mir Kräfte; ich floh im schnellen Laufe; ermattet fiel ich endlich über eine Baumwurzel — ich lauschte, kein Menschenlaut ertönte mehr; meine Feinde hatten mich nicht bemerkt, aber ich war wieder auf dem Grabe des treuen Hundes. Gräßlich nagte der Hunger in meinem Innern; entmenscht begann ich den Leichnam aufzuscharren, um mich zu sättigen, da durchzuckte ein Gluthstrahl mein Gehirn; jetzt naht sich Dir der Wahnsinn, rief es in mir, und graue Nebelgestalten gaukelten vor meinen Blicken, und in des Sturmes Geheule umschrillten mich furchtbare Töne. Ich floh abermals, nicht mehr wie ein Mensch, nein, wie ein gescheuchtes Thier und blieb endlich hier liegen. Wie lange ich gelitten, weiß ich nicht; ich fühlte erst wieder ein dunkles Bewußtsein, als ich Stimmen hörte. Nicht mehr fürchtete ich die Menschen; sie mußten mich fürchten; raubsüchtig trieb mich der Hunger hervor; ich war entschlossen, Nahrung zu erlangen und sollt' ich sie mit einem Morde erkaufen. — Jetzt fühl ich mich gestärkt und wieder meiner Sinne Herr, und will Euch nicht verlassen.

Es wäre unmenschlich gewesen, den Unglücklichen zu verstoßen, und ihn so dem gewissen Verderben Preis zu geben; auch behauptete er, den Weg zu der nächsten russischen Stanitza, durch die Erzählungen der Natugwaizen genau zu kennen. Vertrauungsvoll glaubten und folg-

ten ihm die Liebenden; er trug einen Theil ihres Speisevorrathes.

Das Schneegebirge.

Finstrer Nebel hatte sich herabgesenkt; die fernen Berggipfel verschwanden, und sie mußten sich völlig der Leitung des Linconnu überlassen. Kalte, eisige Luft wehte sie schneidend an, und nach mehreren Stunden des ängstlichen Wanderens, sahen sie mit Entsetzen, daß sie sich gänzlich verirrt und in den Schneegebirgen waren. Ein schrecklicher Sturm erhob sich und wirbelte Massen von Schnee um sie her; der Pfad, auf dem sie wandelten, wurde immer unwegsamer; oft sanken sie über die Knie in den Schnee und völlig erschöpft und ermüdet, ohne Ziel, ohne Hoffnung mußten sie vorwärts schreiten, wenn sie nicht bei der geringsten Rast, durch die eisige Kälte erstarrt, dem Tode verfallen wollten. In wilder Verzweiflung wankte Linconnu voraus; oft verloren sie ihn aus den Augen und mußten fürchten, daß der Unglückliche in einen der unzähligen Abgründe stürze, die der Sturm mit trügendem Schnee ebnet. Da warf sich plötzlich Linconnu auf dem Wege nieder, Wilhelm und Olina eilten zu ihm; sein Gesicht war von dem Nahen des Todesgrauen gräßlich entstellt; er hatte die geleerte Branntweinflasche in den Händen; es war augenscheinlich, daß er schwer berauscht war, ein Zustand, der bei starker Kälte nur zu

schnell den Tod herbei führt. Die Selbstleidenden suchten ihn zur Besinnung zurück zu führen, aber er starrte sie mit todten Augen an und stammelte unverständliche Worte; plötzlich hob sich die von jahrelangen Leiden gebeugte Gestalt hoch empor; er stand wie in voller Lebenskraft vor ihnen; seine Stimme hatte das schwere Lallen des Rausches verloren und klang voll und kräftig. „Nieder vor mir," rief er mit stolzem Drohn, „Franzosen, mir die Krone, ich bin der Sohn Eures —" Aber er vollendete nicht, Blut sprang aus seinen glühenden Augen, warmes Blut stürzte aus seinem Munde; noch stand er einen Augenblick, dann fiel er starr ohne zusammenzubrechen nieder, und der wirbelnde Schnee deckte in einem Nu die Blutflecke, und warf über den Gestorbenen die bleiche Leichendecke; Linconnu war dem Leben auf immer entschwunden!

Die Dreieinigkeits-Pforte.

Der unglückliche Franzose war todt, aber Wilhelm und Olina lebten und litten noch. Keine Möglichkeit war da, dem Dahingeschiedenen zu helfen; die Natur selbst hatte ihn in ihr eisiges Grab genommen; sie mußten vorwärts! Eine kleine Pause des Sturmes ließ sie die schwarzen Gipfel der Berge entdecken, denen sie zu wandern mußten. Sie pilgerten nach diesem Pharus ihrer Hoffnungen; mit jeder Stunde mehrten sich ihre Qualen; die Nacht brach ein, nur wenig

dunkler, aber schrecklicher, unheimlicher als der gräßlich entschwundene Tag, denn sie durften nicht rasten, nicht ruhen, wenn sie nicht erfrieren wollten. Der Tag brach an, aber es war ein Tag ohne Himmel, denn eine bleifarbene Decke hüllte den ganzen Horizont ein; ein Tag ohne Sonne, denn die blutrothe Scheibe, welche sich empor hob, ohne Licht, ohne Wärme, konnte nicht dafür gelten. Ihre letzten Kräfte waren erschöpft, ihre Nahrungsmittel verzehrt und durch Linconnu verleudet; Gaumen und Lippen brannten wie in Fieberhitze, und lechzten nach einem Trunk Wasser; der Schnee, den sie genossen, war bitter und salzig und vermehrte nur die Qualen des Durstes; vor ihren Augen, die durch den blendenden Schimmer des Schneegebirges geschwächt waren, tanzten rothe Blutstropfen; ihre Sprache war verstummt, denn Jeder fürchtete des Andern Klage, und die Worte tönten hohl und gebrochen wie gespenstige Laute. Wilhelm war ungleich erschöpfter als die zarte Olina; mit jedem Schritte brachen ihm die Kniee und endlich sank er bewußtlos nieder, und selbst der treuen Liebe war es nicht mehr möglich ihn zu erwecken. Wie in einem wüsten Traume schien ihm, als ob eine warme Feuchtigkeit seine brennenden Lippen netzte; instinktmäßig sog er die Labung ein; er fühlte sich gestärkt und schlug die Augen auf; da beugte sich Olina bleich mit verbundenem Arme über ihn, und ihr treues Auge weinte Thränen der Freude und des Schmerzes. Sie wies dem Er-

wachten den dunkeln Berg in der Nähe. Großer Gott! neue Hoffnung schwellte die Herzen der Leidenden; es war der Berg, durch den die Dreieinigkeits-Pforte führt. Wilhelm kannte dort eine Höhle, worin bei der Reise in das Schreckensland die Kosaken ihre Speise gekocht hatten; sie gab ihnen Schutz gegen das Unwetter; und nun nicht mehr fern befreundeten Menschen, war Rettung möglich. Die Hoffnung gab ihnen neue Kräfte; bald erreichten sie die Höhle, sie war trocken und erdwarm; durch eine Oeffnung des Berges fiel wie durch einen Rauchfang Licht in dieselbe. In einer Ecke dieser Höhle lag noch das dürre Holz, welches die Kosaken zurück gelassen. Olina zündete Feuer an, das bald behaglich die erstarrten Körper erwärmte. Olina lächelte mit wehmüthigen Blicken zu Wilhelm hinüber; aber auf ihr bleiches Gesicht kehrte keine Röthe zurück, und ihre Stimme blieb matt und klanglos. Da gewahrte Wilhelm, wie durch das weiße Tuch an ihrem Arme sich dunkle Blutstropfen drängten. „Um Gottes willen, rief er entsetzt, Olina, Du bist verwundet?“ — „Ich habe,“ sprach das treue Weib, mit leiser Stimme, als fühlte sie sich einer Sünde schuldig, „Dich, als Du ohnmächtig in meinen Armen lagst, mit meinem Blute getränkt.“ O heilige Liebe! was auf diesem Staube ist Dir gleich, und wo ist auf Erden ein Schmerz, den Du nicht linderst und verklärst?!

Wilhelm schloß die Treue in seine Arme;

alle Leiden waren vergessen! Ein Geräusch, hoch über ihrem Haupte, weckte die Glücklichen aus dem letzten Traum ihrer Seligkeit. Sie blickten empor, und gewahrten auf des Berges Gipfel die Oeffnung, durch welche das Licht fiel, von den wilden Natugwaizen umlagert, an ihrer Spitze den rohen Bagur. Wilhelm hatte keine Waffen; die schützende Flinte war im Schneegebirge verloren; eine Flucht war zwar möglich, denn eh die Bergräuber zu dem Fuße des Berges hinabstiegen, konnte Wilhelm und Olina die Höhle verlassen und sich retten; aber das Geschoß des grausamen Bagur's beherrschte die Höhle; schon war fer sich auf die Kniee, untersuchte kaltblütig das Schloß seiner Flinte, strich sich lächelnd den schwarzen Schnautzbart, und legte, seines Zieles gewiß, auf Wilhelm an — eine Pause — die Feder knackte, das Pulver blitzte auf — da warf sich Olina schützend vor Wilhelm; die Kugel traf ihre Brust; das warme Herzblut schoß hoch empor gegen Wilhelm's Stirne, und das treue Weib sank erbleichend in die Arme des geretteten Gatten!

Und der Nachhall des Schusses rollte lauter und immer lauter, wilder und immer wilder näher, und die braunen Gesichter der bärtigen Bergräuber erbleichten, und sie zitterten und ahneten, daß die Stunde der Rache für die Frevler gekommen sei.

Aber Wilhelm sah nur das erbleichende Gesicht seines Weibes; er hörte nur ihre leisen Schmer-

zenslaute, nicht den Donner der feindlichen Natur.

Und ein Geräusch entstand, als ob der Erdball eine Sprache bekommen und in seinem grollenden Zorn sich selbst und seine Bewohner vernichten wolle; denn durch des Schusses Lufterschütterung hatte sich eine mächtige Schneelawine losgerissen und sie schwoll immer mehr und mehr! —

Aber Wilhelm fühlte nicht die eisige Kälte, mit der sich die Lawine nahte, er fühlte nur den heißen Schmerz des sterbenden Weibes —

Und die Lawine wurde riesengroß, und sie brach die uralten Bäume wie Halme zusammen, und riß ganze Felsenmassen mit sich weg!

Bleicher und bleicher wurden die Züge des treuen Weibes, und nur ihr Auge hing noch matt, mit nie endender Liebe an Wilhelm —

Und die Lawine hatte die wilde Horde auf ihrer Flucht ergriffen und sie in ihrem Schooße zur ewigen Nacht begraben, und sie nahte der, in den Berg gehauenen Dreieinigkeits-Pforte, und unter ihrer Last stürzte diese*) und die Riesenfelsen zusammen, und die Erde zitterte ob des Sturzes, und gluthrothe Blitze schlängelten sich im wilden Sturm von dem nächtlichen Himmel!

Aber Wilhelm sah nicht die Vernichtung der

*) 1827.

Erde, nicht den Weltensturm über sich, da der Himmel seines Daseins in seinen Armen erstarb. Und als die Dreieinigkeits-Pforte zusammenbrach, brach auch Olina's Auge, und als der Vernichtungssturm der Natur geendet hatte, hatte auch Olina ihr Auge dem Lebenslichte geschlossen! —

Als am andern Morgen die Kosaken kamen, um die Zerstörung zu untersuchen, fanden sie Wilhelm von der eisigen Kälte erstarrt, den Leichnam des treuen Weibes in seinen Armen haltend.

Rückkehr.

Wilhelm war dem Leben, aber nicht dem nagenden Bewußtsein zurückgegeben; er klagte über den heißen Schmerz der Stirne und wähnte, ein leuchtendes Maal dort zu besitzen, wo ihn Olinas Blut getroffen hatte. Er unterhielt sich in freundlichen Visionen mit Olina, als die Glocken der kleinen Kirche läuteten, und ein langer, feierlicher Zug den Leichnam zur Ruhestätte leitete.

Endlich genas er, wenn man das Genesung nennt, daß der Körper sein Pflanzenleben forttreibt, während der Geist verfinstert, die Seele in einem unendlichen Schmerze lebt. Wie die Sage erzählt, daß abgeschiedene Geister ohne Körper umherirren, so giebt es auch Körper, deren höheres Sein vernichtet, wie stumpfe Au-

tomate umherwandeln. In Wilhelms Brust war die Leichenstätte seines Glückes; ach! jedes Menschen Herz ist ein Kirchhof entschlafener und untergegangener Wünsche und Hoffnungen, wo aber nur die bösen Leidenschaften ihr Auferstehungsfest feiern, um das Dasein zu verfinstern; die guten hingegen ungestört schlafen und nie wieder das Morgenroth des Lebens erhellen.

Abgestumpft für die äußern Lebenseindrücke, kehrte Wilhelm Waller nach Petersburg zurück, und wir finden ihn, durch Victors Tod einem gefährlichen Rückfalle preisgegeben, in der Gluth eines hitzigen Fiebers wieder, von dem ihn nur die grausame Geschicklichkeit erfahrner Aerzte befreite.

Die Swätki.

Das Weihnachtsfest nahte; wie jede Feier der griechischen Kirche, wird auch dieses mit hoher Freude begangen. Der gastfreie Russe öffnet dann milde Herz und Hand. Der Reiche kauft die Gefangenen aus dem Schuldthurme los, schickt den Verbrechern Bier, Weizenkuchen und andere Speisen; der Arme, der nur für sich selbst sorgen kann, verkauft, wenn es sein muß, Rock und Stiefeln, und geht im strengsten Winter barfuß und im Hemde umher, um nicht die Schande und das Schmerzgefühl zu haben, einen Augenblick nüchtern gewesen zu sein. Die thätige Hausfrau mit ihren Töchtern und Dienerinnen

backt Kuchen und Piroggen, braut Meth und Bier, und alle Sorgen des Lebens haben ihre Bürden verloren. Außerdem verkleiden sie sich in den Swätki, die Zeit von Weihnacht bis zu den heiligen drei Königen, sobald es dunkel wird, in die abentheuerlichsten Gestalten, und besuchen so ihre Freunde, die diese Ehre gebührend erkennen, so daß oft der Bär, der Bärenführer, ein halb Dutzend Gnomen und Hexen fröhlich an einer Tafel zechen. Mit diesem Scherz verbindet sich der Ernst der alten Sage, daß in dieser Zeit die Geister ein mächtiges Recht besitzen; daß sie oft sichtbar unter denjenigen einherwallen, die sich in ihre Hüllen verkleiden; daß sie die Lebenden schrecken, warnen, ihnen in dunkeln Bildern ihre Zukunft künden, so daß alsdann jede Kleinigkeit eine hohe Bedeutung hat. Die Jungfrauen gehen Abends in den Straßen umher, und fragen mit den weichsten Tönen, welche diese Sprache hat, nach den Namen des Vorübergehenden; der sogenannte Taufname ist der des zukünftigen Gatten; antwortet der Gefragte freundlich, so bekömmt sie einen sanften; antwortet er rauh und unwillig, einen bösen Mann. Auch horchen sie an den geschlossenen Fensterladen; wird in der Wohnung gelacht, so erscheint ein fröhliches Jahr; wird Geld gezählt, ein reiches; wird aber gezankt oder schreien die Kinder, so erscheint eine traurige Zukunft.

Selbst- und Brudermord.

Um diese Zeit war es, wo Adolph, verwildert durch italische Weiber und südliche Lebensgenüsse, mit mehreren Freunden um die dampfende Punschbowle saß, um das Genesungsfest seines Bruders zu feiern, der unterdessen, noch geschwächt von Körper- und Seelenleiden, allein in einem unerhellten Stübchen saß und der einfachen Balalaika unzusammenhängende Klagelaute entlockte, während oben der Geist des Rausches die Jünglinge immer wilder stimmte. „Es ist doch traurig," sprach einer der Trinkenden, „daß Wilhelm unsere Freude nicht theilt, da wir uns doch blos aus Liebe zu ihm hier betrinken." — „Wüßte er," sprach Sergei, „welch ein Uebermaaß von Lebenskraft er mit einem Glase dieses Trankes in sich hinein zaubern könnte, nimmer würd' er sich nach dem Kuß eines todten Weibes, sondern nur nach der gefüllten Punschterrine sehnen. Seine Ahnungen, seine Visionen, sind nichts als eine Krankheit, die nur einem starken, kräftigen Mittel weicht. Zeigt ihm, wie lächerlich sein Glaube an die Wiederkehr der Todten ist, und er ist auf immer genesen." — „Wie wäre das möglich?" fragte Adolph. — „Nichts leichter als dies," sprach Sergei mit beredter Zunge, „wir sind gerade in den Swätki, wo die Geister ihren unheimlichen Spuk treiben sollen, die beste Zeit, um Wilhelm zu heilen. Du, Adolph, ziehst die Kleider des

verstorbenen Victors an, schminkest Dein Gesicht geisterbleich, und erscheinst so Deinem Bruder, und wenn er nun tüchtig erschrecken will, lachst Du ihm derb ins Gesicht, und ich geb' Euch mein Wort, Wilhelm sieht in Zukunft keine Geister mehr!"

Dieser wahnsinnige Vorschlag, erzeugt von dem bösen Geiste der Trunkenheit, wurde nach wenig Erörterungen allgemein angenommen und schnell in Ausführung gebracht. Eine neue Punschbowle dampfte, von welcher der schon trunkene Adolph mehr als gewöhnlich genoß, während sich Alle beeiferten, ihn mit Victor's zuletzt getragenem Anzuge anzukleiden. Sergei, ebenfalls ein Maler, schmückte Adolph das Gesicht, daß er zum Entsetzen dem verstorbenen Victor ähnlich wurde. Nun ließen die Jünglinge Adolph über die Hintertreppe hinaus, um der Verabredung gemäß an die Hausthüre zu klopfen und dort Wilhelm entgegen zu treten. — In dem Zimmer der Trunkenen wurd' es indessen stille, denn sie lauschten auf Adolphs Gelächter. — Eine Pause — sie vernahmen das Oeffnen der Thüre, aber kein Gelächter, nur ein furchtbarer Weheruf ertönte! Die rohen Jünglinge erbleichten; da sprang die Thüre auf; nicht Adolph, Wilhelm stürzte ein, bleich mit emporgesträubten Haaren, „Victor, Adolph!" stammelte er niedersinkend. Der böse Geist des Rausches entschwand pfeilschnell vor dem Entsetzen; die rohen Frevler empfanden, welch ein entsetzliches Spiel sie mit dem kaum Genesenen

getrieben. Alle beeiferten sich, um ihn zu beruhigen, aber dieser lallte mit schwerer, fast gelähmter Zunge: „Mir erschien Victor auf der Straße; eine dunkle Ahnung, als sei dies Selbsttäuschung oder Betrug, vermochte mich, der Gestalt näher zu treten, als sich diese plötzlich wandte, einen furchtbaren Schrei ausstieß, und ich die Stimme meines Bruders erkannte; ein mattes Licht erlosch; ich vernahm ein leises Stöhnen, wie das eines Sterbenden; eine unnennbare Angst um meinen Bruder erfaßte mich; ich stürze hinauf, ihn zu sehen, und — find' ihn nicht!"

Jetzt erst gewahrte man, daß Adolph noch nicht zurückgekehrt sei. Sergei eilte mit einigen Begleitern hinaus auf die Straße, um das Räthsel zu lösen. Da lag Adolph unfern zweier Tannenbäume, die dem Hause gegenüber standen, starr, entseelt am Boden. Die Erschrockenen trugen den Todten in das Haus; indeß lag Wilhelm in völliger Abspannung auf dem Ruhebette. Die unbesonnenen Jünglinge, betäubt von dem furchtbaren Wehe, das sie herbei geführt, trugen den Leichnam durch das Vorzimmer, wo der Kranke lag; Wilhelm richtete sich hoch auf; „Victor!" rief er mit Grausen, aber als wenn er die Gestalt trotz der trügenden Hülle erkenne, wimmerte er nun mit den weichsten Tönen der Bruderliebe: „Adolph! mein Bruder!" und zurück auf sein Lager sank er, ein Brustkrampf bemächtigte sich seiner! — Zwei-

mal hatte ihn der Tod in seine Arme genommen, zweimal ihn dem Leben wiedergegeben, das dritte Mal war er barmherziger; ein Blutsturz folgte, und nach zwei Stunden brach er das Herz seines Opfers.

Alle Versuche, Adolph wieder zu beleben, blieben fruchtlos; ein Schlagfluß hatte ihn getödtet, den — so wähnte man — der schnelle Uebergang von der Hitze des Zimmers in die kalte Winternacht herbei geführt hatte. Bald löste sich das Räthsel auf eine andre, nicht minder traurige Weise.

Bogdan, der Hausknecht eines nah gelegenen Landhauses, dessen Weg bei der Wohnung der beiden Brüder vorbei führte, hatte den Auftrag, einen großen Stehspiegel von dem Tischler zu holen. Er kam aus der Stadt erst spät zurück; ermüdet, den unbequemen Spiegel zu tragen, stellte er ihn im Schutze der Laterne vor die beiden Tannen hin, und stärkte sich nun daneben gelagert, aus der Branntweinflasche. — Es war eine stürmische Winternacht; alles war öde und ausgestorben in der abgelegenen Gegend; da gewahrte Bogdan, wie eine Gestalt, ganz wie der verstorbene Victor, sich dem Spiegel nahte, einen Augenblick wie erstarrt stehen blieb, dann zögernd einige Schritte vorwärts wankte, einen gellenden Schrei ausstieß und leblos niedersank. Bei dem erschrockenen Hausknecht wich die Müdigkeit vor dem Entsetzen; er löschte das Licht der Laterne, schlug ein Kreuz,

huckte den Spiegel auf und eilte, aus der unheimlichen Gegend zu kommen.

Adolph, dessen Phantasie von dem Rausche erregt war, auch wahrscheinlich weit weniger frei von dem Wahnglauben, den er verspottete, sah im Spiegel sich selbst, das furchtbare Conterfei des verstorbenen Victors. — Sein Spiegelbild hatte ihn getödtet!

Adolph und Wilhelm ruhen in einer Gruft. Friede den Schlafenden!!

Der Hoffnungslose.

Skizze aus dem Leben eines Freundes.

****

Giebt es denn wirklich eine Nacht, auf die kein Tag mehr folgt? Giebt es einen Unglücklichen, der an kein versöhnendes Geschick mehr glaubt? Giebt es einen noch Unglücklichern, der am Mitgefühl in der Menschenbrust verzweifelt? Weilt auf Erden Einer, von dem das Auge des Allbarmherzigen sich auf immer weggewandt, der allein, gebannt, verloren in der Wüste des Lebens umherirrt, und bleibt dem so Verarmten keine Stütze, kein Stab mehr übrig? Eins bleibt ihm, es ist Entsagung, und wie jeder Erdenschmerz, ist auch diese eine Tochter höherer Verklärung.

Nicht das Leben eines solchen Unglücklichen will ich hier schildern; der Arme, den diese wenigen Blätter erwähnen, ist ein Leidender, der hoffnungslos von des Daseins Freuden schied, weil ihm bewußt war, daß eine geistige Nacht ihm das Dunkel des Grabes verdecken werde.

Ein unendliches Weh' hatte meinen Geist umdunkelt und meine Seelenkräfte getaucht in

das Gift dumpfer Unthätigkeit. Die Stürme des Oceans sollten die Stürme in meinem Herzen bezwingen. Ach, das Meer ist ja ein Bild unsers Daseins; wie die Wogen drängen, stürmen, ziellos nach einem unbekannten Gegenstande, so sehnt, so pocht die Menschenbrust nach einem Etwas, das sie nicht kennt, nur durch den Lichtblick einer fremden Welt ahnen darf.

Aus dem Gewühle der wild bewegten Stadt, wohin mich das Schiff pfeilschnell getragen; aus jener Weltstadt, wo Gold und Laster die mächtigen Hebel sind, um unbekannte Kräfte zu bewegen, floh ich nach dem stillen Asyle, in welchem ein großer Geist den Abend seines Lebens verklärte.

Die Journaliere sollte am frühen Morgen abfahren. Ich hatte einen Platz in der Gondel gewählt, theils um den Anblick der freundlichen Umgebung zu genießen, theils um ungestört zu bleiben, da diese Plätze nur selten besetzt sind; desto unangenehmer wurde ich überrascht, als zwei Jünglinge, augenscheinlich Studenten, Anstalten trafen, mit mir einzusteigen. Der Eine, eine kleine, gedrungene Gestalt, mit vollen, rothen Wangen, großen Augen, aus denen keckes, übermüthiges Feuer hervor blitzte, half einem hagern, bleichen jungen Manne mit abgelebten Zügen und erloschenen Augen, auf den besten Sitz. Beide musterten mich mit einem kurzen Blicke, ohne dann, nach ächt burschikoser Art,

weitere Notiz von mir zu nehmen. Es war in der Zeit, wo die erste unglückselige Verirrung der deutschen Jugend, deren Gift noch jetzt verderbend fortwuchert, den bekannten dramatischen Volksdichter gemordet hatte. Ich fühlte mich in der Rückerinnerung dieser furchtbaren Begebenheit, bei der es keine Richter, nur Parteien gab, von dem anmaßenden Betragen der beiden Reisenden zurückgeschreckt, um so mehr, da der Kleine ein absichtliches Ringen nach Witzeleien kund gab, und ihm dieses so wenig gelang, daß seine Blitzfunken kaum seinem Reisegefährten ein mattes Lächeln entlocken konnten.

Er schien endlich selbst zu fühlen, wie wenig der geweihte Götterstrahl in ihm wohnte, und verstummte, doch nur auf kurze Zeit; bald nahmen die beiden Jünglinge den Faden ihrer Unterhaltung in dänischer Sprache wieder auf. Ihr Gespräch war jetzt ernster, betraf die weit entfernten Lieben. Schon durch die Töne der Heimath halb mit den Jünglingen versöhnt, lauschte ich ihrer glücklichen Rückerinnerungen, bis ein dänischer Fluch, den der Kleine mit ächt nationellem Jargon ausstieß, mir unwillkürlich ein Lächeln entlockte, und ihnen verrieth, daß ich ein unbefangener Lauscher ihres Gespräches war. Es waren Holsteiner; wir waren, wenn auch entfernte, Landsleute. Die Unterhaltung wurde jetzt lebendiger; Jeder theilte etwas aus seinem Leben und aus der Heimath mit. Die erneuten Bilder aus dem Vaterlande wirkten

sichtlich auf den bleichen Jüngling; der unverkennbare Zug eines tiefen Schmerzes verklärte seine blassen, nicht unangenehmen Gesichtszüge; so wie indeß dies der Kleine bemerkte, begann er wieder nach matten Witzeleien zu ringen, und erkaltete dadurch jede herzliche Eröffnung! —

Wir waren am Ziele unserer Reise. Ich eilte sogleich nach dem verödeten Ruheort des Unsterblichen, dessen Hülle uns längst verlassen, dessen Geist aber noch jetzt wohlthuend durch Jahrhunderte fortwirkt.

Spät am Abend kehrte ich in das Städtchen zurück, ergriffen von dem, was ich gesehen und empfunden hatte. In den menschenleeren Straßen war es schon still und öde; nur in dem Gasthofe brannte noch ein mattes Licht. Im Vorzimmer fand ich den kleinen witzelnden Reisegefährten; aber er war wunderbar verändert; jede Spur von Muthwillen, Anmaßung und Spott war aus seinem Gesichte verschwunden. Mit einem so weichen Tone, wie ich ihn nie aus dieser Brust erwartet hatte, sprach er leise: „Ich habe Sie hier erwartet, um nicht von Ihnen verkannt zu sein. Sie halten mich für einen wilden, alles Gute verhöhnenden Burschen; ich bin es nicht! Ich bin nur darum ein schlechter Spaßmacher, weil ich damit das letzte Dunkel eines verglimmenden Lebens zu erhellen glaube. Es würde mir weh' thun, wenn der Landsmann uns falsch beurtheilt, darum erlau-

ben Sie mir, Ihnen unsere Vergangenheit mitzutheilen:

Der Fels in einer Menschenbrust, nunmehr gebannt auf den öden Felsen des Oceanes, kehrte, ein geschlagener Leue, aus Rußlands Steppen zurück. Deutschland erwachte; der Sonnenblick der Freiheit brach an! Ich und Ludwig, mein Freund, waren damals auf der Universität von K—. Deutschlands Rechte waren unsre Rechte, Deutschlands Sprache die unsrige; wir hielten es deshalb für heilige Pflicht, die Hörsäle zu verlassen, und uns den Schaaren anzuschließen, die für das Höchste des Lebens: für geistige Freiheit kämpften. Ach! ich ahnete damals noch nicht, mit wie viel unnennbarem Elend, mit wie viel blutigen Thränen, mit wie viel gebrochenen Herzen und zerstörten Seligkeiten wir den Raub zurückkaufen mußten. Die Mühseligkeiten des Krieges waren den kräftigen Jünglingen nur die Sabbath-Ferien eines thatenreichen Lebens; seit der Kindheit durch die reinste, heiligste Freundschaft verbunden, kannten wir keine Schmerzen, keine Entbehrungen, wenn wir sie nur theilen konnten. Da wurde die große Völkerschlacht geschlagen. Uns faßte die wahnsinnige Begeisterung der Schlacht; es ist schrecklich, daß dem Menschen unter dem in Qualen entschwindenden Leben, unter dem furchtbaren Röcheln des Todes und unter dem Donner des mordenden Geschützes wirklich wohl sein kann, und dennoch ist es so! Ihn erhebt das gräßliche

Spiel, gegen welches er alles, selbst sein Leben einsetzen darf, wo er, der Menschenstaub, dem Weltenvernichter — dem Tode — der ihm in seiner gräßlichsten Gestalt entgegentritt, trotzen darf, weil das Dasein im Werthe verloren ging! —

Wir sollten ein Dorf erstürmen; ein furchtbares Kreuzfeuer öffnete seine Hölle gegen uns und warf die zerrissenen Glieder wie Spreu im Winde umher. Einen Augenblick fühlte ich an meiner Seite, wo Ludwig kämpfte, eine Lücke; aber sie schloß sich gleich wieder und vorwärts ging es, dem Tode und dem Siege entgegen. Da brach plötzlich aus dem Thalschlunde ein Trupp Polen, die ihre Freiheit mit unserer Sklaverei zu erkaufen wähnten, hervor. Unmöglich war es, der Uebermacht zu stehen; wir mußten weichen; die Polen auf schnaubenden Rossen hinter uns her. Da blickte ich nach meinem Freunde, er kämpfte nicht mehr an meiner Seite; ein anderer Waffengefährte hatte seinen Platz eingenommen. Immer lichter wurden unsere Reihen, niedergeschmettert von dem mordenden Feuer und den Säbeln der Uhlanen. Endlich standen wir, nur noch eine kleine Schaar dem Tode Geweihter, auf der Landstraße; mein Fuß trat auf die Brust eines Gefallenen; ein Schmerzenslaut ertönte und traf wunderbar mein Herz; ich blickte nieder, da lag mein verwundeter Freund unter den Füßen seiner Kriegsgefährten. Ich trage den Leidenden aus dem blutigen Gewühle zu einem nahen Marktstein, aber in dem Augen-

blick, wo er an demselben niedersinkt, zischt der Säbel eines Polen mit solcher Kraft über ihn hinab, daß das scharfe Eisen an dem Steine wie Glas zersplittert. Mit meinem Freunde zugleich, schließt der unmenschliche Mörder, von meiner Kugel getroffen, die Augen. Ludwig lag mit einer klaffenden Hauptwunde leblos vor mir. Da ward es Nacht in meinem Innern; ich eile, den Freund in meinen Armen, von dem Schlachtfelde, vielleicht der Einzige, der in dem entscheidenden Augenblicke seine Waffenbrüder verließ.

Ein Feldlazareth nahm den Freund auf. Seine Wunden wurden oberflächlich untersucht, oberflächlich verbunden, dennoch gelang es seiner jugendlichen Kraft und meiner Pflege, ihn zu retten. Als der Freiheit Sieges-Psalm durch ganz Deutschland hallte, als unsere Waffengefährten in das übermüthige Paris einzogen, begann auch Ludwig sich des wiederkehrenden Lebens zu freuen. Ach! bald änderte sich die Scene! Ein örtlicher Kopfschmerz, den wir Anfangs für nachgebliebene Schwäche hielten, wurde immer stärker, vergiftete mit furchtbaren Martern seine Lebenstage, vernichtete seine Thatkraft, raubte seinen Nächten den Schlaf und umflorte die hellen Blicke des Freundes mit dunkeln Bildern des Irrsinns. Mehrere erfahrene Aerzte behaupteten, ein Knochensplitter, der beim Verbande unbeachtet geblieben, müsse sich gelöst haben und, sich senkend, die-

sen furchtbaren Schmerz verursachen. Alle wiesen uns an den geschicktesten Arzt der Residenz. Langsam pilgerten wir zu ihm, da jede heftige Bewegung die Qualen des Freundes vermehrte. Wir traten vor den Mann, dessen Blicken es vergönnt war, in die geheimnißvolle Werkstätte der Natur zu schauen. Er entschied, daß nicht ein Knochensplitter, sondern ein Metalltheil des zerschellten Säbels in der Wunde unbeachtet geblieben, und daß dieses sich senkend, den furchtbaren Schmerz verursache und bald die edelsten Theile des Gehirnes berühren werde. Eine Oeffnung der Wunde, eine Operation, sprach er zu Ludwig, ist bei Ihrem geschwächten Zustande nicht mehr möglich, würde nur ein gewisser Mord sein. Sie können noch jahrelang leben, fuhr er fort, aber bergen darf ich Ihnen nicht, daß Sie bald das Bewußtsein Ihres Elendes verlieren werden, da binnen wenig Monden der Wahnsinn Sie ergreifen muß.

Als der Arzt, ruhig und kalt, wie das waltende Schicksal, diesen Ausspruch that, und mit ihm uns jede Hoffnung nahm, verklärte sich wunderbar das von Schmerzen entstellte Gesicht meines Freundes. Ruhig verließ er das Haus des Arztes. „Führe mich in meine Heimath," bat der arme Leidende, „damit ich nicht im fremden Lande dem Irrsinn und dem Spott der Mitleidslosen verfalle!" — Wir begannen die Wallfahrt nach

dem Vaterlande; und seit jener Zeit scheint er mir mit seinem immer mehr und mehr verstummenden Schmerze schon der Bewohner einer fremden Welt zu sein. Ich habe mir die schwere Pflicht auferlegt, den albernen Spaßmacher zu spielen, um dem Freunde den frühen Abend seines vergehenden Lebens zu entschatten. Aber ein furchtbares Gefühl zuckt in mir, wenn in seinem, sonst so freundlichen Auge, jetzt plötzlich ein wildes Feuer aufglimmt, und um seine Lippen ein unheimliches Lächeln schwebt. Ach! die Zeit wird kommen, wo sein Auge nicht mehr den treuen Freund erkennt; wo seine sanfte Stimme, jetzt noch der Wiederhall seiner schönen Seele, in das Tosen wilder Raserei hinabsinkt; und ich werde mit ihm leiden, und er wird meine Klage nicht verstehen, und die Zeit wird kommen, wo den Leidenden endlich das erlösende Grab aufnimmt, das sich ihm schon so lange geöffnet hat. Ich werde dann dastehen an seinem Grabe, wie er ohne Freude, wie er ohne Hoffnung, und mein Leben wird langsam erkalten wie das Seinige."

Die Stimme des Jünglings brach in seinen Schmerzgefühlen, und er eilte verstummend zu der Lagerstätte des leidenden Freundes.

Welches Unrecht hatte mein Argwohn dem Jünglinge gethan! Am andern Morgen schlug die Scheidestunde. Der arme Hoffnungslose konnte aus meinem Benehmen wohl ahnen, daß ich ein Geweihter seines Schicksals war. Er

drückte mir mit wehmüthigem Lächeln die Hand, und Beide pilgerten der noch fernen Heimath zu! —

Wo weilst Du jetzt, armer Unglücklicher? Halten Dich noch des Wahnsinns starre Bande umfangen, oder hat schon des Todes dunkle Decke die dunklere des Irrsinns abgestreift, und ward Dir Ruhe in der langen Nacht ohne schmerzliche Träume?